Zrinyi, der Dichter.

Erster Band.

Nicolaus Jósika's
sämmtliche Werke.

Vierzehnter Band.

Zrinyi, der Dichter.

Erster Band.

Pesth, 1844.
Verlag von Gustav Heckenast.

C. 101

Zrinyi, der Dichter.

Romantische Chronik aus dem XVII. Jahrhundert

von

Nicolaus Jósika.

Aus dem Ungarischen übersetzt

von

G. Treumund.

Erster Band.

Pesth, 1844.

Verlag von Gustav Heckenast.

101. D.

Zriny, der Dichter.

Pesth, 1844.

Seiner Hochwohlgeboren

Herrn

Andreas von Probstner

de Jakubjan & Neu-Lublau

dem eifrigen Beförderer alles Schönen

hochachtungsvoll gewidmet

vom Uebersetzer.

Einleitung.

Es gab eine Zeit, in welcher unser schönes, herrliches Vaterland, in drei Theile zerrissen, die Sünden und Zwistigkeiten seiner frühern Bewohner mit blutigen Thränen beweinte.

Das Herz des Landes besaß der Türke; über die Mauern der hohen, reichgeschmückten Festung Ofen erhoben sich schlanke Minarets und auf den Trümmern von König Matthias prachtvollem Schlosse wehten die Roßschweife des Bassas. Die Hälfte der ungarischen Comitate gehorchte entweder ganz oder zum Theil dem Machtgebote der Bassa's, und auch der Ueberrest fühlte den eisernen Arm der Ungläubigen. Trentschin, Neutra, Sohl, Barsch, Hont, Pesth, Pilis und Scholt, Neo-grád, Gran, Liptau, Thuróz, Komorn, Raab, Wiesel-burg, Oedenburg, Eisenburg, Szalad, Preßburg, Wes-

prim, Gömör, Tolna, Szolnok, Csanád, Borschod, Zipsen, Abaujwár, Schárosch, Ung, Zemplin, Bereg, Szabolcs, Szathmár und Ugocsa waren dem ungarischen Könige unterworfen; dennoch besaß der Türke bis zu jener Stunde auf kürzere oder längere Zeit die festen Schlösser Neutra, Neográd, Léva und Levenz.

Jenes ausgezeichnete Volk, das bei seiner Einwanderung von Osten her aus lauter Edelleuten bestand, schalt den letzten der wilden, rohen und dummen Türken: „Euer Gnaden", kreuzte seine Hände vor den Bassa's und wenn der Despotismus des halben Mondes ihm sein Weib oder seine blühende Tochter geraubt, so verkaufte der Gatte und Vater, anstatt dem Räuber seiner Ehre den Dolch in's Herz zu stoßen, oder den Kopf zu spalten, lieber sein und seiner Unterthanen Vieh, oder schmolz seine Kostbarkeiten zusammen, um sie auszulösen. Auf dem siebenbürgischen Fürstenstuhle saßen die unruhigen Rákóczy's; der große Gabriel Bethlen lebte nicht mehr, und der Beherrscher dieses kleinen Landes, dessen Freundschaft der größte aller damals lebenden Regenten: Gustav Adolf, gesucht, der sich eine geachtete Stellung erkämpft und einer der reichsten Fürsten seiner Zeit war, hatte mit seinen Reichthümern keineswegs auch seinen Geist auf die feige Katharina von Brandenburg vererbt, die nach

einem Gabriel Bethlen einen Stephan Cs. lieben konnte! — Zwischen dem König von Ungarn und dem türkischen Padischa wählend, Beide mit schönen Worten einschläfernd, und gegen Beide sich mit gewaffneter Hand vertheidigend, in beständiger Hut vor jenen gefährlichen Klippen, die Siebenbürgen bedrohten, — hatten die Rákóczy's keinen ruhigen Augenblick.

Unzählige Schlösser, deren Ruinen der Zahn der Zeit durchpflügt, standen damals noch, aber Ruhe und Friede war nirgends vorhanden. — Das Volk trieb sich nicht lustig auf den Straßen umher; der Kaufmann bot nicht in stiller Zufriedenheit seine Waaren im Laden feil; Alles trug eine dunkle Grabesfärbung. Die Gesichter erhielten durch die ewige Aufregung, Rachsucht, Furcht und den Kampf mit tausend Hindernissen einen gewissen kalten, harten Ausdruck, der sich nur dann in eine gezwungene schmähliche Unterwürfigkeit verwandelte, wenn den Ungar sein Schicksal mit einem Türken zusammenführte. Die Hölle in seinem Herzen tragend, die dann und wann in höhnischer Schadenfreude und Rachgier aufloderte, mußte er doch unterthänig flehend vor dem Zelte des mächtigen Ueberwinders stehen, der den Bittsteller einen Hund schalt und sich durch dessen Berührung verunreinigt hielt. — Wenn der Ungar in seine rußige Burg

zurückkehrte, aus der die Wandtapeten, die vergoldeten Ledersessel, die reichen Geschirre und Kostbarkeiten von den Zeiten Matthias her, verschwunden waren, und die jetzt nackt, ungeschmückt und schmutzig ihre kahlen Wände gen Himmel emporreckte: dann, ach! dann schlug er mit der Faust sich an die Stirne und verwünschte sein elendes Dasein; wenn hierauf die Thür sich öffnete und sein treues Weib oder seine heranwachsenden Kinder eintraten, tropfte wohl eine Thräne in den struppigen Bart herab und die Brust fühlte sich von einem unbeschreiblichen Drucke zusammengeschnürt.

Während so Schmach und Sorge auf den einzelnen Gehöften und ihren Bewohnern lastete, wütheten Religionsstreitigkeiten im Innern des zerrissenen Landes. Kirchen wurden weg- und wieder zurückgenommen. Die Verschiedenheit und der Fanatismus des Glaubens erstreckten ihren verderblichen Einfluß bis in das Innere des stillen Familienkreises; der Vater traute den eigenen Kindern nicht, der Gatte zeigte sich voll Argwohn nnd Mißtrauen gegen seine Gattin. Und wenn jemals, so hätte gerade zu jener Zeit vereinigte Kraft, entschiedenes Handeln und festes Zusammenhalten das Land zu retten vermocht. — Es gab Augenblicke, wo dessen glänzende Zukunft zuweilen von einer

Schlacht, einer kühnen Kraftentwicklung, einem, mit Verstand und festem Willen auszuführenden Plane abhing; — es gab solche Augenblicke, sage ich, wer sollte sie nicht kennen! Die Geschichte stellt sie uns so oft vor Augen. Wie war es möglich, rufen wir da aus, dieß zu versäumen? Konnten die Menschen wirklich so feige, so unthätig und blind sein, jenes nicht wahrzunehmen oder nicht zu benützen? — — So war es von jeher! Der Fluch der Zeit war: der Mangel an Vertrauen, die ewige Verspätung, das oft so ruhmvoll und heldenmüthig, aber ohne Nutzen und Erfolg vergeudete Blut.

Trauer, Trauer war überall; aller heitere Farbenschmelz erbleichte; ach, der Ungar liebte nicht mehr das Roth der Freude und der Hoffnung Grün.

Die Meisten beweinten ihre Väter, Söhne, ihre männlichen und weiblichen Angehörigen, die entweder auf dem Schlachtfeld gefallen waren, oder in schmählicher Gefangenschaft unter Tartarenzelten dahinschmachteten. Auf den weiten Flächen stand der Boden wüst, die Dörfer waren voll Trümmer und ungedeckt; von lodernden Bränden umgeben, zeigten sie überall die Spuren des Raubes und der Verwüstung. Nur die Städte und festen Schlösser gewährten einen minder

traurigen, aber dennoch, nach türkischer Art, schmutzigen und unordentlichen Anblick. Selbst dort, wo der türkische Dolch nicht Ernte gehalten, war der alte Glanz verschwunden. Der ungarische Adel hielt seine Schätze zur schnellen Hinwegschaffung in Kisten bereit, oder in tiefen, verborgenen Schlupfwinkeln versteckt. Nur dann und wann, wenn in den kurzen Kriegs- und Schlachtenintervallen Gastmähler und Hochzeiten gehalten wurden, öffneten sich die verborgenen Schatzkammern, und wie ein kurzer märchenhafter Zaubertraum, verbreitete sich ein Anstrich früheren Glanzes über die sonst so düstern Herrenwohnungen, den aber bald wieder die unordentliche Eile und Verwirrung der Flucht verdrängte. Ueberall sah das Auge nur sorgendurchfurchte, sonnverbrannte, eingefallene, bleiche Gesichter; überall Waffen und Vertheidigungsmittel.

Der Ungar ward in seinem Wesen und Benehmen von Tag zu Tag rauher, kälter, heftiger. Seit den Zeiten des Königs Matthias waren in diesem allmäligen Sinken nur kurze Zwischenräume eingetreten. Schon das Kind schwang das Schwert; die Schulen wurden zu Festungen, die Lehrer zu Burgvögten. Nur die Begüterten konnten, die Zeit zum Lernen gleichsam stehlend, — sich einige Kenntniß der lateinischen Sprache,

der Bibel und der alten Chroniken aneignen. Das weibliche Geschlecht, in ewiger Angst und Furcht, fühlte das Herz von einer Eisrinde umzogen. Das himmlische Gefühl der Liebe zeigte sich selten, und die edelsten Weiber gaben, dem eisernen Druck der Umstände weichend, als trauernde Wittwen einem Manne, der sie zu schützen wußte, ihre Hand ohne Liebe, ohne innere Zuneigung, ja, oft ohne ihn zu kennen. — Der beständige Weiberraub der Türken hatte alle Tugend und Schamhaftigkeit gemordet. Das Ohr des Kindes ward von Auftritten und Vorfällen besudelt, die seine Einbildungskraft herabwürdigten, und es mußte oft über seine Mutter oder seine Schwestern erröthen. Ach, sie wußten, was es heißt, sich derjenigen schämen zu müssen, welche die Natur uns lieben und ehren heißt! — Wenn es aber Jemanden gab, der in jener Zeit des Verderbens sein Herz in heiliger Unschuld zu bewahren wußte, in dessen Busen die Reinheit des Himmels sich spiegelte, dann liebte er gewiß mit der ganzen Glut und Inbrunst seiner jugendlichen Seele. Damals lernte das Weib die Wahl zwischen Schande und Tod, und der begeisterte Aufschwung ihrer Seele war edel und großartig. Mit männlichem Geiste vertheidigte eine solche Frau die Schanzen ihrer Burg; die Fahne in der Hand, be-

schämte sie die feige Schaar der Söldner, und im Angesichte des ersten Türken, der sich auf den Mauern ihres Schlosses blicken ließ, stieß sie den Dolch mit eigner Hand sich in die Brust.

Aber andererseits war auch der Habgier, dem Neide und der Mißgunst ein weites Feld geöffnet. — Der Bruder verrieth den Bruder; der Erbe freute sich über den Untergang seines nächsten Angehörigen; die Schwester, die im türkischen Harem ihr Loos beweinte oder belachte, ward von der eigenen Schwester nicht betrauert, denn die Zurückgebliebene brauchte nicht mit ihr zu theilen und ward eine reiche Braut.

Die Sprache war vernachlässigt; wer hätte sich Zeit genommen, sie auszubilden? Es mischte sich die türkische und deutsche besonders mit einer Fluth lateinischer Wörter, und der Ungar radebrechte vier bis fünf Sprachen, ohne sich in einer einzigen rein und edel ausdrücken zu können.

Aber wenn dieß der Anblick des Ganzen war, wenn dieses schöne, gesegnete Reich, wie ein abgebranntes Haus, alles Schmuckes und aller Zierde bar, sich vor uns ausbreitet: — so war doch diese Zeit auch die Wiege großer Männer. In ihnen concentrirte sich,

wie in einem Fruchtkern, den das Schicksal dem kommenden Geschlechte aufbewahrte, die Kraft, der Wille, und die That — aber leider, mit geringem Erfolg; denn die damaligen Verhältnisse des deutschen und türkischen Hofes drängten die Gemüther beständig zu einer Wahl zwischen beiden. — Jede dieser beiden Mächte versprach, drohte und stand Ungarn feindlich gegenüber. Seinen Gesinnungen und seiner Kraft niemals wahrhaft vertrauend, benützten es Beide meist nur als Mittel. — Die hervorragendsten Geister, denen die gegenwärtigen Zeiten längst Gerechtigkeit angedeihen ließen, — spielten untergeordnete Rollen. Der reinste, heiligste Wille litt so oft an der Feigheit und der unwissenden, neidischen Hartnäckigkeit fremder Führer Schiffbruch.

Jede Kriegsunternehmung ward durch den Wankelmuth engherziger, die Schlachten am grünen Tische ordnender Gewalthaber aufgehalten und verzögert. — Alles ward dann begonnen, wenn es bereits beendet hätte sein sollen. Alles ward dann beendet und entschieden, wenn eine Fortsetzung der Unterhandlungen heilsam gewesen wäre.

Die Geschichte ist der lebendige Zeuge, daß der Türke selbst in seinen Siegen stets der verlierende

Theil war. Zählen wir die gefallenen Türken und Ungarn zusammen, so kommen in diesen Schlachten mit halbem Willen und halber Kraft fünf Türken auf einen Ungar, und dennoch, wie lange wüthete die Geißel des Türken in diesem Lande, — den ein einziger mit Ernst, Verstand und Kraft unternommener Kriegszug in Stambul hätte zertreten können!

* * *

Erhaben, edel und rein glänzt unter den großen Männern jener Zeit ein Mann, sowohl durch die Kraft seiner Seele, als durch den hohen Aufschwung seines Gemüthes, und dieß ist Niklas Zrinyi, der siebente dieses Namens — der Sohn Georg Zrinyi's und Katharina Szécsi's, der Enkel des Szigether Niklas Zrinyi.

Aus dem Leben dieses Mannes heben wir hier einige Jahre aus, und wenn der Verfasser die Farben zu matt und bleich auf die Leinwand gegossen, wenn sein Pinsel nicht Kraft genug besaß, einen solchen Mann würdig darzustellen: so möge dieser Fehler ganz und gar ihm allein zur Last fallen, nicht jenem Manne, der, wenn auch nicht der größte, doch gewiß der liebenswürdigste unserer Helden war.

* * *

In Beziehung auf das vorliegende Werk selbst, genüge es zu bemerken, daß ich meinen Grundsätzen stets treu geblieben bin und nicht einmal den Rath jenes weisen deutschen Herrn befolgt habe, der in meinem letzten Werke: „Die Böhmen in Ungarn" den Fehler fand, daß ich die guten Menschen bis zuletzt gut, und die bösen bis an's Ende böse gezeichnet. Ich erkenne, daß in dieser Beziehung treffliche Muster in der deutschen Romanliteratur vor mir gestanden, wo der verworfenste Bursche zuweilen plötzlich und wunderbar ein so guter Junge wird, daß wir ihn gerne umarmen möchten; — dagegen die ausgezeichnetsten Naturen (zur Abwechslung) sich rasch in solche Schufte verwandeln, daß sich unser Finger unwillkürlich zum Nasenstüber krümmt. — Mein Fehler ist vielleicht nur, daß ich von dem, was man Charakter nennt, etwas andere Begriffe habe, und zwar allerdings im alltäglichen Leben derlei vom Guten zum Bösen und vom Bösen zum Guten überspringenden Individuen sehr häufig begegne, aber der Meinung bin, daß dieselben eher überall, als in einem Buche an ihrem Platze seien. Auch glaube ich nicht (wie ich überhaupt jenes jurare in verba magistri nicht liebe), daß, was Aristoteles vor zweitausend Jahren vom Drama gesagt,

nach zweitausend Jahren für den Romandichter als Vorschrift gelten müsse. — Daß übrigens einige unserer Herren derlei gehaltlose Aeußerungen als Autorität anführen, ist — charakterisirend.

Die Wasserhose.

Sors bona, nihil aliud.
Zrinyi's Wahlspruch.

„Alle Segel auf! — — Matrosen, auf's Vorderdeck! — — seht dort die Wasserhose!" so rief ein hochgewachsener Mann mit sturmdurchfurchtem Antlitz auf dem Verdeck des starkgebauten, jedoch nur mittelgroßen Fahrzeugs, das auf den Wogen der empörten Adria gen Venedig steuerte, aber durch die Gewalt des Sturms aus seiner Richtung verschlagen, gegenwärtig in der Nähe der dalmatinischen Inseln ein Spielball der bewegten Wellen war.

Das Tagsgestirn sah durch eine Wolkenbresche auf die Fluthen nieder. Seine goldenen Strahlen gossen ein helles Lichtmeer über das Schiff aus, das mit seiner bunten Mannschaft auf dem Verdecke und seinen schwellenden Segeln einer abgebrochenen Blume glich, welche die Windsbraut von den verheerten Ufern emporgeschleudert. Am Schnabel des Schiffes sah man

in roher Schnitzarbeit St. Marcus geflügelten Löwen. Die Wände des Fahrzeugs sind schwarz, seine Planken zeigen eine unverhältnißmäßige Massivität und sind so sehr mit eisernen Bändern beschwert, daß es sich viel tiefer in die Fluthen gräbt, als dieß bei derlei Schiffen gewöhnlich ist.

Die Scene, welche sich hier vor uns eröffnet, gehört zu jenen seltenern, die im Verlauf des Seelebens Epoche machen. Von ihnen erzählt der sturmerprobte Schiffer an düsterumwölkten Abenden seinen Gefährten schaurige, unbeschreibliche Mähren, und wie der Held an seine Schlachten, so gedenkt er seiner noch heißeren Kämpfe und letzt sich wohlgefällig am Erstaunen seiner Zuhörer.

Der Himmel gleicht jetzt einem schwarzen Dome. In seiner weiten Kuppel waltet das Dunkel, aber nicht die Stille der Gruft. Von Zeit zu Zeit durchzucken Gluthströme, gleich wogenden Flammen-Katarakten, seine Wölbung und übergießen den furchtbar drohenden Horizont mit blendender Helle. Der von den grünen Wellen zurückgeworfene Schimmer malt die Segel blau, auf denen der Schatten des Tauwerks gleich einem schwarzen Gitter hervortritt. Der Kiel des Schiffes scheint auf einem Lavastrom zu schwimmen, seine Masten mit den gleich Skeletten an ihnen hängenden, arbeitenden Matrosen erscheinen als mitternächtliche Gespenster im augenblicklichen Aufleuchten. Die Blitze sind verschwunden. Der dunkle Wolken-

mantel verbreitet Nacht um sich; nur eine Art falben, bläulichen Dämmerlichtes zittert durch die den Himmel tausendfältig umlagernden Wolkenschichten. Wild pfeift der Sturm, und es liegt so viel Nervenerschütterndes und Grausiges in dieser Höllenmusik, daß sie den muthigsten Seemann zum Wahnsinn bringen kann.

Sahet Ihr eine Schlacht in ihren wildesten Momenten? ein Kampfgewühl, worin Freund und Feind zu einem Knäuel sich verwickeln, wo wir Niemanden mehr kennen und eine Art von Wuth und Raserei unser ganzes Wesen durchtobt? Wir schlagen uns mit dem Schwerte herum, ohne zu wissen, ob es Vertheidigung oder Angriff gilt. Das Antlitz flammt in solchen Augenblicken entweder von hoher Röthe, oder ist mit Todtenblässe überzogen, je nach dem Temperament und der Beschaffenheit des Blutes, das auf unsere Stimmung wirkt. Die Lippen werden blau und springen auf, am Rand des Mundes sammelt sich Schaum, die Augen treten aus ihren Höhlen. So war die Mannschaft des Schiffes in ihren bis an den Ellbogen aufgeschürzten Hemden, in ihren Mützen, mit denen der Sturm sein Spiel trieb. Ein Theil lag unter gräßlichen Qualen auf dem Verdecke hingestreckt und festgeklammert, eine Beute der Seekrankheit. Andere hingen gleich dunklen Vampyren am Tauwerk, um die Segel einzuziehen. Dann und wann setzte eine Welle über sie hin und das Auge sah in der Blitzesfluth jene rauhen Gesichter aus dem Spritzbade auftauchen.

Auf das Wort des Kapitäns wurden die Segel eingezogen, aber die Wirkung des Befehls bewies, wie weit das Seewesen damals von jener Höhe der Vollkommenheit entfernt war, auf welcher es gegenwärtig steht. Venedig war damals die erste Seemacht der Welt. Auf seinen berühmten Werften wurden die besten Schiffe verfertigt. Alles, was sonst gebaut ward, konnte den Vergleich mit ihnen nicht aushalten. Aber seine bessern Schiffe und Leute gebrauchte es im Kriege, und so kamen denn auf die übrigen geringern Fahrzeuge mitunter nicht eben die besten Kapitäne.

Der Wind warf nun zwar das Schiff nicht so ungestüm umher, wie kurz zuvor mit ausgespannten Segeln, aber eine unsichtbare, unbegreifliche Gewalt schien es mit sich fortzureißen, so wie der Nordpol die Magnetnadel an sich zieht.

In der Nähe des Kapitäns stand ein Mann, den Kopf von dunklem Lockenhaar umschattet. Er war in ein Gewand von orientalischem Schnitt gekleidet und sprach: „Signor! laßt das große Segel aufspannen, wir taumeln am Rande des Verderbens. Seht Ihr nicht, wie das Schiff in einer den Wellen entgegengesetzten Richtung fortgetrieben wird?“

„Wenn es nur nicht schon zu spät ist!“ murmelte der Steuermann in sich hinein. Bald darauf entfalteten sich von der Spitze des Hauptmastes herab die Linnen des weiten Segels, das der Sturm zur Blase aufschwellte. Das Schiff litt einen fürchterlichen Druck und lag beinahe ganz mit einer Seite auf den Wogen.

Die Masten krachten, aber eine mächtigere Gewalt widerstrebte ihren ausgespannten Flügeln, denn das Schiff verfolgte, wenn auch langsamer, seine dem Wind entgegengesetzte Bahn.

„Es ist in die Strömung der Wasserhose gerathen!" — schrie das Schiffsvolk verzweiflungsvoll und ließ wie festgezaubert von der Arbeit ab.

Eine fürchterliche Stille trat durch mehrere Secunden ein. Eine Stille, die den Gedanken fesselt und, als trennende Scheidewand zwischen Leben und Tod, die finstere Ueberzeugung befestigt: daß keine Rettung sei. Sie glich den letzten Augenblicken in dem unmittelbar zum Richtplatz leitenden Kerker, wenn der Henker dem Verurtheilten seine letzte Stunde ankündigt.

Das Meer war mit einem weißen Schaumnetz überzogen, welches hier und da, wenn die Wogen ihren Rücken hoben, grüne Spalten sehen ließ. Es lag etwas Großartiges in diesen ungeheuren Bergstürzen, welche mit stets wachsendem, dumpfen Geräusch sich vorwärts drängten und ihr Getöse in den Grabgesang des Sturmes mischten. Zuweilen trafen sie mit neuen Wogen zusammen und borsten mit helltönendem Geklatsche auseinander, oder fegten das Verdeck des Schiffes, das unter ihrem Drucke in allen seinen Fugen krachte.

„Die Wasserhose!" schrie die Mannschaft nach jener fürchterlichen Pause auf, — „wir sind verloren!"

Der Blitz durchjagte den Himmel und seine Feuermähne brannte auf dem Gipfel der geschwollenen Was-

serberge, gleich dem Nordlicht, das sich von den Wölbungen des Himmels in die Meerestiefe bettet. — Plötzlich begannen die Wogen sich zu glätten und das Fahrzeug glitt am Rand eines weiten Kreises dahin. Es war, als ob im Meere ein breites Thal sich öffnete, von hohen Wasserbergen umragt, in dessen Mitte die Wucht des sich hin- und herbiegenden Wasserthurms brauste. Man konnte sehen, wie er die Meeresflut wirbelnd aufschlürfte und ober sich als Wolken sammelte, aus welchen Feuergarben hervorschossen und das fortwährende dumpfe Rollen des Donners tönte. Gleich der Säule eines gothischen Domes, die dessen schlanke Wölbungen auf ihrem Haupte trägt, reichte der dunkelblaue Wasserriese aus den Wolken zu den Fluthen nieder. Sein ungeheurer Schaft drehte sich, bald anschwellend, bald abnehmend, im Kreise umher, und pumpte mit seiner ins Meer getauchten Spitze, gleichsam in der Wollust des Genusses erstickend, den Wasserschwall in seine Weichen. Sein Vorhof bildete einen glatten, unheilschwangern Wirbel, der Alles in seinen Schlangenkreis mit sich hineinriß. Schlanke Delphine erhoben ihren Rücken aus den Fluthen und schwammen in immer engerm und engerm Kreise, bis sie am Fuß der Wasserhose angelangt, mit unwiderstehlicher Gewalt in die Höhe geschleudert wurden, aus der ihr schwerer Körper, einen Springquell bildend, in den Wirbel zurückstürzte.

Wir sehen das Fahrzeug bereits am äußersten Ring jenes ausgedehnten, die Wogen mit seiner Kraft

glättenden Umkreises angelangt und vom Strome erfaßt, dem Verderben zueilen. Der fürchterliche Reigen war begonnen. Von Zeit zu Zeit ertönte der Schrei der Verzweiflung.

„Auf, zu den Weibern!“ erscholl es auf einmal, „Wein, Wein her, Alles ist unser!“ Die Ordnung und Disciplin löste sich auf im Angesichte des gewissen Todes. Die Raserei des Wahnsinns erfaßte die Mannschaft, jenes Ungeheuer, das in den letzten, entscheidenden Momenten des Seelebens so bekannt ist, und dem gänzlichen Untergange, nachdem jede Hoffnung verschwunden, voranzueilen pflegt. Die wilde Leidenschaft des rohen Seemanns sieht nur noch wenige Lebensaugenblicke vor sich und will dieselben im Taumel trunkenen Genusses ersticken, um sich zu betäuben. Erklärt, Ihr Psychologen, diese Abnormität, die, wie Ihr behauptet, mit der auf's Höchste gesteigerten Aufregung der Verzweiflung im Widerspruch steht, — und doch von tausend Beispielen bestätigt wird.

Zwei Männer standen ruhig mitten in der allgemeinen Bestürzung, auf ihrem Antlitz Muth ohne Hoffnung und nur einen Entschluß: wenn jede Aussicht auf Rettung verschwunden, zu sterben, wie es Männern ziemt. — Das Schiff bewegte sich nicht eben schnell vorwärts, aber man merkte es an seinem Gange, daß derselbe von Minute zu Minute, obwohl bisher fast unmerklich, schneller ward. Ein Theil des Schiffsvolkes fiel auf's Antlitz nieder und flehte um Hülfe zu Gott. — Niemand arbeitete mehr, die Raserei stieg

auf die höchste Stufe. Die Bemühungen der beiden Männer, des Kapitäns und jenes orientalisch Gekleideten, die Ordnung wieder herzustellen, verhallten fruchtlos und ihre Befehle wurden mit lautem Todesgelächter beantwortet. — „Hier gibt's keinen Kapitän, keinen Befehlshaber!" brüllte die Mannschaft. „Wir sind Alle bloß Menschen, die in zwanzig Minuten sterben." Einige schlugen den Boden der Fässer auf und tranken, zur Erde geneigt, den herausströmenden Wein vom Boden auf. Andere rannten die Treppe hinab gegen die Kajüte des Kapitäns und schrien in wilder Aufregung: „Die Weiber, die Weiber her!"

„Zurück!" rief der Kapitän, aber ein Matrose packte ihn bei der Brust und griff, indem er denselben auf's Verdeck warf, nach einem Krug, tauchte ihn ins Faß und trank, worauf er nach einigem Umhertaumeln der Länge nach zu Boden fiel.

* * *

In der Finsterniß der Kajüte, deren Fenster vernagelt waren, saßen zwei Frauen, nach dem Ton ihrer Stimme zu schließen, von verschiedenem Alter.

„Violetta!" sprach die eine Stimme und schloß ihren Ruf mit einem unwillkürlichen Schrei.

„Mutter!" antwortete die Andere mit sanftem ersterbendem Ton, „welch' neues Unglück ist wieder da?"

„Es ist etwas auf mich gefallen, ich glaube die Geldlade des Kapitäns, ich leide außerordentlich."

„Hörst Du nicht das Geschrei?" stammelte die Andere. „Ich sehe nichts, die Lampe ist verlöscht, das Schiff schaukelt nicht mehr so heftig auf und nieder, es ist, als ob der Sturm nachgelassen hätte; der Himmel kracht zwar noch, aber die Wogen schlagen nicht mehr so heftig an das Schiff, — nur von Weitem tönt noch das Brausen des Meeres."

„Die Weiber, die Weiber!" tönte es von draußen.

"Was ist das?" fuhr die zuletzt Sprechende erschrocken auf.

„Uns sucht das Schiffsvolk," antwortete, Schlimmes ahnend, die Andere. „Violetta!" fuhr sie, sich gewaltsam fassend, fort: — „das Volk, das Volk! Ach, Du verstehst dieses Geschrei nicht. — Hier ist kein Ort zur Selbsttäuschung. Die entscheidende Stunde naht; uns schützt allein der Tod."

„Ich verstehe Dich nicht, Mutter!" sprach die Andere, sich näher an sie schmiegend.

„Gut, mein Kind, verstehe mich nicht, der Himmel gebe, daß Du mich nie verstehst. Kannst Du zwischen der Ehre und dem Tode wählen?" rief Jene und drückte ihre Tochter fest an sich. „Heute Morgen hing der Dolch des Kapitäns über dem Ruhebett," flüsterte sie kaum hörbar vor sich: „meine Füße tragen mich nicht, komm, rücke näher, wo ist Deine Hand?" sprach sie, den Arm nach ihrer Tochter ausstreckend, die das durch Aufspannung des Segels auf die Seite geworfene Schiff weit von ihr weggeschleudert hatte. — „Gut, hier bin ich, drücke Dich an die Wand der

Kajüte, hier ist das Ruhebett." Damit richtete sie sich auf, indem sie überall, jedoch fruchtlos, den Dolch suchte.

„Violetta, mein Kind, Deine Hand ist kalt und steif wie Eis. Theure, hörst Du nicht Deine Mutter? wache auf aus Deiner Ohnmacht, sonst bist Du verloren? Damit rieb sie ihrer Tochter die Stirne.

„Die Weiber, die Weiber!" scholl es jetzt näher, und das Geräusch der Nahenden auf der Treppe ließ sich vernehmen.

„Die Thüre habe ich versperrt'" stammelte die Frau, indem sie sich auf jede Art bemühte, ihre Tochter aus ihrer todtenähnlichen Erstarrung aufzurütteln.

„Dieß ist ein Wasserpallast und ringsherum Banditen!" — flüsterte Violetta, halb wahnsinnig vor Schreck. „Santissima Maria, sei mit mir!"

„Zurück!" tönte jetzt eine den Frauen nicht unbekannte Stimme, und es schien, als ob sich etwas an die Thüre der Kajüte stemmte. „Meine Pistole schmettert den Ersten nieder, der hierhertritt!" — Diesem folgte wieder ein dumpfer Schall, wie von Einem, der sich zur Vertheidigung an die krachende Thüre lehnte.

„Maledetto!" war die Antwort und ein neues Getöse erfolgte.

Die Angreifenden waren, wie wir sehen, bereits an die Thüre der Kajüte gelangt, um in den Armen der Frauen den Tod zu erwarten und stritten sich wüthend um den Vorrang, was allein die Möglichkeit

der Vertheidigung begreiflich macht. So wie der Blitz durch die Spalten der Treppe die Gesichter der Angreifenden beleuchtete, war ihr Anblick wahrhaft gespensterartig. Todesblässe, vom krankhaften Roth der Aufregung durchsäumt, bedeckte ihr Antlitz. Der Ausdruck ihrer Züge zeigte die Raserei der Verzweiflung; um die Lippen spielte teuflischer Hohn und herausfordernder Trotz. — Zwei stürzten rücklings von der Treppe, während die Uebrigen über sie hinweg gegen die Thüre der Kajüte mehr rollten als rannten, wo ein kräftiger Männerarm den Ersten, der seine Hand an die Klinke legte, bei der Brust ergriff und zu Boden schleuderte, den Zweiten mit einem raschen Stoß seitwärts zwischen seine Gefährten bettete.

„Wer ist da?“ schrien Alle, die Stimme des Aufhaltenden vernehmend, der in der Dunkelheit, zwei Pistolen im Gürtel und mit einem Dolch in der Hand, die Thüre wie ein Löwe vertheidigte.

„Cane di straniero!“ — rief einer der zu Boden Geschleuderten: — „stoßt ihn nieder!“

Aus der Kajüte tönte ein Schrei.

„Fürchtet nichts, Signora!“ sprach der die Thüre der Kajüte mit seinem Rücken deckende Mann tröstend; „der Tod wird Euch unentweiht umarmen, fürchtet nichts!“

„Gott sei mit Euch!“ stammelte von innen eine ersterbende Stimme.

Es ward ein neuer Andrang versucht. „Hinweg!

hinweg!" schrien die Matrosen; „der Wirbel zieht uns stets näher an sich, Platz zu den Frauen!"

Ein fürchterlicher Kampf begann von Neuem vor der Kajüte. Die Kämpfenden drängten sich nur einzeln die Stufen der Treppe herab, noch immer in blinder Wuth um den Vorrang streitend, und so gelang es dem Manne, der den Eingang vertheidigte, sie aufzuhalten.

„Ein Messer — einen Dolch!" tönte es plötzlich von mehreren Seiten.

Während jener grimmige Kampf im innern Schiffsraum stattfand, hatte der wüthende Sturm, der hier die kreisende Bewegung des Wirbels begleitete, die Masten halbgebogen. Die Mannschaft auf dem Verdecke rannte mit der Wuth der Raserei umher, trank, betete, fluchte. —

Den ersten Ring im weiten Umkreise des die Wasserhose umfluthenden Wirbels hatte das Schiff bereits durchschnitten, und der zweite zog es nun in seinen engern Zirkel. Die Schnelligkeit der Fahrt nahm von Minute zu Minute zu, und der drohende Wasserthurm stand in seiner ganzen Gräßlichkeit mit seinem Wolkenhaupt und seinen Blitzeslocken vor ihnen.

Der die Frauen im untern Raume vertheidigende Mann ergriff mit beiden Händen den ersten der neuerdings auf ihn Eindringenden, welchen ein Theil der sich hinter ihm Hervordrängenden zurückstieß, während die Obern mit ihrem Gewicht ihn vorwärts trieben. — Da ertönte plötzlich ein furchtbares Krachen. Der Blitz übergoß auf einen Augenblick mit seinem falben Lichte

die Gesichter der Kämpfenden; es entstand eine kurze Pause — da ließ sich eine Stimme vernehmen: „Macht Platz; hier ist ein Messer!"

„Leute!" rief hier der von einem plötzlichen Gedanken ergriffene Vertheidiger der Kajüte aus: „Wir sterben nicht; hinauf, Alle hinauf auf's Verdeck! Die Wasserhose ist nun nahe genug; richtet die Kanonen auf sie und sie zerplatzt. Hinauf, hinauf zu den Kanonen!"

„Zu den Kanonen!" schrien Alle auf einmal. Ein Hoffnungsstrahl drang in die aufgeregten Gemüther; denn die Hoffnung ist die nächste Nachbarin der Verzweiflung, und wo die Noth am größten ist, ist oft Gott am nächsten. Ja, dieß rauhe Volk hoffte in der Vorhalle des Todes, inmitten der tobenden Elemente, und nur durch eine dünne Bretterwand vom Untergang geschieden. Frauen, Wein, Fluch und Schrecken waren vergessen. Jeder rannte zu den Kanonan, deren dumpfes Krachen bald darauf als schwacher Laut im Getöse des Sturmes verhallte.

„Signora's, Ihr seid gerettet!" sprach jener Mann, der jetzt allein zurückblieb. „Während Die oben die Kanonen laden und abbrennen, hat uns der Wirbel bereits Alle in seine Umarmung gezogen."

In der Kajüte war Alles still. Keine Antwort stahl sich durch das Gebälk. Oben sprach der Zorn des Himmels mit der Stimme des Donners.

Das Schiff hatte bereits seinen zweiten Kreislauf vollendet. Es glitt nicht mehr: es jagte dahin, wie das Roß, das von einer Heerde Wölfe verfolgt wird. Jetzt,

am dritten Wasserring, befand es sich nur wenige Klafter vom Verderben entfernt. Die Blitzesschnelle seines Laufes benahm der am Vordertheil des Schiffes versammelten Mannschaft den Athem. Schwindelnd taumelten Viele unter die Kanonen, von denen eine, in Folge des unvorsichtigen, übereilten Ladens, zersprang und eine schreckliche Verheerung um sich anrichtete. Der Kapitän und jener Mann, den wir kurz vorher bei der Vertheidigung der Frauen sahen, standen mit unerschütterlicher Geistesgegenwart da, ihr Auge unverrückt auf die Wasserhose gerichtet, deren zunehmendes Getöse ihr Ohr betäubte. — Noch tönten einzelne Kanonenschüsse — aber die Hoffnung erstarb.

„Wozu dieses Spiel?" sprach der Kapitän zu dem an seiner Seite stehenden Mann gewendet.

„Ein Spiel ist es allerdings uns," antwortete dieser, „aber eine Wohlthat Denen, welchen dieses Spiel den Tod erleichtert." Damit erhob er seinen Blick zum Himmel, und sein Angesicht gegen Westen kehrend, seufzte er: „Gott! mitten in Deinen Schrecken fleh' ich zu Dir: beglück' mein Vaterland mit Deinem besten Segen!"

Plötzlich ward Alles hell, — es ertönte ein endloses Krachen und der Blitz lief den Mast entlang, ein Feuernetz aus seinem Tauwerk webend. Man konnte den letzten Nagel an den Schiffsplanken wahrnehmen, und es war, als ob Himmel und Meer in Flammen ständen. Das unaufhörliche Leuchten der Blitze nahm kein Ende, eine dunkle Wolke näherte sich auf Sturmesflügeln der Wasserhose, spie, wie aus einem Höllenrachen, Blitz

auf Blitz und schmolz, als sie das Wasserungethüm erreicht hatte, mit ihm in einen Klumpen zusammen. Das Schiff hielt in seinem schauerlichen Fluge plötzlich an, als ob es zwischen Klippen festsäße. Ein Luftdruck, der das Schiffsvolk zu Boden warf, fuhr mit seiner Wucht über das Verdeck des Fahrzeugs und bohrte es tiefer in die Fluthen. Die Sturmvögel erhoben sich in dichten Schwärmen kreischend über den Schaum der Wogen, Alles glich einem Wolkenbruch. — Plötzlich begann das Schiff sich mit schwindelerregender Schnelligkeit zu drehen, wie ein Rad um seine Achse. Ein herzerschütterndes Geschrei tönte durch das Brausen des Sturms. Nur ein Mann schien noch zu leben, von kräftigerer Leibesbeschaffenheit als die Uebrigen, und gewohnt, dem Tode in's Auge zu blicken, dessen furchtbare Majestät er so noch nie gesehen, — und dieser Mann war der in orientalischer Kleidung.

Die Wasserhose wankte, der Himmel spaltete sich und der ungeheure Wasserkegel stürzte mit einem Getöse in sich zusammen, wodurch selbst jener Unbekannte, der bis zum letzten Augenblick ein entschlossener und besonnener Beobachter des großartigen Schauspiels war, der Besinnung beraubt ward. Das Schiff verschwand — Alles eine Fluth, ein Schwall, Alles finster, wie die Verdammniß. —

Oben öffnete sich eine weite Wolkenspalte, gleich einem Gürtel mit schimmernden Diamanten, denn während des langen Kampfes der empörten Elemente war die Sonne zu den Gefilden Amerika's hinübergegangen.

Die Wolken verzogen sich allmälig; das Meer schäumte und wogte zwar noch, aber es hatte seine Wuth bereits erschöpft und sein Puls ging wie der des sich nach und nach besänftigenden Zornigen, minder rasch. Große Schaumteppiche schwammen auf den Fluthen umher, das Brausen des Sturmes ward zum dumpfern Klageton, und am fernen Horizont entfaltete die Nacht in voller Herrlichkeit ihre hellen Sternenschwingen.

Wo ist das Schiff? Wo seine stürmisch aufgeregte Mannschaft? — Also jene tausendfachen Gemüthsbewegungen: Furcht und Kühnheit, Hoffnung und Verzweiflung, Segen und Fluch — Alles dahin! — Ist das Volk wirklich untergegangen, dessen Wünsche vielleicht die Schätze der Welt nicht befriedigt hätten, das den Elementen, ja Gott selber Trotz geboten — — hinweggeblasen aus dem Luftkreis, wie der bunte Schmetterling, den die ersten Tropfen des Gewitters vernichten? Dort dehnt sich die weite, unermeßliche Wasserwüste, stöhnend in ihrem letzten Zorn; dort thaut der Mond versöhnend sein Silberlicht hernieder; dort wälzen sich die grünen Wasserberge langsam heran, und die geflügelten Boten des Sturmes, durch den Orkan aus ihren Wohnungen verschlagen, kreisen hoch in den Lüften; — aber so weit das Auge reicht: das Schiff ist nirgends zu erblicken. Weilt es vielleicht in den Thälern der hohen Wogenberge oder im tiefen Schlund des Wirbels? —

Da ist das Schiff! — Eine Welle, hoch wie ein Berg, trägt es auf ihrem Rücken. Das Schiff naht, sein Tauwerk hängt zerfetzt umher; sein Steuer ist gebrochen;

kein Laut regt sich darauf — Alles todt und ausgestorben.

In der That tauchte am Rand des Horizontes das übel zugerichtete Fahrzeug mit seinen zersplitterten Masten auf, von denen der eine, durch das daran befestigte Tauwerk gehalten, ihm langsam nachschwamm und rings um sich die Fluthen peitschte. Das Schiff gleitet langsam dahin, kein Sturm reißt es mehr mit sich fort, nur die immer kleiner werdenden Wogen treiben es ohne Ziel und Richtung vor sich her.

Am Himmel thürmten sich neue Wolken empor, das Strahlenantlitz der Sterne bedeckte ein Trauerflor. Alles war schwarz und stumm, nur die Wellen klatschten mit einförmigem Getön an die Planken des todtenstillen Schiffes.

Auf dem Verdeck läßt sich ein leises Stöhnen hören. Aus der dunkeln Oeffnung der Kajütentreppe erhebt sich ein Kopf. Lange Locken fließen an ihm herab und sein Antlitz ist, wie das eines vom Grabe Erstandenen, marmorbleich. Nur zwei große, schwarze Augen, die nach dem am fernen Horizonte züngelnden Blitz hinstarren, lassen Leben in jener kalten Bildsäule vermuthen.

„Ich lebe!" — sprach sie, stieren Blickes um sich schauend und tappend: „ich lebe! — — diese Hand ist die meine, diese Augen, diese Lippen — o Himmel! ist dieß — Leben oder Auferstehung nach dem Tode?" Es entstand eine lange Pause. Die Gestalt strich ihre triefenden Locken zu beiden Seiten auseinander und blickte auf. Gegen Morgen stahl sich ein langer Lichtstreif durch die gespal=

tenen Wolken und der Mond umsäumte als Silberrose ihre Kanten mit seinem Strahlenschimmer.

„Ich lebe!“ — begann jene Gestalt auf's Neue — „dort ist der Mond — und der blaue Himmel — die Wolkenschatten; dieß ist das Schiff! — Hu! ein Todtenröcheln tönt in meine Ohren, um mein Antlitz weht ein Grabesschauer. Mein Gott!“ schrie sie auf: „wäre ich denn allein am Leben geblieben und zu einem langsamen, qualvollen Tode aufgespart? Doch nein, nein, das wäre entsetzlich!“

Jetzt wickelte sich eine neue Gestalt aus dem Netze des Tauwerks los. Sie erhob das bleiche Antlitz mit einem schweren langen Seufzer, schüttelte das dicht gelockte Haupt, wie ein aus dem Schlummer aufgeschreckter Löwe, und nach einigen angestrengten Bewegungen stellte sich eine schlanke Männergestalt als schwarzes Schattenbild im bläulichen Dämmerlichte dar. Der zum Leben Erwachte blickte furchtlos, obgleich betroffen, um sich her; dann, seine ganze Lage schnell auffassend, schien ein Gedanke ihn plötzlich zu ergreifen und die traumartige Betäubung seiner Seele zu durchdringen; denn, wie zu einem neuen Bewußtsein erwachend, rannte er gegen die Kajütentreppe, und seinen Lippen entschwebte halbflüsternd der Name: „Violetta!“

„Wer spricht hier?“ hauchte das Frauenbild. „Wer lebt hier? Ich bin nicht allein? — Diese Stimme! o Himmel, seid Ihr es, Ritter? Dieß ist also wirkliches Leben, und auch meine Mutter lebt. Sie ruht bis an die Hüften im Wasser, wie ich mich dunkel erinnere; „ja, ja,“

fuhr sie fort, gleichsam bemüht, ihr Gedächtniß aufzuwecken: — „ich hörte ihr Stöhnen." Es schien, als ob jenes zarte Wesen, dessen Worte wir vernahmen, erst jetzt zu sich zu kommen anfange, und, als ob der Himmel sich an ihrem Schrecken weiden wolle, zog sich der Mond wieder in den Hintergrund und Alles verdunkelte sich vor ihrem Blick. Sie preßte mit zunehmendem Bewußtsein die Hände an ihre Brust. „Mein Herz pocht," stammelte sie; „ja, ich lebe, meine Füße ruhen auf den Stufen der Treppe; das ist der Rand der Oeffnung. Wie schwarz ist Alles! — Diese Nacht nimmt kein Ende. — Was geschah mit mir? — Ein fürchterliches Getöse betäubte mich — „jetzt erinnere ich mich," fuhr sie zusammenschauernd fort, „das Geschrei der Angreifenden — die Wuth des Sturmes — und dieses fürchterliche Krachen." —

„Wer ist hier?" rief der Mann, in die Nähe der Treppe gelangend und sich zur Frauengestalt herabneigend, deren kaum hörbares Geflüster seine Aufmerksamkeit erregt hatte.

„Ach, seid Ihr es? — Ich lebe" — war die Antwort. Ein schneeweißer Arm streckte sich ihm entgegen und fühlte sich von einer kalten Hand ergriffen.

„Diese Stimme! — Ihr lebt, Violetta! Ja," fuhr er mit Leidenschaft fort, „diese Hand ist die Deine, Dein diese Schulter, diese Locken; o, komme näher, laß Deinen Kopf auf meiner Brust ruhen! Deine Stirn ist kalt, wie Marmor; o, bleibe, entziehe Dich nicht meinen Armen — so, so! Dein Herz pocht an dem meinen; Vio-

letta! Dich hat der Tod mit mir verbunden; ich empfange Dich, als ob Du auf dem weiten Erdenrund allein wärest, wie der erste Mann das erste Weib am Schöpfungsmorgen."

„O, Signor!" stammelte die Jungfrau, indem sie sich nach einem augenblicklichen Ruhen an seiner Brust sanft aus seinen Armen wand, mit völlig zurückgekehrtem Bewußtsein: — „eilen wir zu meiner Mutter!"

In diesem Augenblick schien es, als ob ein leises Beben den Bord des Schiffes durchzitterte. Die beiden Sprechenden fühlten eine geringe Erschütterung, die von einem bleichen, schnell entschwindenden Licht begleitet war. Die beiden anziehenden, Liebe und Hoffnung strahlenden Angesichter mit halberloschnen Augen wurden einen Augenblick beleuchtet, — dann ließ sich ein Kanonenschuß vernehmen.

Violetta fuhr zusammen. „Das ist ein Schuß," rief sie: „habe ich geträumt oder bin ich wahnsinnig? — O Mutter! Mutter!"

Ein zweiter und dritter Schuß ertönte.

„Eilen wir zu meiner Mutter!" rief Violetta, indem sie des Mannes Hand ergriff und ihn mit sich fortzog.

„Hier wird geschossen: es ist entweder Feuer oder die Kanonen gehen von selbst los — es ist keine Zeit zu verlieren," rief Jener, Violetta aufhelfend.

Es entstand eine kurze Pause. Die Nacht war schwärzer als je. — Plötzlich ließ sich in der Nähe der Oeffnung, welcher Violetta und ihr Gefährte zuschritten, ein Gepolter hören.

„Wer lebt hier?" rief die helle Stimme des Kapitäns. Hier und da ließ sich auf dem Verdeck eine Bewegung hören. — „Auf, Alle auf!" erscholl der Ruf des Kapitäns von Neuem: — Ihr betrunkenen Schlingel, auf! — Corpo di St. Antonio! — Ich meinte, der Wirbel habe uns verschlungen, und bin hier auf meinem Schiff."

„Auch ich lebe, Kapitän," sprach jener Mann, der Violetta begleitete, an dem untern Ende der Treppe angelangt; aber es ist so finster, daß ich nichts sehe. Vor allem Andern brauchten wir Licht!"

Drei Kanonen habe ich losgebrannt," antwortete der Kapitän, mit drei geladenen Pistolen, die zum Glück nicht naß wurden. — Jene verdammte Wasserhose stürzte mich die Treppe hinab und warf mich auf eine Waarentonne. Weiter weiß ich nichts. Brr! Jedes Glied zittert mir; ich will versuchen, eine der Lampen anzuzünden."

Violetta schmiegte sich sanft an die Brust ihres Beschützers. „Hier ist die Thüre," sprach sie, „eilen wir zu meiner Mutter."

Sie traten in die Kajüte, in welcher das Wasser eine Spanne hoch stand. Violetta's Mutter lag bewußtlos auf dem Boden, und nur die längern Bemühungen der Tochter brachten sie wieder in's Leben zurück, worauf ihr Begleiter die allmälig Erwachende in seinen Armen auf's Verdeck trug.

Während dessen war es dem Kapitän gelungen, eine der Lampen anzuzünden. Das vom übermäßigen Genuß

des Weines und der ungeheuern Anstrengung betäubte Schiffsvolk begann auf den Schall der Kanonen und den wiederholten Ruf des Kapitäns allmälig zu erwachen. Der alte Steuermann, der bei seinem Steuer zusammengesunken war, griff halbbetäubt und murrend mit seinen Händen nach dem Steuerrade umher, und nachdem er dessen felgenlose Speichen aufgefunden, gewahrte man ihn bei dem trüben Schein der Lampe an seinem gewohnten Platz, voll Aerger und Verdruß auf die Verwüstuung sehend, die seine weitern Bemühungen unnütz machte.

„Halten wir eine Revue auf dem Schiff, Herr Graf!" sprach der Kapitän zu dem bei den Damen stehenden Manne. Sie machten sogleich die Runde auf dem Fahrzeuge, das ein furchtbares Bild der Verwüstung und Zerstörung zeigte. Einige trunkene Gestalten sah man hier und da hervorschwanken, deren Besinnung nur allmälig in der kühlen Morgenluft wiederkehrte, welche den Saum der Wellen kräuselte und das dichte Gewölk nach und nach zu zertheilen begann.

„Messer her!" rief plötzlich der als Graf angeredete Mann. — Wir sahen bei Beginn der letztern Scene, wie das Schiff den gebrochenen Mast am Tauwerk nach sich zog. Dieß machte die Ausbesserung der Steuer unmöglich, davon mußte das Schiff vor allem Andern befreit werden. Der Kapitän, der Steuermann, der Graf und einige Andere begannen nun das den Mast haltende Tauwerk zu zerschneiden. Als der letzte Schritt geschehen war, stürzte die Riesenwucht, der Fesseln ledig, in die Fluth

hernieder, und mit Macht an die Seitenwand des Schiffes schlagend, blieb sie hinter demselben zurück, und bedeckte die Arbeiter, wie mit einem dichten Wasserguß. Das Schiff aber gewann nach der augenblicklichen Erschütterung, gleichsam von einer Last befreit, seine gerade Lage wieder.

„Der Tag bricht an," sprach der Kapitän; „vor allem Andern an die Pumpen! Jeder nach seinem Vermögen, meine Kinder! Bei der Arbeit kehrt die Kraft wieder."

Der Graf hatte indeß die Damen an den trockensten Ort gebracht, den er ausfindig machen konnte, und eilte dem Kapitän nach, der eine Weile nachdenklich stille stand. Wenn wir das Antlitz dieses mürrischen Seemanns in der gelblichen Beleuchtung der Lampe und anbrechenden Dämmerung näher betrachten, können wir darin eine Art von Stolz wahrnehmen. „Bei St. Marco! Graf Zrinyi," rief er aus, „das ist ein tüchtiges Fahrzeug. Ich glaube nicht, daß auf allen Schiffswerften Venedigs auch nur eines gebaut worden wäre, das nach einer solchen Wäsche nicht entzweigegangen wäre, wie ein Frosch."

* * *

Als jenes Schiff aus Fiume auslief, bestand seine Gesammtmannschaft aus zweiunddreißig Personen, Zrinyi, den wir nun schon bei seinem Namen nennen können, und die beiden Damen mit einem weiblichen und vier männlichen Domestiken mitgerechnet; jetzt zählte der Ka=

während in der
örlich die schlan=
enförmigen Be=
ab und zu flo=
der ganze Hafen
n Aufruhrs, und
lichem Summen

übel zugerichtete
Kapitel bekannt
errieth auf den
en Sturms, der,
rn und Türken
gerichtet hatte.
Fahrzeug in das
leidete Männer
t darunter.
te, fuhren die
eckt zusammen;
Schauder durch
en würde. Auf
Augenblick an,
sogleich wieder
einer Art von
d ein Mann,
in die Stirn

ren, begrüßte
s eine Woche,

des Weines und der ungeheuern Anstrengung betäubte Schiffsvolk begann auf den Schall der Kanonen und den wiederholten Ruf des Kapitäns allmälig zu erwachen. Der alte Steuermann, der bei seinem Steuer zusammengesunken war, griff halbbetäubt und murrend mit seinen Händen nach dem Steuerrade umher, und nachdem er dessen felgenlose Speichen aufgefunden, gewahrte man ihn bei dem trüben Schein der Lampe an seinem gewohnten Platz, voll Aerger und Verdruß auf die Verwüstuung sehend, die seine weitern Bemühungen unnütz machte.

„Halten wir eine Revue auf dem Schiff, Herr Graf!" sprach der Kapitän zu dem bei den Damen stehenden Manne. Sie machten sogleich die Runde auf dem Fahrzeuge, das ein furchtbares Bild der Verwüstung und Zerstörung zeigte. Einige trunkene Gestalten sah man hier und da hervorschwanken, deren Besinnung nur allmälig in der kühlen Morgenluft wiederkehrte, welche den Saum der Wellen kräuselte und das dichte Gewölk nach und nach zu zertheilen begann.

„Messer her!" rief plötzlich der als Graf angeredete Mann. — Wir sahen bei Beginn der letztern Scene, wie das Schiff den gebrochenen Mast am Tauwerk nach sich zog. Dieß machte die Ausbesserung der Steuer unmöglich, davon mußte das Schiff vor allem Andern befreit werden. Der Kapitän, der Steuermann, der Graf und einige Andere begannen nun das den Mast haltende Tauwerk zu zerschneiden. Als der letzte Schritt geschehen war, stürzte die Riesenwucht, der Fesseln ledig, in die Fluth

hernieder, und mit Macht an die Seitenwand des Schiffes schlagend, blieb sie hinter demselben zurück, und bedeckte die Arbeiter, wie mit einem dichten Wasserzelt. Das Schiff aber gewann nach der augenblicklichen Erschütterung, gleichsam von einer Last befreit, seine gerade Lage wieder.

„Der Tag bricht an,“ sprach der Kapitän; „vor allem Andern an die Pumpen! Jeder nach seinem Vermögen, meine Kinder! Bei der Arbeit kehrt die Kraft wieder.“

Der Graf hatte indeß die Damen an den trockensten Ort gebracht, den er ausfindig machen konnte, und eilte dem Kapitän nach, der eine Weile nachdenklich stille stand. Wenn wir das Antlitz dieses mürrischen Seemanns in der gelblichen Beleuchtung der Lampe und anbrechenden Dämmerung näher betrachten, können wir darin eine Art von Stolz wahrnehmen. „Bei St. Marco! Graf Zrinyi,“ rief er aus, „das ist ein tüchtiges Fahrzeng. Ich glaube nicht, daß auf allen Schiffswerften Venedigs auch nur eines gebaut worden wäre, das nach einer solchen Wäsche nicht entzweigegangen wäre, wie ein Frosch.“

* * *

Als jenes Schiff aus Fiume auslief, bestand seine Gesammtmannschaft aus zweiundvierzig Personen, Zrinyi, den wir nun schon bei seinem Namen nennen können, und die beiden Damen mit einem weiblichen und vier männlichen Domestiken mitgerechnet; jetzt zählte der Ka=

pitän nur mehr neunundzwanzig zusammen; auch ein treuer Jäger Zrinyis war zwischen den zu Grunde Gegangenen. Der größere Theil der Uebergebliebenen handhabte nun mit sichtbar günstigem Erfolge die Pumpen, die Andern machten sich an die Ausbesserung des durch das Brechen des Mastes entstandenen Schadens. Ein zur Vorsorge an Bord befindlicher Baumstamm, den nur das darauf liegende, sich darein verfangende Tauwerk vor dem Wegspülen bewahrt hatte, ward statt des fehlenden Mastes aufgerichtet und durch mehrfache eiserne Klammern möglichst befestigt. Die hier und da umherliegenden Lappen, Segeltuch und Hängematten wurden zusammengenäht, und der Kapitän suchte sein Fahrzeug auf alle Art in segelbaren Zustand zu versetzen. Schwerer war es, das Steuerruder wieder herzustellen, was indeß gleichfalls einigermaßen gelang. Als das dämmenrde Morgenroth seinen Rosenschleier über die Fluthen breitete, brannte der erste Strahl der Sonne bereits an der Spitze des neuen Mastes, und zwei zusammengeflickte, aber hinlänglich windfangende Segel blähten sich im frischen Morgenwehen.

Auf dem Schiffe kehrte, so weit dieß möglich war, die Ordnung wieder zurück, und nur bei der Ausbesserung konnte man dessen ganzen Schaden und kläglichen Zustand völlig wahrnehmen. — Später zogen sich auch die Frauen wieder in ihre Kajüte zurück.

Der Horizont erweiterte sich. Sahet Ihr schon einmal die Sonne aus dem Meere aufsteigen? — O, welch ein großartiger Anblick! Ein schmaler Blutstreif, wie

ein Bogen von glühendem Metall, malt sich zuerst am Saum des Horizontes, gleichsam den Himmel von dem Meere trennend, und wie sich dessen Wogen heben, so schwankt auch jener Bogen auf und nieder — einer Riesenschlange oder einem feurigen Drachen vergleichbar — welche das wogende Element umschlungen. Höher am Himmel erhebt sich ein bleiches, bläuliches Dämmerlicht, wie Opalglanz; jetzt mischt sich Purpur in das Gekräusel der Wellen, welche Funken zu sprühen scheinen, der Himmel entzündet sich, und ein sanfter Rosenschimmer ist über seine Glockenwölbung ausgegossen. Ein ungeheurer Bogen, dunkelroth und strahlenlos, erhebt sich aus den Fluthen, und vor ihm öffnet sich eine breite blutgefärbte Straße, gleich einem einzigen Feuerstrom über den Wogen dahinrollend. Allmälig schmilzt der zauberische Farbenschimmer zur weißen Flamme zusammen, ein blendender Glanz verbreitet sich rings umher, und die Sonne entfaltet ihre Strahlenfächer über den ganzen Horizont.

Der Kapitän blickte noch einmal rings um sich herum. Es war, als ob er selbst das Befehlen, seine Mannschaft das Gehorchen von Neuem lernten. Wie ein von seinen falschen Freunden verlassener König an den Trümmern seines Thrones, erhob er stolz sein Haupt mit einer Art von Verachtung auf das vor Kurzem so rasende Schiffsvolk blickend, dessen einzelne Glieder, wie gepeitschte Hunde, in blinder Unterwürfigkeit der wiedererlangten Gewalt huldigten. — Wo sind nun jene wilden, trotzigen Gesichter? Wo ist die aufs Höchste getrie-

bene Leidenschaft, der nichts heilig? — O, der ekelhaften, fast maschinenartigen Devotion! Es sind nicht mehr die frühern Geschöpfe.

Der Kapitän setzte sich auf eine Kanone, seine helle Pfeife ertönte, und im nächsten Augenblick stand ein Halbkreis um Zrinyi und den Kapitän, der, den Arm auf's Knie gestützt, mürrisch und kalt auf seine Leute blickte.

Es war ein höchst anziehendes Schauspiel, diese rohen, sturmdurchfurchten Gesichter zu sehen. Gleich eben so viel aus dem Grabe erstandenen Gespenstern starrte das rauhe Seevolk in seinen durchnäßten und schmierigen Kleidern auf seinen Führer und bildete eine der eigenthümlichsten Gruppen. Der Kapitän maß seine Leute noch immer ruhig, aber stolz mit den großen, kohlschwarzen Augen. Nach der automatischen Stille zu urtheilen, ist man versucht, die zwischen den Wogen aufgewachsenen Tritonen erbärmliche Sclaven zu nennen.

Endlich unterbrach der Kapitän die Stille. „Ein Judas ist unter Euch!" sprach er, und ließ sein flammensprühendes Auge im Kreise umherschweifen. Die Matrosen schienen einander mit ihren Blicken zu messen, um den Verräther zwischen sich herauszufinden. Einige meinten nach dem damals herrschenden Aberglauben, daß der Kapitän das Vorgefallene für Zauberei halte und den Schuldigen zur Verantwortung ziehen wolle. — Doch Jener fuhr nach einer kurzen Pause fort: „Angelo! Du hast mich bei der Brust gepackt." Diese Worte waren an einen kleinen, breitschultrigen, kräftigen Burschen ge=

richtet, auf dessen braunem Antlitz, trotz seiner demüthigen Stellung, sich ein nicht zu bergender Trotz und Eigensinn zu spiegeln begann. „Weißt Du" — sprach der Kapitän weiter — welche Strafe der Rath der Zehne auf eine so verbrecherische Tollkühnheit gesetzt?"

„Den Tod, Capitano!" antwortete Angelo kurz, indem er die möglichste Gleichgültigkeit zu zeigen suchte. „Ich erwarte auch nichts Anderes."

„Du warst bisher immer einer der verwegensten Bursche, arbeitsam, rasch und treu; — Mensch, ich bedaure, daß Du sterben mußt. — Hast Du ein Weib oder Kinder, denen ich Deinen rückständigen Lohn auszahlen kann?"

„Ich habe Niemanden, Signor; wenn Ihr mir ihn nicht den Haifischen zum Fraße nachwerfen lassen wollt, so vertheilt ihn unter meine Kameraden. Ich bitte mir noch eine gute Kanne Weins auf den Weg aus, und damit ist mein Testament fertig."

Während dieß Zwiegespräch gehalten wurde, hätte — das rasche Aufleuchten der Freude, das Angelo's letzter Wille hervorrief, ausgenommen, — selbst der scharfsichtigste Beobachter in den Zügen der Matrosen nicht die geringste Spur der Ueberraschung oder Theilnahme entdecken können. — In dem zu jener Zeit noch tausendfach gefährlicheren Seeleben ward der Gedanke des Todes zur Gewohnheit; aber es war damals in der Republik Venedig auch eine so alltägliche Sache, wegen jeder den Stempel der Widersetzlichkeit tragenden Hand-

lung mit dem Tode bestraft zu werden, daß darin Niemand etwas Auffallendes fand.

„Verbindet ihm die Augen!“ sprach der Kapitän, sein buntes Tuch vom Halse knüpfend und es einem der Zunächststehenden hinreichend.

„Noch ein Wort, Signor!“ sprach der Verurtheilte vortretend; „ich habe dem Tode so oft in's Auge geblickt, daß ich jetzt, wo mir der mörderische Bursche so nahe steht, noch einmal mit ihm zu liebäugeln wünschte. Darum, Capitano! erlaubt, daß meine Augen unverbunden bleiben.“

„Wie Du willst, mio bravo!“ antwortete der Kapitän mit sichtbarem Wohlgefallen. — „Stricke herbei!“

Zrinyi hatte bisher stumm dem Auftritte zugesehen; jetzt kehrte er sich zum Kapitän. „Ich,“ sprach er, „habe auf dem Schiffe der Republik die Arbeit mit dem geringsten Matrosen getheilt und vielleicht einigermaßen dazu beigetragen, dieß wackre Fahrzeug und einen der entschlossensten Kapitäne Venedigs zu retten. — Ich habe eine Bitte an Euch, Kapitän. Versprecht Ihr mir deren Erfüllung?“

„Wenn sie kein Geld kostet,“ versetzte etwas befremdet der Gefragte, „und nicht gegen meine Pflicht ist, mit Freuden, per Dio!“

„Ich bitte um das Leben dieses Menschen.“

Angelo fuhr ein wenig zusammen, blickte auf den schlanken ungarischen Helden, schüttelte ungläubig den Kopf, und um seine Lippen schwebte einen Augenblick ein schmerzliches Hohnlächeln.

„Das Gesetz ist in diesem Punkte klar und mit Verantwortung verbunden," sprach der Kapitän mit gezwungener Höflichkeit; eine solche Nachsicht könnte mir vielleicht das Amt, ja das Leben kosten. — So Wenige wir hier auch unser sind," setzte er halbflüsternd hinzu, ein Strahl aus dem Auge der Zehn ist dennoch unter uns; ich kann nicht helfen," schloß er mit Nachdruck.

„Dieser Mensch war betrunken," bemerkte Zrinyi.

„Dieß entschuldigt ihn nicht; das Trinken von gewaltsam erbrochenen Fässern ist Raub und vermehrt das Gewicht der Schuld."

„Dieser Bursche wußte ja nicht einmal, daß er seinen Kapitän bei der Brust gepackt," fuhr der junge Ban fort.

„Er hätte seine Hände bei der Pumpe oder beim Tauwerk haben, aber nicht die Zahl der Arbeiter verringern sollen, indem er den einen von ihnen zu Boden warf."

„Niemand arbeitete damals schon; die Raserei hatte Alle ergriffen — soll Einer für Alle büßen?"

„Dieser Eine legte Hand an seinen Befehlshaber. Die Unordnung konnte leicht die Folge jenes bösen Beispiels gewesen sein, und dieß ist das dritte Vergehen dieses Hauptsünders. Vergebung, Signor Conte! — aber dieser Mensch muß sterben."

Zrinyi schien einige Augenblicke nachzudenken; endlich rief er ein wenig gereizt aus: „Das Schiff sollte schon um zwei Tage früher in Venedig ankommen. Das Schiffsvolk war, wie ich wohl weiß, nur für diese Reise

gedungen. Bei unserer Abfahrt habe ich diesen Burschen in meinen Dienst aufgenommen und betrachte ihn seit gestern als meinen Diener. Ich protestire daher gegen seinen Tod wenigstens so lange, bis der Rath der Zehne hinsichtlich meines Rechts über denselben nicht entscheidet."

„Ist dieß wahr, Angelo?" sprach der Kapitän, mit einem unwillkürlichen Lächeln auf Zrinyi blickend, und dann seine Augen mit strengem Ausdruck gegen den Gefragten kehrend.

Angelo schwieg eine Weile; dann sah er mit Spannung auf Zrinyi und antwortete gleichsam zögernd: „es ist wahr."

„Dann, Herr Graf" — bemerkte der Kapitän mit dem frühern zweifelhaften Lächeln — seid Ihr mir wegen dieses ungehorsamen, pflichtvergessenen Burschen Genugthuung schuldig."

„Allerdings," erwiederte Zrinyi, „und was fordert Ihr?"

„Aus Höflichkeit," sprach der Kapitän, „würde ich nichts fordern; aber weil ich Euch jede weitere Unannehmlichkeit zu ersparen wünsche, Herr Graf, so werdet Ihr diesem Burschen vierundzwanzig Strickstreiche auf den Rücken geben lassen, hier auf dem Schauplatz seines Vergehens. Außerdem soll der letzte Wille des Taugenichts Wort für Wort erfüllt und sein rückständiger Lohn unter seine Kameraden vertheilt werden. Endlich zahlt Ihr ein Faß guten Weins, um auf Eure Gesundheit Eins zu trinken, sobald die Widerspänstigsten, die ich

vom Ersten bis zum Letzten genau kenne, ihre wohlverdiente strenge Strafe überstanden haben werden."

Zrinyi blickte auf Angelo, dessen Gesicht weder Beifall noch Widerspruch ausdrückte. — „Angelo!" sprach er: „Du hast Deinen Dienst bei mir schlecht angefangen, und ich bin Deinem gewesenen braven Kapitän besondern Dank schuldig, daß ich Dich um so wohlfeilen Preis auslösen kann. Hiemit übergebe ich Dich, bis wir die Küste erreichen, seiner Verfügung."

„Herr," sprach Angelo grinsend, „ich war betrunken, wie ein Schlauch."

„Genug," schloß Zrinyi.

Die Strafe ward ohne weitern Verzug streng und unbarmherzig vollzogen. — Angelo schüttelte sich, und nachdem die meisten seiner Gefährten mit gleicher Feierlichkeit mittelst des Strickes gepeitscht worden waren, trat der Bursche zu seinem neuen Herrn. „Bleibt es bei Eurer Behauptung, Herr Graf?" fragte er trotzig. „Ja," antwortete Zrinyi, „Du bist in meinen Diensten."

„Per Dio!" sprach der Bursche, während sein Gesicht ein eigenthümlicher Ausdruck von Wohlgefallen durchblitzte; „Ihr habt einen Burschen in Eurem Sold, der, wenn es nöthig, in's Feuer — —"

„Der meinen Befehlen gehorchen wird," unterbrach ihn sein Herr.

„Si, Signor!"

Goldkette und Bleidach.

> Sieh, meiner Neider Schaar ist nun die Macht verlieh'n;
> Sie öffnen ihren Mund, mich in den Staub zu zieh'n.
>
> Zrinyi.

Es war der vierte Mai 1645. Das Frühroth erhob seinen Schleier aus Adria's Schooß, schüttelte seine Rubinlocken und lächelte über die Fluthen hin. Es war ein herrlicher Morgen. Der Spiegel der Lagunen spielte, gleich dem Labradorsteine, alle Farben der Sonne, und unter dem tiefblauen Gewölbe des Himmels zeichneten sich die großartigen Marmorpaläste und Thürme der Königin des Meeres, des jungfräulichen Venedigs, ab. Auf den ersten Blick erschien die ganze Häusermasse schwarz, wie ein Schattenriß, aus der Tiefe der Fluthen emporgewachsen; der Palast des Dogen, die herrliche Piacetta mit ihren zwei Säulen, und die sich rechts weit hinziehende Riva degli schiavoni, deren Seiten sich in den damals noch ungewölbten Kanälen badeten. Links spannte ein ganzer Wald von Masten seine tausenfarbigen

Flaggen gleich einem Regenbogen auf, während in der Nähe der stufenbekleideten Ufer unaufhörlich die schlanken, schwarzen Gondeln mit ihrer kutschenförmigen Bedachung und ihren hohen eisernen Haken ab und zu flogen. Wohin das Auge blickte, zeigte der ganze Hafen das dumpfe Brausen eines bevorstehenden Aufruhrs, und das lebhafte Volk zog sich mit unaufhörlichem Summen in stets wachsende Gruppen zusammen.

Am Rande des Hafens warf jenes übel zugerichtete Schiff, mit dem wir im vorhergehenden Kapitel bekannt geworden, so eben die Anker aus. Es verrieth auf den ersten Blick die Spuren jenes fürchterlichen Sturms, der, wie man später erfuhr, den Venezianern und Türken eine so große Anzahl Schiffe zu Grunde gerichtet hatte.

Bald darauf ließen sich Einige vom Fahrzeug in das Boot herab. Ein paar orientalisch gekleidete Männer und die uns bekannten Frauen waren mit darunter.

Als der Nachen dem Ufer sich näherte, fuhren die beiden Frauen auf einen Augenblick erschreckt zusammen; es schien, als ob dieser unwillkürliche Schauder durch eine unerwartete Erscheinung hervorgerufen würde. Auf den Zügen der ältern hielt er nur einen Augenblick an, und ihr edles, antikes Antlitz gewann sogleich wieder jenen ernsten Ausdruck, der bei ihr mit einer Art von Majestät gepaart war. Am Strande stand ein Mann, in einen Mantel gehüllt, das Barett tief in die Stirn gedrückt, der auf sie zu warten schien.

Als Alle aus dem Boote gestiegen waren, begrüßte sie der Verhüllte freundlich. „Es ist bereits eine Woche,

Signora's," — sprach er — „daß ich auf Eure Ankunft harre; seid willkommen!" —

Violetta, die ein wenig zurückgeblieben war, hatte kaum Zeit, Zrinyi zuzuflüstern: „Dieser Mensch hier ist mein böser Dämon!"

„Ah, Signor Malipieri!" sprach die ältere Dame, indem sie sich auf alle Art bemühte, eine gewisse, sich abermals kundgebende Aufregung zu unterdrücken: „ist mein Gemahl wohl?"

„Wir sind Alle wohl," antwortete Malipieri. „Signor Rinald und Manuel sind auf der Signorie, woher auch ich mich herausstahl; doch muß ich in Kurzem wieder dahin zurückkehren."

Meine Herren," sprach die ältere Dame, „ich muß Euch gegenseitig mit einander bekannt machen. Signor Ariel Malipieri, erster Secretair des Dogen; Graf Niklas Zrinyi, Ban von Croatien, dem wir es theilweise zu verdanken haben, daß wir Venedig sehen."

Die Männer wechselten einige höfliche Worte.

„Ich hoffe, meine Herren," sprach die Dame, Malipieri's angebotenes Geleite annehmend, Euch heute Abend bei mir zu sehen."

Nachdem Zrinyi und Violetta einen vielsagenden Blick gewechselt, entfernten sich die Damen.

Der Mann, dessen Bekanntschaft wir so eben gemacht, besaß ein überraschendes Aeußere. Sein Gesicht zeigte kaum wahrnehmbare Pockennarben, und seine matte Farbe verrieth auf den ersten Blick den Sohn der dampfenden Lagunen. Seine Züge waren von überraschen=

der Schönheit, aber im Ausdruck seiner Augen lag etwas Unheimliches; im Uebrigen verrieth die ganze Haltung des hohen, schlanken Mannes ein Gefühl von Stolz und das Bewußtsein der eigenen Wichtigkeit.

Zwischen dem Alter der beiden Damen, obgleich wir in ihnen Mutter und Tochter erkannt, konnte man kaum einen Unterschied wahrnehmen. Die ältere mochte höchstens vierunddreißig bis fünfunddreißig Jahre zählen, und aus ihrem Antlitz sprach selbst nach zahlreichen überstandenen Leiden und trotz ihrer Blässe ein solch gesundes Leben, daß nur der reifere Ausdruck desselben ihre Jahre verrieth. — Zwischen den beiden Frauen herrschte übrigens nicht die geringste Aehnlichkeit. Das Haar der siebzehnjährigen Violetta war blond, und wenn sie mit ihren blauen, fast schwarzdunkeln Augen vor sich hinsah, hätte kaum Jemand jene Glut der Leidenschaft und jenes tiefe Gefühl wahrnehmen mögen, welches ihre einzelnen Aeußerungen ahnen ließen. Aber wenn ihre Lippen sich zum Sprechen öffneten, entzündete sich in ihren Augen, deren blaue Schattirungen man nur beim hellsten Glanz der Sonne wahrnehmen konnte, Leben und Ausdruck. Die ältere Dame war brunett, mit dunklem Sammthaar, und in ihren schwarzen, tieffeurigen Augen zeigte sich selbstüberwindende Kraft und ein weise gezügelter Freiheitsgeist. Ein trüber, das Herz unwiderstehlich gewinnender Zug um ihre Lippen verräth, daß diese Frau mit innern Stürmen kämpft, aber eine strenge Herrschaft über sich selbst ausübt.

Zrinyi sah ihnen eine Weile, in Gedanken versun=

ken, nach; ein kurzer Seufzer hob schnell seine Brust; dann winkte er seiner Dienerschaft, die ihn mit einigen diensteifrigen Lastträgern gegen den großen Kanal begleitete. Unterwegs nannte er seinem Kammerdiener den Gasthof, wo er einzukehren beabsichtigte, und Angelo eilte voran, um ihm denselben zu weisen.

„Die Dingung und Einrichtung des Quartiers überlasse ich Euch; ich mische mich indessen unter jenen Volkshaufen, und wenn Alles bereit ist" — fuhr er gegen Angelo gewendet fort — suche mich im Palast Pisano auf, wo Du mich bei Signor Ramiero finden wirst."

„Gut, Signor!" erwiderte Angelo mit leidenschaftlicher Bereitwilligkeit.

Zrinyi stand nachdenkend am Rande des großen Kanals und starrte auf die wogenden Gondeln. Zwei Männer in rothen Oberkleidern und langen, weißen Stäben in den Händen, näherten sich ihm. „Ihr seid ein Fremder, sprach der Eine, sein dunkles, bärtiges Antlitz spähend nach Zrinyi kehrend.

„Ja," antwortete Zrinyi, einen fragenden Blick auf ihn richtend.

„Woher?"

„Aus Ungarn," versetzte Zrinyi, unwillkürlich lächelnd.

„Euer Name?"

„Alles dieses, mein Freund, könnt Ihr in meiner Wohnung beim rothen Kreuz erfahren."

„Per Dio, Signor!" — wir sind für jedes fremde Gesicht verantwortlich, das sich innerhalb unseres

Bezirks, wenn auch nur auf einen Augenblick, zeigt," sprach, sich näher herandrängend, der Jüngere.

„Da wünsche ich Euch Glück zu Eurem trefflichen Gedächtniß," antwortete Zrinyi heiter. „Mein Name ist Szigeti, und ich gehöre zum Gefolge des eben hier angelangten Bans von Croatien." Damit kehrte er den sich Aufdrängenden den Rücken und nahm seinen Weg gegen den Markusplatz, wo das überraschende Schauspiel, das ihn hier umgab, seine Neugierde auf sich zog.

Der großartige Platz sammt der damit in Verbindung stehenden Piacetta war von einer dichten Volksmenge besetzt, welche, wie wir bereits früher bemerkt, in einer Art Aufruhr begriffen war. Einige Männer in ähnlicher Kleidung, wie die, welche Zrinyi angesprochen hatten, waren bemüht, die Ordnung vor der Signorie aufrecht zu erhalten, wo die Versammlung am lautesten war, und wohin auch Zrinyi seine Schritte lenkte.

Um uns von dem Ganzen einen Begriff machen zu können, haben wir uns ein ungeheures Viereck zu denken, dessen Länge über 500 Fuß, dessen Breite beinahe halbmal so viel mißt, und das von allen Seiten von den prächtigsten Gebäuden eingeschlossen wird. Das auffallendste darunter ist die Markuskirche mit ihrer prachtvollen, beinahe alle Baustyle in sich vereinigenden Fronte, welche zwischen dem zehnten und zwölften Jahrhundert erbaut und sowohl von Außen als Innen mit tausend Erinnerungen der abgelaufenen

Jahrhunderte versehen ist. In ihrer Nachbarschaft erhebt sich der im maurischen Geschmack erbaute Palazzo ducale mit seinen spitzenförmig durchbrochenen Mauerverzierungen, die Fronte halb dem Meere, halb der Piacetta zugekehrt. Diesem gegenüber steht die hohe Campanile, ein viereckiger Thurm, unter welchem, im Schatten vielfarbiger Baldachine, erfrischende Getränke feilgeboten werden, und um Tische herum unzählige Herren und Frauen sitzen oder stehen und stets mit neuen abwechseln.

Der Markusplatz war an jenem Tage Zeuge eines seltenen Auftritts. Nicht weit von der Campanile sehen wir zwischen der wogenden und kaum einzelne freie Stellen übrig lassenden Volksmasse einen abgesonderten Kreis, welchen eine Kette aus geschlagenem Golde, dicht mit rothen Trabanten umgeben, von der Volksmenge trennt. Diese Kette war so schwer, daß fünfzig Menschen kaum im Stande waren, sie von der Schatzkammer hierher zu bringen. In der Mitte des abgesonderten Raumes sehen wir einen runden Tisch mit Geldhaufen. Davor sitzt ein Mann in einfacher schwarzer Kleidung, mit weißer Halskrause und dem leichten venetianischen Mantel. Seine Züge deuten auf eine wichtige ämtliche Stellung. Zu einer Seite der goldnen Schranken schritten durch eine, von der Wache gebildete schmale Gasse junge Männer einzeln heran; ihre Namen wurden von zwei Schreibern am andern Ende des Tisches aufgezeichnet, während jene angese-

hene Person aus den aufgeschichteten Goldhaufen Geld unter sie vertheilte.

Mehrere anziehende Gruppen bildeten sich in der Mitte des allgemeinen Gedränges, und es ertönte bald lauter, bald leiser Streit über die verschiedenen Gegenstände, welchen die Theilnehmer mit lebhaften Gesticulationen und verschiedenen ausdrucksvollen Stellungen begleiteten. Hie und da erscholl ein bachantisches Hallo, während anderwärts ein mißbilligendes Gemurmel oder scharftönende Ausrufungen die Wirkungen der gepflogenen Gespräche bezeichneten. Eine dieser Gruppen ist besonders auffallend. Dieselbe ward in der Nähe des abgesonderten Raumes gebildet, und bestand gegenwärtig aus neun bis zehn, theils ältern, theils jüngern Männern, sämmtlich in einfachen, aber geschmackvollen schwarzen Seiden- oder Sammtgewändern. Die schimmernden Agraffen an den befederten Baretten, die graden, kostbar gearbeiteten Schwerter und jene ehrerbietige Entfernung, welche die sie Umstehenden beobachteten, ließen in ihnen Personen von hohem Stande vermuthen.

Ein kaum neunzehnjähriger, brunetter Jüngling mit schönen geistvollen Zügen trat jetzt zur Gruppe.

„Ah, Manuel Zeno, kommst Du aus der Signorie?“ sprach ihn ein breitschultriger Mann an, indem er mit etwas zweideutigem Ausdruck seine kleinen, schwarzen Augen auf den Ankommenden heftete.

„Ich bin vielmehr auf dem Wege dahin“— antwortete dieser mit leuchtenden Blicken. „Ich und noch

neunzehn Andere, die wir in die Reihe der Senatoren aufgenommen wurden, werden noch heute unsern Sitz zwischen den Vätern des Vaterlandes einnehmen."

„Per Dio!" ist dieß nicht rühmlich," sprach Marosini, „mit neunzehn Jahren — was sagt Ihr dazu, Ihr Herren?"

Der Angeredete antwortete nicht, sondern ein kleiner, brunetter Mann neben ihm, dessen gelbes Gesicht durchaus keine hervorstechenden Züge besaß, und den nur seine, eine gewisse Ambition verrathende Kleidung von dem ersten besten Gondolier unterschied, — legte seine Hand auf Manuels Schulter und sprach mit unverkennbarem Neide im unangenehmen Sopran: „Corpo de la Madonna! Dieß ist schon Etwas. Manuel Zeno, ich erinnere mich, als man es einmal der Republik übel nahm, daß sie einem mächtigen Fürsten einen jungen bartlosen Gesandten schickte, antwortete dieser, daß, wenn der Verstand mit dem Barte wüchse, der Senat einen ehrlichen alten Ziegenbock als Gesandten geschickt haben würde. Jetzt, Dank den zweihundert venetianischen Dukaten, welche seit der Eroberung Candia's der Preis sind, um in den Senat zu gelangen, verlieren die Ziegen im Auslande allen Credit."

„Ich grüße Euch, Signor!" — sprach mit tiefer Stimme ein ansehnlicher Mann, dessen Antlitz jene stolze Verachtung charakterisirte, welche bei den meisten der damaligen venetianischen Nobilis so sprüchwörtlich geworden war, und der seine vierzig Jahre überall

verläugnete, bei dem Verkehr mit jüngern Männern aber als besonderes Verdienst in Anschlag zu bringen liebte: — „ich grüße Euch, Zweihundertzechinen-Senator! — Ihr werdet Instructionen geben können, wo man den besten Wein bekommen kann und wo die weißen Halskrausen am schönsten geputzt werden."

„Es ist wahr, Contarini," — bemerkte ein fünf- bis sechsundzwanzigjähriger Mann, seinen rauschenden schwarzen Mantel an der Brust zusammenfaltend und sein römisches Profil Manuel zukehrend — „wir werden es noch erleben, daß der Rath der Zehne und der Senatoren so mürbe werden, daß die kleine Fioretta, Feniceus Terpsichore, ihren Sitz in der Signorie zwischen den Vätern des Vaterlandes einnimmt."

„Ihr" — fuhr ein Anderer lächelnd fort, dessen Antlitz mit den eingefallenen Zügen und gebrochenen Augen auf einen schlechten Haushalter des kurzen Lebens wies — „Ihr könntet die zweihundert Dukaten aus Dank für sie erlegen; in solcher Noth lucri bonus odor — —"

In der Gruppe ertönte ein helles Gelächter. — Zeno Manuel hörte die geschmacklosen Witzeleien der Sprechenden mit übereinandergeschlagenen Armen an. — „Wohl wahr!" sprach er — „wehe Venedigs Freiheit, wenn der Jüngling dafür Spott erntet, daß er an den öffentlichen Angelegenheiten thätigen Antheil zu nehmen wünscht und seinen Stolz darein setzt, in den Stunden der Gefahr ein Sandkorn in die Wage der Entscheidung zu werfen! Was kümmert es mich," — sprach er, sich lebhaft an die zuletzt Sprechenden wendend — „Ihr,

Brüder Cornaro und Ihr, Contarini und Morosini, ob ich über die Höhlung meiner Börse oder die Schneide meines Schwertes die fehlenden Jahre meines Alters überspringen muß, um die Kluft zu verringern, welche zwischen mir und dem Rathssaale gähnt. Bei St. Markus! ich, Manuel Zeno, hätte lieber an Candia's Strand statt Deines Bruders gekämpft, Marosini, als hier mit meinen Dukaten jenes Vorrecht erkauft, das mit mir geboren ward: nämlich in Wort und That ein Patriot zu sein. Meine Herren!" — fuhr er fort, seine scharfe Rede zu höflicher Freundlichkeit herabstimmend — „Ihr seid zu einem Frühstück bei mir eingeladen, wo wir uns über das zu Beginnende berathen wollen.

In den Zügen der Aelteren spiegelte sich der Ausdruck eines gewissen Hohns. — „Jetzt noch ein paar Worte über Candia" — fuhr Manuel fort — und über die Treulosigkeit Jusuf Bassa's, der den Senat, das finstere Tribunal der Zehn und die gesammte venetianische Republik wie Kinder betrogen hat. — O, Schmach und Verdammniß! — Was bis jetzt Verdienst, gereiftes Alter und edle Opfer errungen, das müssen wir nun auf dem Wege der Lizitation erhandeln. — Sehet hier, Ihr Herren, diesen Tisch mit seinem Goldhaufen. Der Schatz Venedigs, der Geist Venedigs besteht in jener prahlerisch ausgespannten Goldkette und in jenem für improvisirte Aemter eingegangenem Gelde. Wo ist das Herz der Helden von Chiozza, wo die alte Kraft, welche auf Sandbänke Marmor-

paläste zauberte, welche das Meer mit ihren Segeln zierte, welche, so wie einst Tyrus, die Königin der Fluthen ward, und sich die Adria als Braut vermählte? — Ich, der Zweihundertzechinensenator, wie Ihr sagt, ich, der jene elende Summe in den Rachen des geflügelten Löwen warf, wie einem hungrigen Hund den Abfall meiner Tafel, ich sage, 's ist eine Schmach! — Aber ist denn Einer, der kühn genug wäre, es auszusprechen, daß Venedig, der Riese von Einst, nun zur elenden Höckerin geworden, von der man weder Gutes noch Böses sprechen darf, da sie die Wahrheit wie die Lüge auf gleiche Weise fürchtet.— Sehet, Ihr Herren, die Jugend ist muthwillig und leichtsinnig und man sagt, daß ein hartmäuliges Roß nicht einmal den Feind in Verwirrung brachte, indem es seinen Reiter in die feindlichen Colonnen riß. — Solch' ungezügelte Kraft riß mich dahin, und dieß ist die Ursache, Ihr Herren, daß ich die Freiheit der Rede mir erhandelt. Ich bin in einer tollkühnen Laune — möge ich die Brücke sein, auf der Ihr Klügeren weiter schreiten könnt — ich sprech' es aus" — und damit wandte sich der Jüngling gegen das Volk und sein befedertes Barett hoch schwingend, rief er: — „Venetianer! zehn Tyrannen sitzen auf unserm Nacken. Sollen wir dieß noch ferner dulden? — Nieder mit den Zehnen! hört Ihr, Venetianer? Nieder mit den Zehnen!" —

Diejenigen, welche kurz zuvor den jungen Manuel zur Zielscheibe ihrer Sticheleien gemacht, erbleichten, Alle, und wie von einem panischen Schrecken ergriffen

zogen sie sich zurück. — Das umherstehende Volk brüllte: „Nieder mit den Zehnen!"

In diesem Augenblicke drängten sich einige Sbirren zur Gruppe und umzingelten Zeno. — „Im Namen der Zehn!" — sprach der Eine, — „Ihr folgt uns."

„Es gibt keine Zehn mehr!" schrie das Volk in der höchsten Aufregung. — Nach wenigen Minuten waren die Sbirren niedergeschlagen und die Nahestehenden trugen Zeno fast auf den Armen nach der Signorie. Die sich rasch vordrängende bewaffnete Macht umspannte den Kreis der Goldkette und hielt dem Volke ihre langen Hellebarden entgegen.

Jene zwei Männer, welche der junge Manuel als Brüder Cornaro angesprochen hatte, zogen sich eilig auf die andere Seite des Marcusplatzes zurück.

„Was meinst Du, Francesco!" — sprach der Aeltere verächtlich — „wird es nothwendig sein, diesen Patron in den Canal werfen zu lassen?"

„Ich denke," — versetzte der Andere — er ist auf dem besten Wege, uns diese Mühe zu ersparen." Damit verschwanden sie rasch unter der Volksmenge.

Während das aufgeregte Volk sich mit großem Lärm gegen die Piacetta drängte, bildete sich an dem, gegen die Riva degli schiavoni gelegenen Eck des Palazzo ducale eine andere Gruppe. Fünf bis sechs Männer aus der untern Volksklasse sprachen, von einer bunten Zuhörerschaft umgeben, mit lebhaften Gestikulationen untereinander.

„Cospetto! Wenn ich nicht wüßte, Battista, daß

Du nur mit benebeltem Kopfe umherzusteigen pflegst, so würde ich sagen, Du habest geträumt. — Unmöglich!" rief ein fetter Mann von gesundem Aussehen, sein großes, breites Gesicht dem Angesprochenen zuwendend, während er mit einer gewissen Wichtigkeit die Hände auf dem Rücken zusammenfaltete und sich auf den linken Fuß stützte: — „hast Du es selbst gesehen?"

„Mit diesen meinen Augen," antwortete eine lange, dürre Gestalt, unter deren spitzigem Hute eine bunte Schlafmütze herabhing. „Ich sah es, wie gesagt, gegen Mitternacht. Als ich ihn beim Schein des Mondes erblickte, hielt ich ihn anfangs für einen Arbeiter, dem die Ausbesserung einer Oeffnung auf den Bleidächern übertragen worden sei, und wunderte mich, daß er so spät zu seiner Arbeit sehe."

„Es mag wohl ein Mondsüchtiger gewesen sein," sprach einer der entfernter Stehenden zu seinem Nachbar.

„Wovon ist hier die Rede?" fragte ein eben jetzt zur Gruppe tretender bejahrter Mann einen Sbirren, der sich kurz zuvor zwischen die Sprechenden gebohrt und mit gespannter Aufmerksamkeit ihrem Gespräch zugehört hatte.

„Eine Fabel," — antwortete dieser — „der Bursche war, mein' ich, betrunken; er behauptet, daß ein Gefangener aus den Bleikammern entsprungen sei."

„Ah!" — sprach der Fragende — „das ist unmöglich."

Battista fuhr indeß lebhaft fort: „Der Mensch machte sich das gestrige schreckliche Gewitter zu Nutze,

aber der Mond, der auf einige Augenblicke das Gewölk durchbrach, ließ ihn ganz deutlich wahrnehmen. Er stand halb nackt auf der schwindelnden Höhe und der Sturm spielte mit seinem langen, weißen Haar und Bart wie mit einer Fahne."

„Und dann?" — fragte Einer der zur innern Gruppe gehörigen Sprecher.

„Dann" — antwortete Battista — „neigte er sich herab und kletterte langsam dem Dach entlang, sich mit den Füßen auf die kupferne Rinne stützend, und als ich von meinem ersten Erstaunen zu mir kommend, ihn anrief, sah ich ihn bereits auf das benachbarte Dach hinüberschlüpfen, in dessen einer Lucke er verschwand."

„Und das hast Du verschwiegen, Schurke?" fiel ihm der Sbirre in die Rede, der zuvor gesprochen hatte, indem er sich bis zu den Redenden Bahn brach.

„Verschwiegen? Corpo di Bacco!" — antwortete mit grobem Ton, aber doch unwillkürlich an seinen Hut greifend, der Sprechende: — „spreche ich doch laut genug."

„Jetzt, nachdem das ganze Heer von Häschern ihm nicht mehr auf die Spur zu kommen vermag," fuhr ihn der Sbirre zornig an.

„Wenn ich ein solcher Dummkopf gewesen wäre. Aber ich schlug sogleich Lärm, und man machte auch augenblicklich Jagd auf ihn. Dem ersten Sbirren, der mir begegnete, erzählte ich die Sache und nach wenigen Minuten waren bereits zwölf in Begleitung eines Offi=

ziers im Palast, wo sie jeden Winkel durchsuchten, aber ohne ihren Mann zu finden."

„Du warst betrunken, Schlingel!" schloß der Sbirre.

„Hört nur zu Ende," begann Battista von Neuem ärgerlich: „Nach der vergeblichen Untersuchung gingen wir in die Prigioni's, lärmten die Wächter auf, und nachdem wir, mit Lampen versehen, die Zellen der Reihe nach durchsucht, kamen wir auf den leeren Käfig, wo uns durch eine mannsdicke Oeffnung der Sturm recht fein in's Gesicht bließ."

„Aber wie war dieß möglich?" sprach jener dicke Mann, dessen Rede wir zuerst vernommen.

„Einer der Gefängnißwächter löste uns das Räthsel" — antwortete Battista, mit Selbstbefriedigung auf den Sbirren blickend. — Es ist bekannt, daß man dem Gefangenen nichts in Händen läßt, was nur einigermaßen einer Waffe gleicht. Wahrscheinlich gelang es ihm, einen Nagel zu verbergen, den er aber erst später gebrauchen konnte. Nachdem er sich ein Jahr lang ruhig verhalten, erhielt er Papierstreifen und Bleistift zu seiner Unterhaltung. Er zeichnete kleine Bilder und diese klebte er mit gekautem Brod vor die Oeffnungen, welche er mittelst des Nagels mit unermüdlichem Fleiß in die Fläche des Bleidaches grub."

„Ah! das ist ein wackerer Kerl! so viel Geduld!" rief einer der Umstehenden aus.

„Fünfzehn Jahre brauchte es — sprach Battista — bis er die ringsumbohrte Fläche vom Dache trennen konnte. Es ist unbegreiflich, wie er so lange in diesem

Todtenkäfig zu leben vermochte. Den Menschen erhielt die Hoffnung der Freiheit am Leben."

„Aber wohin konnte er sich gerettet haben?" — sprach der hohe dürre Italiener — „ich halte die Sache noch jetzt für eine Fabel."

Sehr weise;" — antwortete Battista — „es ist auch leichter zu glauben, daß jene Oeffnung im Bleidach, die Jedermann sehen kann, von einem Holzwurm ausgefressen wurde!"

„Ha, welcher Lärm dort vor der Signorie? — dahin, dahin!" — Mit diesen Ausrufungen zerstreute sich die Gruppe, indem sie jener Volksmenge zurannte, welche den obern Theil des Markusplatzes und die ganze Piacetta einnahm, wo der junge Manuel Zeno so eben unter den hohen spitzen Bogenwölbungen verschwand.

Palazzo Ducale.

Wie viel Gefahren auch und Kämpfe er bestand,
Stets schirmend leitet ihn sein Schutzgeist an der Hand.
Zrinyi.

Die breiten Treppen waren von beiden Seiten mit unzähligen Müßiggängern besetzt. Der Jüngling schritt rasch dahin, bis er sich in den alterthümlichen Hallen des prächtigen Rathssaales fand. — Ein heiliger Schauer durchwehte ihn hier. Wie in einer Kirche erhoben sich kühn und hoch die mit reichen architektonischen Verzierungen geschmückten Bogen, unter welchen große historische Gemälde großartige Scenen aus der Glanzperiode von Venedigs Freiheit und Bürgerleben verewigten. Oberhalb der Thür schloß eine starke Schranke ungefähr ein Fünftel des weiten Raumes von jenem geräumigen Viereck ab, in dessen Mitte ein mit persischen Teppichen bedeckter langer und breiter Tisch sich hinzog und an dessen oberm Ende zwei runde kreisförmige Rednerstühle emporragten.

Der große Tisch war rings von dicht nebeneinander-sitzenden, einfach gekleideten Männern eingenommen, auf deren Gesichter die in farbigen Bildern prangenden Fenster einen zweifelhaften, träumerischen Schein warfen. Hinter ihnen standen meist Jüngere, deren einfache, aber geschmackvollere, meist schwarze Seidenkleidung die Blüthe der venetianischen Nobili's vermuthen ließ. Auf dem Präsidentenstuhle saß der mehr als achtzigjährige Franz Erizzo mit schneeweißem Barte. Auf dem Antlitz dieses Nobilis vereinigte sich jene unerschrockene Kühnheit mit jener platten Geschmeidigkeit, welche die höheren Kreise der Republik Venedig vor allen übrigen zu damaliger Zeit so sehr unterschied. Es lag in dieser Geschmeidigkeit ein Gemisch von alcibiadischer Genußsucht und ungeheurer Thatkraft, welches bezeugte, daß jene Söhne des Meeres zur Zeit des Friedens in fast sybaritischem Glanz und üppiger Schwelgerei lebten, so daß ihre Säle mit dem geschmackvollsten Hausrath, Teppichen und Spiegeln beladen waren, ihre Betten, Bäder, Divans und der sich überall verbreitende Duft an die glänzendsten Zeiten Roms erinnerten. Aber wie die Maske nach dem Fasching, so wußten sie auch jene äußere Hülle des Glanzes und Genusses bei der ersten Ahnung einer dem Vaterlande drohenden Gefahr weit von sich zu schleudern und nach wenigen Augenblicken traten sie wieder ganz in jener angestammten Kraft und spartanischen Abhärtung auf, womit dieses kühne und stolze Volk auf nackte Sandbänke herrliche Marmorpaläste zu erbauen, den Wogen seinen Wohnsitz abzu-

ringen und die Schätze der Welt in seinen Speichern aufzuhäufen wußte. Und wo gibt es eine Geschichte, merkwürdiger als die seinige? Welches Volk bewies mehr Arbeitsamkeit, eine selbst unter den verzweifeltsten Umständen und Schwierigkeiten stets wachsende, größere Thatkraft als Venedigs Volk in so vielen Schlachten für seinen Heerd und Hof?

Neben Erizzo saß Jakob Marcello, Mitglied des Dogenrathes. Dieses greise, ehrfurchtgebietende Antlitz trug den Stempel gereifter Ueberlegung, die hohe Stirn und das Lächeln auf den schön geschweiften Lippen deutete auf ein ruhiges Selbstgefühl. Neben ihm zeigte sich der Patriarch Franz Marosini mit seinem spitzen Knebelbart, seinen langen, schwarzen Locken und dem erzbischöflichen Pallium. Sanftmuth und patriotischer Eifer waren der hervorstechende Ausdruck in den edlen Zügen dieses ehrwürdigen Kirchenbeamten.

Diesem gegenüber saß Rinald Zeno, eines der interessantesten Gesichter im ganzen Saale. Dieser Mann mochte ungefähr fünfzig Jahre zählen und sein Antlitz trug zwei bedeutende Narben. Seine Züge waren römisch und ihr Ausdruck fast erschütternd in seiner Strenge und Kälte. Neben ihm gewahrte man zwei Foscarini's, beide jung, der eine kaum zwanzig Jahre, woraus zu ersehen, daß er zu Jenen gehörte, welche das Stimmrecht, das sonst nur mit fünfundzwanzig Jahren erlangt werden konnte, um zweihundert Dukaten erkauft hatten.

Der junge Zeno, nachdem er sich durch die dichten

Reihen hindurchgedrängt, stand in ihrer Nähe stille. Sein sanfter, aber doch kühner Blick überflog die ganze eindrucksvolle Scene. Eine Weile schien er eine Gruppe zu beobachten, welche in der Nähe des rechts gelegenen Rednerstuhles sich eben jetzt bildete. Besonders zog ein bejahrter Mann seine Aufmerksamkeit auf sich. Auf seiner einfachen venetianischen Kleidung wogte sein langer weißer Bart, wie der winterliche Reif auf einer ersterbenden Eiche. Dieß war Orso Cornaro; neben ihm stand Cäsar Grimaldi, der entschlossenste Freund der Partei Cornaro.

„Dieß sind die Cornaro's" — sprach Manuel Zeno zu sich selbst — „sie haben sich nahe an den Rednerstuhl gedrängt. Bei St. Markus schwöre ich es, mein Wort soll die Partei Zeno aus ihrem Schlummer aufrütteln."

In diesem Augenblick redete ihn ein kühnblickender Jüngling an. „Signor," — sprach er mit etwas zudringlicher Höflichkeit — „seit zwischen den Zeno's und Cornaro's Zwietracht herrscht, sah ich nicht so viele von der Partei Cornaro vereinigt. Sie haben gewiß einen Plan. Sehet Ihr, wie sie untereinander flüstern; Signor Rinald behält sie im Auge."

„Still!" — war die Antwort — „Einer der Foscarini's spricht."

Wirklich nahm den Rednerstuhl, der einige Minuten leer gestanden, der ältere Foscarini ein, eine schöne, schlanke Gestalt im Lenz des Lebens. — „Venetianer!" — so begann er seine Rede — „die Republik ist durch den türkischen Seekrieg nicht nur in ihren Friedens-

rechten gekränkt, sondern auch schimpflich hintergangen worden. Wir waren genug unvorsichtig, um nicht zu sagen feige, dem Kapudanbassa, als er ober Tina verweilte, auf dreihundert Schiffen Munition und Wasser zuführen zu lassen. Ihr wisset, daß er, in der Nähe Candia's angelangt, unsern Statthalter gefangennahm und landete. Aber Ihr wisset nicht, wenigstens nicht Alle, daß auf dem westlichen Theile der Insel Giuliani Blazio, außer Stande, sich und die ihm anvertraute Festung zu vertheidigen, einen Krater eröffnete und sich sammt einem Theil der Kämpfenden in die Luft sprengte." — Ein Ausruf der Ueberraschung durchzitterte den Saal und unterbrach den Redner für einige Minuten. — „Die Gefahr ist vor unserer Thür," — fuhr er lebhaft fort — „unser Schatz ist leer, der Verkauf der Senatorenwürde für zweihundert Zechinen hat ihn nur mit vierzigtausend Dukaten bereichert. Die Stelle eines Anwalds von St. Markus ist für fünfundzwanzigtausend Dukaten zu verkaufen. Vierzig Personen bekleiden nun dies Amt und es hat nur eine Million in den Schatz geliefert, wovon der größere Theil in diesem Augenblick auf dem Markusplatz unter die Rekruten vertheilt wird. Dieß sind Tropfen im Meere der Noth; Signors! setzen wir einen Preis auf das Patriziat, wie zur Zeit des Chiozza'schen Krieges — —" In diesem Augenblicke rannten Mehrere unter lauten Ausrufungen nach dem Rednerstuhle. — Vier Stimmen unterbrachen einzeln das lärmende Getöse, jede versprach hunderttausend Zechinen. — Auf diese Anerbietungen wuchs der Lärm

zusehends. „Nieder mit den käuflichen Patriziern! Nieder mit dem Seelenverkäufer vom Rednerstuhl.“ — In diesem Augenblicke sauste neben Toscarini ein aus der Ferne geworfener Dolch vorüber. — „Ist dieß eine Mördergrube?“ fuhr der Redner auf, indem er nach dem Schwerte griff.

Jetzt stand Michael Angelo auf. „Platz, Platz!“ schrie die gesammte Partei Zeno, von der Einige Angelo fast auf ihren Armen nach der Tribune trugen. So wie der Sturm, der zwischen den Stämmen des Dickichts wüthet, nur allgemach sein Brausen sänftigt, so stillte sich auch im Saale der Lärm nur nach geraumer Zeit. Manuel nahm indeß den Platz hinter Rinald ein.

Der alte Doge erhob sich von seinem Sitze, streckte seine zitternden Hände aus und bemühte sich, die Ruhe wieder herzustellen. Eine Viertelstunde verging, ehe Angelo zum Wort kommen konnte. — „Wie!“ — rief er mit Heftigkeit aus — „also so tief sind wir bereits gesunken, daß das Schicksal des stolzen Venedigs von vierhunderttausend Dukaten abhängt?! — Ziemt es einem weisen Rathe, der Eitelkeit zur Zeit der Gefahr ein weiteres Feld zu öffnen, als zur Zeit des Glückes? Wie wird das Volk die Macht in den Händen Derjenigen achten, die bisher die Genossen seiner Arbeit, vielleicht seiner Sünden gewesen, und jetzt vermittelst ihres Geldes sich zu jener Höhe emporschwingen, welche zwischen diesen heiligen Mauern nur der Preis der Bürgertugend und des Verdienstes war? — Geld braucht Ihr, Venetianer? — Verkauft Eure Kinder, aber nicht das Pa-

triziat. Steht in Massen auf, beraubt Euch Eurer Paläste, tragt den Schmuck Eurer Weiber auf den Altar des Vaterlandes, verkauft Alles, aber nicht das Patriziat!"*) — Ein langer stürmischer Beifall mischte sich hier zwischen die Worte des Redners. — Die Partei Cornaro klirrte mit den Schwertern, die Zeno's schwangen das Barett.

Jakob Marcello brach sich während der allgemeinen Aufregung Bahn zur Rednerbühne. In diesem Augenblicke stellt sich sein edles Antlitz dar. „Venetianer!" — sprach er, die erste Pause benützend — „übereilt Euch nicht, weder mit Eurem Beifall, noch mit Eurer Verwerfung. Die Entscheidung verlangt Reife. Der Antrag Foscarini's enthält nichts gegen unsere verfassungsmäßige Freiheit." — Die ganze Partei Zeno auf der linken Seite des Saales drückte ihr Mißfallen durch lautes Murren aus und über die Schranken ertönte ein Hohngelächter. „Nichts, sage ich!" — wiederholte der Redner kalt. — „Was verhalf im Chiozza'schen Kriege Venedig zum Siege? Ihr Herren, nicht die Bahn, welche die weisen Väter des Vaterlandes dem Wetteifer eröffneten? War nicht auch damals das Patriziat zu gewinnen? — Soll Candia verloren gehen und die Beute des eingebildeten Türken werden um eines Vorurtheils willen? Wie Viele sind hinter jenen Schranken, die dem Vaterlande mehr Dienste geleistet haben, als

*) Hist. de la Republ. de Venise, par P Daru. 17 Vol. pag. 44. etc. etc.

viele improvisirte Senatoren hier? wie Viele, die sowohl hinsichtlich des Alters ihres Geschlechts, als hinsichtlich ihres Besitzes nützlichere Bürger sein können, als jene zahlreichen Fremden, welche in den letzten Jahren wegen so geringer Verdienste venetianische Nobilis wurden! — Die Römer als Beispiel anzuführen ist in diesem Saale zur Gewohnheit oder zur Ansteckung geworden. Sehet, Ihr Herren, jenes stolze Volk beschenkte sogar ganze Völkerschaften mit dem Bürgerrechte und erhob mehr als einmal gemeine Krieger der Barbaren auf den Thron der Cäsaren. Hier bedarf es der Hülfe, einer raschen und bedeutenden, und wer diese Hülfe darbietet, erwirbt sich ein Verdienst." — Ein beleidigendes Gelächter, Lärm, Geschrei und Stampfen unterbrach den Redner, der, nachdem er mehreremal vergeblich zu Wort zu kommen sich bemüht, in wüthender Aufregung die Rednerbühne verließ. Nur die Partei Cornaro gab ihren lebhaften Beifall zu erkennen.

Jetzt erhob sich Rinald Zeno langsam von seinem Sitze und schritt der Bühne zu, und wie beim Erscheinen des sturmerprobten Piloten Vertrauen und Zuversicht die Brust der Schiffer beseelt, so machte plötzlich eine Art unwillkürlichen Zaubers die Lippen verstummen und in den verschiedenen Gruppen zeigte sich ein doppelter, streng geschiedener Ausdruck auf allen Gesichtern: ein von Achtung zurückgehaltener Haß.

„So wie jener Römer jede Rede damit schloß: Carthaginem delendam censeo, — so beginne ich damit: Nieder mit dem Rath der Zehn!" — Dieß waren seine

ersten Worte. — Eine erstarrende Ueberraschung spiegelte sich auf dem Gesichte jedes Anwesenden, jeder Athem stockte und jedes Auge war auf den stolzen Redner geheftet, der beinahe mit einer Grabesstimme fortfuhr: — „Der Bewohner der wüsten Sandbank, der Fischer der armen Lagunen, der nichts besaß als seinen Dolch und sein Ruder, war stärker, als Venedig jetzt unter dem zehnfachen Joch, das Buhldirnen und Banditen Freiheit schelten. Und warum, Ihr Herren? denn es gab keine eifersüchtige Engherzigkeit, welche den Ausdruck des Gemeinwillens im Keime erstickte. Ueberall, wo die Räder dieser großen Maschine stocken, sehe ich den schädlichen Einfluß des jetzigen Geistes unserer Verfassung — —"

„Nieder mit den Zehnen!" tönte es auf der linken Seite des Saales und hinter den Schranken.

„Zur Ordnung, zur Ordnung!" rief die Partei Cornaro.

„Ruhe und freies Wort!" — rief Rinald Zeno — „Foscarini und Marcello verhandeln das Patriciat, und hier jene guten Herren," — fuhr er fort, seinen Arm stolz gegen die Cornaro's ausstreckend — „welche die Gunst ihrer Gläubiger zu erhalten, und für erklecklichen Gewinn einige zungenverrenkende Namen in das goldne Buch einzuschwärzen wünschen, jene guten Herren, sage ich, jauchzen Beifall." — Das Haupt der Cornaro's, der alte Orso, trat jetzt wüthend vor. — „Still, Ihr Herren!" — fuhr Rinald fort — „widerlegt mich, aber habt den Muth mich anzuhören. — Ihr sagt, daß der

Chiozza'sche Krieg die Nützlichkeit der Maßregel bewiesen habe, vermöge welcher der Adel erkauft werden kann. Nicht darin liegt der Fehler, daß der Weg zum Patriziat eröffnet wird, sondern darin, daß der Preis der Adelschaft hunderttausend Zechinen, und daß wir darum wissen, wie viel das gelte, was ohne Preis und durchaus unschätzbar ist. Im Chiozza'schen Kriege versprach der Senat jenen dreißig Individuen das Patriziat, die für das Vaterland die meisten Opfer bringen würden. Hierin liegt der Unterschied, Ihr Herren. — Dieß eröffnete einem edlen, großartigen, Venedigs Glanz befördernden Wettstreit die Schranken; denn es war kein Preis und keine Grenze gesetzt, und nach Beendigung des Krieges geschah die Wahl. Und mit welcher seltenen, jetzt unbekannten Einstimmigkeit! Nicht die Quantität, sondern die Qualität der Opfer gab den Ausschlag. — Diese dreißig glorreichen Namen verherrlichen die Blätter des goldenen Buches. Versteht Ihr wohl? — Jetzt, im Augenblick der Angst vor der nahenden Gefahr, wird das als Preis hingeworfen, was damals als Lohn nach dem erkämpften Siege vertheilt wurde. — Ist Venedig so arm, daß der seelenerhebende Antrag Michael Angelo's theilnahmlos verhallt? — Hier bedarf's der Thaten; ich zahle heute hunderttausend Zechinen in den Schatz." — Diese Aeußerung lohnte von einer Seite ein donnerndes Lebehoch. Die Cornaro's schwiegen murrend stille.

Da trat der junge Manuel Zeno hervor und löste Rinald auf der Rednerbühne ab. „Erlaube, mein Va=

ter," — sprach er — „daß ich Dein Anerbieten aus meinen eigenen Mitteln vermehre und ehe ich hier meine Meinung ausspreche, durch die That mein Scherflein zum allgemeinen Wohle beitrage. Der Preis von zehn Senatoren, zweitausend Zechinen stehen zu Eurer Verfügung, Ihr Herren!" Ein mehrere Minuten anhaltendes beifälliges Gemurmel folgte diesen Worten.

In Rinalds Blick, womit er den Sohn von seiner ersten Gattin auf die Rednerbühne begleitete, lag mehr Ueberraschung, mit einer Art von Neid gepaart, als Beistimmung. Um seine Lippen schwebte ein zweideutiges Hohnlächeln, dann ließ er sich langsam, wie immer, auf seinen Sitz nieder. Einige der ältern Nobilis blickten mit einer Art von vorwurfsvollem Ausdruck auf Manuel; denn obwohl diese Jünglinge die Senatorswürde erlangt hatten, sahen die Uebrigen, besonders jene greisen Republikaner von altem Schrot und Korn, die in Venedig immer seltener wurden, es durchaus nicht gerne, daß so junge Leute sich ohne Weiteres des Rechtes mitzureden bedienten.

„Wer ist Dieser?" fragte der erst nicht lange in den Saal getretene Zrinyi, dessen hoher Wuchs und von dem Charakter der Uebrigen abweichende, Lebenskraft und dichterische Begeisterung athmende Physiognomie dem Auge einen überraschenden Ruhepunkt bot, seinen Nachbar.

„Ein Zweihundertzechinen-Weiser," — antwortete der Gefragte verächtlich; — „hören wir, welches neue Wunder er zum Heil des Vaterlandes entdeckt."

„Venetianer!“ — sprach Manuel, während die Neuheit seiner Erscheinung in diesem Saale von Minute zu Minute bei den Zuhörern jenes unangenehme Gefühl steigerte, welches uns zu ergreifen pflegt, wenn wir Jemanden sprechen hören, von dem wir vermuthen, daß er entweder der Gehaltlosigkeit seiner Rede wegen zum Gegenstand des Spottes werden, oder die Zeit unnütz verschwenden dürfte. — „Für zweihundert Dukaten“ — fuhr Manuel fort — „habe ich in meinem neunzehnten Jahre jenes heilige, ehrwürdige Recht erkauft, welches nur das Verdienst zu verleihen vermag.“ — Ein kurzes Gelächter erscholl von Seiten der Cornaro's. Manuel kehrte sich in rascher Aufregung zu ihnen. „Ich habe jeden dieser Laute mit so erbärmlichem Preis bezahlt, Ihr Herren, als das große herrliche Venedig auf die Worte eines Senators gesetzt. Die Schande, die hierin liegt, ist nicht die meinige. Meine Ahnen haben in diesem Saale gesprochen, in unsern Schlachten gekämpft, in unsern Siegen sich verherrlicht; ihr heiliger Schatten wird dem Kinde vergeben, das sein der Lust und dem Vergnügen bestimmtes Geld dahingab für einen Laut aus seiner Brust zum Wohl des Vaterlandes, und das diesen geringen Preis dadurch zu adeln sucht, daß es den Platz innerhalb der ihm geöffneten Schranken mit treuer Gewissenhaftigkeit benützt. Und nun zur Sache. Venedig, Adria's Königin, ist zur Greisin geworden, gleich der Furcht, und zum Kinde, gleich der Unschlüssigkeit. Der Rath der Zehn leert auf dem Markusplatze den gesammten Schatz der Republik; Venedig nimmt

Fremde in seinen Sold, die für dasselbe kämpfen, die auf seine sturmerprobte Stirn den Lorbeer drücken sollen, den es, weil es ihn nicht verdienen kann, bezahlen zu können meint. — Wo ist der Brennpunkt, wo der Sitz all' des Uebels, das unsere Kräfte fesselt? Woher ergießt sich, wie aus Pandorens Büchse, die Verderbniß, die Bestechung, die Volkseinschläferung, die Berufung mittelmäßiger Geister zu großen Thaten? Woher all' das viele Schlechte, das dieses schöne Ganze in Parteien spaltet? — in Parteien, da, wo Venedig sonst nur einen Willen kannte? — Schande und Schmach Euch, die Ihr Euch Rath der Zehne nennet! O, dreimal Schande Euch, die Ihr so tief in der öffentlichen Meinung gesunken, daß ein Kind es wagt, mit Fingern auf Euch zu zeigen! — Murret nur, murret! ja, dieser finstere Gerichtshof, der den friedlichen Bürger um Mitternacht in seine Höhle zerrt und über die Seufzerbrücke dahinschickt, woher noch Niemand je zurückgekehrt, ja, diese fluchwürdige zehnfache Tyrannei hat ihre Rolle ausgespielt." — —

Die Anwesenden waren wie von einem Zauber festgebannt. Die Blicke der Cornaro's hefteten sich gleich Flammenpfeilen auf den Jüngling. Die alten Nobilis schienen mit einer Art des Entsetzens vor dieser Tollkühnheit zurückzuschaudern, während die Zeno's und die den Saal füllende Jugend außerhalb der Schranken ein Getöse hören ließ, von dem schwer zu entscheiden war, ob es ein beistimmendes oder mißbilligendes.

„Ihr murret, Bürger," — sprach Manuel weiter

— „weil ich mit neunzehn Jahren mich unterfange, das Urtheil über das Haupt der Zehn auszusprechen. Murret immerhin! Bei St. Markus! es ist Zeit, daß Venedig aus seinem Schlaf erwache und die Schuppen von seinen Augen fallen. Möge ich immerhin als Opfer bluten, was kümmert's mich? Sechzehn Jahre sind verflossen, seit mein Vater zuerst seine Stimme gegen die Zehn erhob, deren einer er damals selber war. Ein paar Banditen wollten ihn mit neun Stichen verstummen machen. — Ich weiß, was mich erwartet. Dort steht als mahnendes Zeichen die Schandsäule, welche Georg Cornaro aufgerichtet wurde."

Kaum sprach Manuel diesen Namen aus, als plötzlich eine drohende Bewegung unter den Cornaro's entstand. Mehrere zogen die Schwerter, und ihr Blick durchbohrte den Jüngling mit der ganzen herausfordernden Wuth ihres angeerbten Hasses.

Eine augenblickliche Pause des Lärms benützend, fuhr Manuel fort: „Zehn Menschen, zehn Tyrannen, zehn Teufel schwingen ihre eisernen Scepter über eine freie Nation. Sie beherrschen den Dogen, den ganzen venetianischen Adel und das betäubte, hungernde und zitternde Volk. Sie richten in finstern Verstecken; unter ihren Flügeln hat sich eine Bande herangebildet, welche mit anonymen Angebereien für elenden Sold sich der Rache verdingt. Ihre Netze verzweigen sich über ganz Europa und wie die giftige Spinne nähren sie sich nur vom Blute und von der Qual ihrer Opfer. Es sind zehn Banditen, Venetianer! statt eines Oberhauptes!"

Auf diese Worte ließ sich von allen Seiten ein mißbilligendes Gemurmel hören. Die älteren Nobili's erhoben sich alle zugleich von ihren Sitzen und wollten sämmtlich zu Worte kommen. — Jetzt brach sich Ariel Malipieri durch die Menge und stand in der Nähe der Rednerbühne vor dem Dogen still. Jede seiner Bewegungen verrieth die höchste Aufregung, aber seine Züge blieben kalt, seine Marmorstirn schien ruhig, wie die des Leviathan, auf der die Blitze des Himmels Furchen zogen; die Zahl ihrer Runzeln vermehrte sich nicht um eine einzige, nur die alten waren sichtbar, in deren jeder ein Lebensroman, eine Katastrophe saß. Seine schneeweiße Hand preßte sich an den Griff des Dolches in seinem Gürtel, während die leidenschaftslose Kälte seines Blicks das Blut gerinnen machte. Mehrere von den Zeno's umzingelten ihn, während die Cornaro's ihre Schwerter hoch erhebend, jeder seiner Bewegungen mit den Augen folgten.

„Gegen Jusuf Bassa erhebet Eure Schwerter, Ihr Enkel der Participati's, Justiniani's, Dandalo's und Contarini's! nicht auf mich, Nobili's von Venedig!“ — fuhr Manuel fort — „mich findet Ihr stets im Palaste Zeno, Jenen sucht unter den Mauern Candia's. — Wenn Ihr das Recht der Rede zum Verkauf geboten, die zwischen diesen Mauern frei ist, wie die Luft, so wisset sie zu ertragen, Ihr Herren. Außerhalb dieser Mauern, unter dem Gewölbe des Himmels, in den Marmorpalästen, in den schlanken Gondeln, am Schreibtisch des Gelehrten, auf dem Lager des Verliebten und

überall haben zehn, die Freiheit Venedigs hüthende Drachen ihr Joch auf jedes Wort geworfen; sie nehmen Zoll von dem Gedanken. Ein Kind ist freier als die Venetianer, denn es darf sprechen."

„Das ist Tollkühnheit!" — brach Orso Cornaro los — „solch' freche ungezügelte Rede, solch kindisches Uebermaß von Ungebundenheit ist in diesem Saale noch nie vernommen worden.

„Nieder von der Rednerbühne! — zur Ordnung! — Stille! — hört den Dogen!" — tönte es im ganzen Saale.

„Wie viel gute, edle Absicht! Welch' schönes, aber verirrtes Jugendfeuer!" — sprach Zrinyi zu seinem Nachbar — „Wie viel unnütz verschwendete Kraft und das Ziel verfehlender Eifer, statt der kalten, eindringlichen Gründe der Klugheit! Dieß ist die Flamme des Vesuvs, welche die brennende Stadt zu löschen eilt! Ich würde diesen Menschen zum Kapitän eines Schiffes machen, zwischen die Wogen der Adria werfen und auf Candia zeigen."

„Wo er jetzt eben so viel verderben würde, als er im Feuer der Schlacht nützen dürfte," antwortete derjenige, an welchen die Worte des Ban's gerichtet waren.

Der alte Erizzo richtete sich von seinem Sitze auf; in seinen greisen ehrwürdigen Zügen zeigte sich tiefe Trauer mit jener Würde und angestammten Kraft gepaart, welche das Erbtheil der Erizzo's war. — „Hören wir den Redner zu Ende!" — sprach der Doge mit Ernst. — „Noch nie wurde hier ein so unangemessenes,

feiges oder tollkühnes Wort gesprochen, wogegen sich unter diesen hundertjährigen Wölbungen nicht eine Stimme erhoben, die ihm zu antworten gewagt und verstanden hätte. In die Scheide mit den Schwertern, Signoro's! Die Unverschämtheit jenes Redners werden wir zu bestrafen wissen, aber ihn zur Verantwortung zu ziehen, ist außerhalb dieses Saales der Ort; hier spreche er immerhin. — Geduld und Stille!"

Der Lärm legte sich allmälig nach einigen drohenden Ausrufungen der Cornaro's. Ariel Malipieri verschränkte die Arme und richtete seine Augen auf einen der ihn mit gespannter Aufmerksamkeit fixirenden Marosini's, dann heftete er sie langsam und mit einem bedeutungsvollen Hohnlächeln auf eines der im Saale befindlichen, großen historischen Bilder, auf welchem der alte, neunzigjährige, blinde Dandolo vor Konstantinopel abgebildet war, als ob er gleichsam dem aufgeblasenen Jüngling den Gegensatz zwischen diesem alten, an der Schwelle des Grabes stehenden Helden und Marosini's Oheim empfinden lassen wollte, der größtentheils Ursache von dem Verluste Candia's war.

Manuel hatte bisher seine Stellung unerschütterlich behauptet und geschwiegen, bis der letzte Laut verhallt war, dann sprach er: „Die Ansichten eines improvisirten Senators, wie ich bin, gefallen nicht; seine Worte mögen gereizt erscheinen, aber bei St. Markus! ihr Grund ist gut, denn ich will nichts, als Venedigs Glück und Ruhm. Ueberlassen wir es Weibern und Kindern, die Worte abzuwägen; zwischen uns Männern entscheidet der Wille

und die That. — Ich verdamme nicht die einzelnen Mitglieder der Zehn. Was nützt es uns, wenn auch Alle unter ihnen aufrichtige und tugenderprobte Männer wären? Im innern Wesen der Körperschaft liegt hier der Keim des Verderbens. — Ich weiß so gut wie Ihr, daß im Rathe der Zehn Venedigs größte Männer waren, wenn auch nicht immer die besten. Ich weiß, daß jener Gerichtshof in seiner Reinheit zuweilen auch heilsam gewirkt, aber sein geheimnißvolles Walten und seine Willkür war und bleibt ein Schandfleck in den Blättern unserer Geschichte. — Kennt Ihr den Hochmuth, womit die Zehne sich einst Könige zu nennen wagten? Erinnert Ihr Euch, daß mein Vater für einige freie Worte von demselben Rathe mit zehn Jahren Verbannung bestraft wurde, dessen Mitglied, ja Glanz und Zierde er später ward, und wie viel ungerechte Urtheilssprüche stempeln jene unfehlbaren Richter? Soll ich Euch Anton Foscarini's Geschichte in's Gedächtniß rufen, den die Zehne auf Angabe eines Ungenannten zum Galgen verurtheilten, wie einen Banditen? — —"

„Seine Ehre ward wieder hergestellt!" riefen Einige von den Cornaro's.

„Ward ihm auch das Leben zurückgegeben und wurden seine Gattin und seine Kinder in ihrer Verzweiflung entschädigt? — Hätte er nur gelebt und hättet Ihr die Rettung seiner Ehre ihm selber überlassen, Ihr hättet das Ziel eher erreichen können."

Auf diese letzten Worte folgte unwillkürlich ein lebhaft losbrechender Beifall; der erste, den seine lange, oft

unterbrochene Rede gewann. Die Erwähnung Anton Foscarini's übte jenen plötzlichen, großartigen Eindruck auf die ganze Versammlung, den nicht immer Verstand und tristige Gründe, sondern oft ein dem Geiste der Situation angemessener, die Gemüther unerwartet ergreifender glücklicher Gedanke hervorruft.

Manuel sah die flüchtigen Schattirungen der Theilnahme auf den meisten Gesichtern und fuhr erleichtert fort: „Wo das Uebel verborgen liegt, habe ich gezeigt; jetzt, meine Herren, hört meine Meinung über die Frage der Gegenwart. Venedigs größter, unübertroffener Ruhm bestand immer darin, in den entscheidenden Momenten seines historischen Lebens sich selbst zu übertreffen. Hülfe thut Noth; wohlan, bringen wir unser Alles auf dem Altar des Vaterlandes zum Opfer, freiwillig, umsonst, nicht für einen Armsessel am grünen Tisch, nicht für eine Loge in der Fenice, nicht für eine Maske in der Nähe der Seufzerbrücke."

„Greifen wir Alle zu den Waffen, verlassen wir uns auf Niemanden, erwarten wir Alles von unserer eigenen Kraft. Wölben wir ein Schirmdach mit unsern Schilden über den großen Rath und diesen ehrwürdigen Greis, und unsern edlen Dogen. Nieder mit allen verkäuflichen Stellen! Vereint, Ihr Herren sind wir Venedigs Kraft und Macht. Was hindert uns in diesem Augenblicke, den Rath der Zehne zu vernichten?"

„Nieder mit den Zehnen! Zu den Waffen, zu den Waffen!" tönte es im Saale.

Rinald Zeno erhob sich und sprach: „Ich bin der

Erste, der mein heutiges und früheres Wort wiederholt und jenen Gerichtshof verflucht, dessen Mitglied ich einst selber war. Ich achte seine Mitglieder in der Gegenwart, denn er zählt Gute in seiner Mitte, aber seine Verfassung ist verdammungswürdig, und eine einzige unglückliche Wahl, ein einziges schlechtes Mitglied kann unberechenbares Verderben über das Vaterland bringen — —"

„Wie Ariel Malipieri war!" — sprach mit scharfem, gellendem Tone Einer aus den Cornaro's — „er, der noch jetzt seinen alten Einfluß besitzt und selbst den Zehnen befiehlt."

Dieser Aeußerung folgte ein mißbilligendes Murren. „Warum ihn vorbringen? Er ist kein Mitglied der Zehn mehr," riefen Mehrere.

Um Ariels Lippen zuckte ein satanisches Lächeln.

„Aber ihr Vertrauter und Spion! der, wie ein Gespenst der Nacht die verborgensten Schlupfwinkel in jedem Palaste kennt." — Nach einigen Augenblicken führten zwei Sbirren einen Mann von rauhem Aussehen aus dem Saal.

Ich protestire gegen alle, seit der Eroberung Candia's erlassenen, gesetz- und verfassungswidrigen Beschlüsse," — sprach Rinald Zeno weiter — worin die geheimen Stimmführer der Zehn und ihre besoldeten Knechte ihren Einfluß ausgeübt."

„Dieß ist nicht wahr!" — rief Jakob Marcello heftig aus.

„Es ist nicht wahr," — antwortete ein hoher Jüng-

ling am Ende der Tafel, sich rasch von seinem Sitz erhebend; — „nicht wahr, in Bezug auf Dich, Bruder Jakob, denn wenn dieß möglich wäre, würde ich den glorreichen Namen, den Du führst und der auch der meine ist, von mir werfen, — — aber, leider, doch wahr. Ich kann vierundzwanzig Zeugen nennen, die Ariel Malipieri, dieser böse Dämon jeder Partei, von der andern Seite aber die Cornaro's bestochen haben, um ihre Verwandten und Gläubiger in den Senat zu bringen, und von den auf vierzig vermehrten Sachwaltern von St. Markus den versprochenen Lohn zu erhalten.

„Du und Deine Zeugen lügen," rief Malipieri mit Stolz aus, während Manuels Blick mit forschendem Hohne sich in sein Antlitz bohrte.

Im Saale entstand abermals ein fürchterlicher Lärm. Bald darauf sah Zrinyi, welchen diese, selbst in ihren Ausbrüchen großartigen Scenen hinrissen, Malipieri sich den Schranken nähern und, nachdem er einem der dort befindlichen Sbirren leise etwas in's Ohr geflüstert, langsam wieder zu seinem Sitz zurückkehren. Während dessen näherte sich der junge Manuel dem Dogen, der ihn jedoch mit auffallender Kälte empfing und stumm blieb.

„Ich zweifle nicht," — sprach der junge Marcello, sein Auge mit unaussprechlicher Verachtung auf Malipieri heftend, — „Herr Wundarzt und Bräutigam! daß es in der Macht der Zehne steht, mit Hülfe so wackerer Helfershelfer meinen Zeugen ein kaltes Bad

in der Nähe der Schiffswerfte nehmen, oder einen Brautring um ihren Hals legen zu lassen, ehe sie zum Sprechen gelangen. — Aber die Wahrheit schreit zum Himmel empor und auf diesen Gesichtern hier könnt Ihr Euer Urtheil lesen. — Doch genug! — Venedig ist in Gefahr; d'rum sei es mir erlaubt, den Worten der edlen Zeno's noch so viel beizufügen: Wehe der Republik, wenn nicht die Tugend, sondern die Eitelkeit seiner Bürger ihre letzte Zuflucht ist! Ich biete fünftausend Zechinen und meinen Arm zur Vertheidigung."

„Fünfzigtausend Zechinen stehen bei mir zur Verfügung der Republik bereit;" sprach der Erzbischof Franz Marosini, und seinem Anerbieten folgten noch mehrere andere.

„Zu den Waffen, zu den Waffen!" tönte es während dessen von Zeit zu Zeit im Saale. Seit der junge Zeno die Rednerbühne verlassen, und Mehrere von ihren Sitzen aus dazwischen gesprochen hatten, war dieselbe in der allgemeinen Aufregung leer geblieben. Viele mochten Manuels Entfernung nicht einmal wahrgenommen haben, als jetzt plötzlich eine Stimme auf dem Rednerstuhl ertönte.

Als ob dem blühenden Frühling plötzlich der Winter gefolgt, oder Calabriens grüne Blumenauen von einer Schneelavine verschüttet worden wären, ein solch schneidender Gegensatz zeigte sich auf der Rednerbühne, die von einem hundertjährigen Greise eingenommen wurde. Es war dieß Battista Nanni, der Nestor des Senats, mit einer Stirn, auf welcher die Blätter von

Venedigs Geschichte strahlten, und einem jener Gesichter, welche das Volk Venedigs in seinen Schlachten, unter den Segnungen des Friedens, zwischen den Wogen des Aufruhrs und in den Kreisen des stillen Familienlebens am öftersten sah; mit einer Stimme, die Jeder kannte, denn es war kein Venetianer, der mit diesem schönen alten Nobili nicht einmal gesprochen hätte. — Eine halbe Viertelstunde verging zwischen Lärm, Ausrufungen und leidenschaftlichen Ausbrüchen. Vor den Schranken schwoll das Volk zu einer ungeheuren Menge an, während im Saale sich drohende Gruppen bildeten; denn in diesen Tagen der allgemeinen Aufregung umlagerte das wachsame Volk sogar die Paläste der Einzelnen. Jeder Gang, jede Treppe, jede Vorhalle war mit dem unter allen Nationen lebhaftesten und achtsamsten Volke angefüllt.

Zrinyi verfolgte alle diese Bewegungen mit gespannter Aufmerksamkeit. Die bedeutungsvollen Züge seines Antlitzes verriethen, daß er die Gemüther erforschte, wie Einer, der den Erfolg einer wichtigen Sendung in die Wagschale der Leidenschaften und Umstände wirft. — Mehrere der Cornaro's drängten sich um die Rednerbühne, während der junge Manuel mit einem Gefühl von innerm Schmerz den Saal verließ. Diese Beweglichkeit der Leidenschaften durch den Vortrag jedes neuauftretenden Redners, dieses Schwören auf die Worte des Meisters, welches jetzt wieder alle Gesichter überflog — ekelte ihn an.

Die Erscheinung des alten Nanni, sobald sie von

Jedermann wahrgenommen wurde, konnte ihres Eindrucks nicht verfehlen. Die Stille ward hergestellt. Selbst Erizzo richtete sich mit einem Ausdruck seines seelenvollen Antlitzes auf, der die Zuhörer prophetisch daran erinnerte, daß der blinde Samson die Säulen des morschen Gebäudes umklammert hielt. Der alte Nanni stand mit niedergesenkten Augen, wie ein Gespenst vergangener Jahrhunderte da, bis die Wellenkreise des Lärms sich ganz verzogen hatten, dann sprach er: „Venetianer! Ich weiß sehr wohl, daß auf dem Kampfplatz dieser stürmischen Berathungen nur Derjenige auf Gehör rechnen darf, der im Geiste der entfesselten Leidenschaften spricht. O ich weiß, daß jene schönklingenden Gemeinplätze, welche auf den Rostrum's und auf den Märkten Athens die Leidenschaften so willkürlich lenkten, auch zwischen diesen Mauern, im Angesichte Candia's, im Angesichte von Venedigs Ruhm und jener glänzenden Jahrhunderte ihren Kinderschellen-Zauber noch nicht verloren haben. — Ein Jüngling hat vor mir gesprochen. In seiner schönen Begeisterungsgluth lag eben so viel gute Absicht als Kraft, aber er hat Venedig beleidigt, und eine gute Absicht ist nicht immer hinreichend. So viele Schmutzflecken jener Jüngling auf Venedig gehäuft, in so vielen Schlachten habe ich für Venedigs Ruhm gekämpft; wie viele Lebehochs seine Verdammungssprüche belohnten, eben so oft habe ich an Venedigs glänzenden Siegesfesten unter den Bogen von St. Markus die Dankeshymnen der Nation gehört. Nicht mit Worten, sondern mit Gründen will ich

beweisen, welchen falschen Weg gegenwärtig Derjenige wählt, der unsere hundertjährigen Institutionen in ihren Grundfesten erschüttern will, anstatt, auf sie gestützt, in rascher Entschlossenheit und Thatkraft Schutz und Rettung zu suchen. Gegen die Zehn erhebt Ihr Eure Stimme? — Wer sind sie? — Ewige Könige, eine Art höherer Wesen, die über uns erhoben, stets auf so hoher Stufe stehen, daß unsere Rache und Verachtung sie nicht erreichen kann. — Sind es wirklich solche Tyrannen, die die Macht usurpiren und sich über uns erheben? — Nein, Venetianer! — Die Zehne sind wir selber; aus uns werden sie gewählt, und nur auf ein Jahr, nicht für immer; — jedes Jahr sieht Andere und die Frühern kehren an ihren Herd zurück. Dem Geiste ihres Amtes gemäß, thun sie das mit uns, was sie wünschen, daß nach einem Jahre mit ihnen geschehe. Jeder venetianische Edle kann in diese großartige, durch Jahrhunderte ehrwürdig gewordene und befestigte Körperschaft treten. — Ich hasse die Furcht der Bösen, denn nur diese zittern vor der Strenge des Richters; der Redliche blickt ihm unerschrocken in's Auge, mit welch' äußern Schrecknissen er ihn auch umgeben sieht. — Venetianer! wo ist ein Staat, der sich mit dem unsern an Alter und Ruhm messen könnte? Und was vermehrte den Besitz, die Schätze und den Umfang dieser ältesten der neuern Republiken? — Ihre Verfassung, welche Venedigs ruhmvollste Jahrhunderte heiligten. — Hat nicht eine lange Reihe von Jahren bewiesen, daß dieser, von Schwachen und Feigen gefürchtete Ge-

richtshof ein heilsamer Zügel der Schlechtigkeit gewesen? — Ist ein Institut nicht ehrenwerth, unter dessen schützendem Einfluß der Mächtigste eben so wie der Aermste ohne Schranken Gutes und Großes vollführen kann, aber nichts Böses? — ein Institut, welches nicht abwartet, bis die Falschheit und die Intrigue ihre Polypenarme ausbreiten und blutige Opfer fordern? welches die böse Absicht im Keime niedertritt, ehe derselbe zum Walde emporwächst; welches über die Gedanken wacht, die der Vorhof der Thaten sind; ein Institut, das nur zwei Klassen von Bürgern kennt: gute und böse! — Fluch über Diejenigen, welche keinen strengen Gerichtshof wollen, denn sie wollen das Laster und die Zügellosigkeit. Und doppelter Fluch über Diejenigen, welche gerade jetzt die Säulen unserer Institutionen erschüttern, denn auch ein schwaches Gebäude gewährt mehr Schutz als eine Ruine. Fern sei von uns die gefährliche Theorie, welche ihre Stimme zu Gunsten der Sünde erhebt."

„Anstatt gegenwärtig mit kraftschwächender Unbedachtsamkeit die ehrwürdigste unserer Institutionen anzugreifen, anstatt um das brennende Haus herum dessen Grundfesten zu untergraben, lasset uns lieber löschen, Ihr Herren! und jede Quelle benützen, die sich uns darbietet. — Venedig braucht eine bewaffnete Macht! Unsere Zeughäuser sind gefüllt, die materielle Kraft innerhalb unserer Grenzen ist groß; einen Schritt hat Venedig bereits gethan, indem es seine mächtigen Allirten zum Beistand aufgefordert. Aber die Hülfe kann

zögern — bis dahin geht auch der Theil von Candia verloren, den wir noch besitzen. — Vereinigen wir unsere Kraft; treten wir rasch auf, wenn auch in geringerer Anzahl. Geld, Schätze bedarf es jetzt, Venetianer! Erwirbt sich der nicht ein Verdienst, der sein Vermögen, seine Bequemlichkeit, vielleicht die Zukunft seiner Kinder dem Vaterlande aufopfert, und seinen Schatz füllen hilft? Wenn wir das Senatoramt für zweihundert Zechinen zum Verkaufe boten, warum wollen wir größere Opfer nicht mit dem venetianischen Adelsrang belohnen, der nur erst die Stufe zur Senatorschaft ist? Geschah dieß nicht auch sonst, und retteten uns solche Opfer nicht vom Untergang? — Was nützen alle Debatten, wenn Candia verloren geht; wenn wir auf zögernde Hülfe von außen harrend, unsere Verfassung in der Wurzel erschüttern, wenn wir selbst, Gespenster aufrufend, uns in den Zehnen einen eingebildeten Feind schaffen!"

„Zu den Waffen, zu den Waffen!" tönte es wieder im Saale.

„Zu den Waffen!" — wiederholte Nanni, seine zitternde Stimme verstärkend — „aber was hilft eine bewaffnete Macht ohne Anführer, und was ein Anführer ohne Vertrauen? Jeromo Marosini hat sich wie ein Kind hintergehen lassen! — Vor allen Dingen, Bürger, laßt uns einen Anführer wählen, auf daß unsere Truppen mit erneuter Kraft kämpfen können, wir aber hier sorgen für alles Uebrige."

„Zur Wahl, zur Wahl!" tönte es im Saale.

„Laßt uns Erizzo wählen!" riefen Einige.

„Den Dogen?“ — fragte Rinald Zeno — „dieß ist gegen die Verfassung.“

„Warum?“ fiel ihm der alte Nanni in's Wort — „in den ersten Jahrhunderten der Republik waren unter den Dogen Pietro, Tribano, Candiano, Orso Particiato und mehrere Andere Heerführer.“

Im ganzen Saale zeigte sich eine gespannte Aufmerksamkeit auf allen Gesichtern. Während der langen, vom Morgen an dauernden Debatten war der weite Saal gefüllt, obwohl man immer Ab- und Zugehende wahrnehmen konnte, die entweder in einer Butega etwas zu sich nahmen und wieder zurückkehrten, oder nach Hause eilten, um die Ihrigen von dem Stand der Verhandlungen zu benachrichtigen.

„Auf dem St. Markusplatz, der Piacetta und der riva degli schiavoni wogte immer dieselbe Menge auf und nieder, welche seit der Morgendämmerung darauf ab- und zufluthete. Jeder Canal war mit Gondeln bedeckt und ganz Venedig war von einer Art fieberischer Aufregung ergriffen.

Das Gerücht der Wahl durchflog rasch die ganze Stadt. Das Gedränge um den Palazzo Ducale verdoppelte sich. Die Wahl begann mit jener Stille und Feierlichkeit, welches dieses eigenthümliche Volk charakterisirte, sobald eine wichtige, in das Gebiet der Verfassung einschlagende Handlung an die Reihe kam. Dann konnte man die lebhaften, feurigen venetianischen Patrizier kaum wiedererkennen.

Crizzo.

Bei meinem Kaiser steh' in hohen Gnaden ich,
Und aller Orten schätzt und ehrt und liebt man mich.
Zrinyi.

Der junge Manuel, den wir nicht lange aus dem Saale treten sahen, hatte dort mit jenem jugendlichen Feuer und jener Lebhaftigkeit seine Meinung geäußert, wie dieß seine Leidenschaftlichkeit und insbesondere sein südliches Temperament leicht begreifen lassen. Ob er wohl auf einen Erfolg seines Vortrags gerechnet? — Wir glauben: ja! denn es ist dem jugendlichen Gemüthe eigen, seine Kraft in den Augenblicken der Erregung zu überschätzen und seinen Gegenstand durch die gefärbten Gläser hochfliegender Begeisterung zu betrachten. Das junge, ungestüme Herz treibt in seinem heiligen Glauben seine Ideen auf die Spitze, von welcher Art immer der Gegenstand sei, der es bewegt. Wundert Euch nicht über jene beseligende Glut, welche Strahlenkränze um ein Kunstwerk webt, welche in einem Maler, einem Vir=

tuosen einen Cäsar sieht, welche ein Duell für eine Weltschlacht, ein Lebehoch für den Ruhm und die Herrlichkeit der Welt ansieht. So ist der Mensch, so ist der Jüngling, und das ernste Leben gewährt später — aber selten — Entschädigung für derlei goldne Träume! — Manuel Zeno glaubte so fest daran, daß seine Worte den einsichtsvollern Theil der Versammlung überzeugt hatten, daß er jenen Ekel, den ihm der schwankende Meinungstausch der Menge erregte, schnell zum Schweigen brachte. — Stumm und auf Niemanden achtend, drängte er sich durch die wogende Volksmenge. Er mochte ungefähr in der Mitte der Markuskirche sein, als eine Hand seinen Arm ergriff. — Zeno sah sich rasch um, und zog mit einer Art von Abscheu seinen Arm zurück. „Unverschämter!" — sprach er — „sprich, aber rühre mich nicht an — wer bist Du?"

„Signorino!" — flüsterte eine, in einen blauen Mantel gehüllte Gestalt mit dunklem Antlitz und unheimlichen, gemeinen Zügen — „Ihr seid heute mit Orso Cornaro im Rathssaale über einander gerathen. — Nichts, Signor?" fuhr er noch leiser fort, indem er den Knopf am Griff seines Dolches einen Augenblick aus der zusammengedrückten Faust hervorsehen ließ.

Manuel griff unwillkürlich an's Schwert; dann sprach er mit höhnischem Lächeln: „Stelle Deine Frage Einem der Cornaro's, Bursche, — und hüte Dich, daß Du mir nicht wieder vor die Augen kommst; — hier ist ein Dukaten, daß Du mich heute nicht tödtest." Damit warf er dem Banditen einen Dukaten in den Hut.

„Basta, Signor!" — sprach der Meuchelmörder, sein Antlitz zu einem grinsenden Lächeln verzerrend; dann steckte er den Dukaten sorgfältig ein und lehnte sich an die Ecke eines schmalen, nach dem großen Kanal führenden Gäßchens. „Jetzt," — murmelte er vor sich hin, „erwarte ich Malipieri; das ist kein so zorniger Herr, und läßt einen Galanthuomo nicht vor Hunger sterben. Dieß sind unsre besten Tage: „Wahlen, Hochzeiten, Theilungen — pazienza! Heute nach der Vesper sollen mein Weib und meine Kinder ein fürstliches Mahl bekommen."

Venedig bot vielleicht niemals ein lebenvolleres Bild dar, als in diesen Tagen. Der Markusplatz war bis zwei, drei Uhr nach Mitternacht mit Menschen gefüllt, jede Butega war mit disputirenden Gästen besetzt, und im Innern des Palazzo Ducale wechselten die ab- und zugehenden Beamten, Wachen und einzelne Gruppen in bunter Mannigfaltigkeit mit einander ab. —

Zrinyi kehrte spät in seine Wohnung zurück, und seit mehreren Nächten war dieß die erste, welche er ruhig hinbrachte. Es mochte ungefähr zehn Uhr Morgens sein, als Angelo dem Ban einen alten Bekannten, Raniero Pisani, mit dem er schon gestern auf einen Augenblick im Rathssaale zusammengetroffen war, anmeldete. Nach dem gemeinschaftlich eingenommenen Frühstück sehen wir sie gegen den Palazzo Ducale zuschreiten, und, daselbst angelangt, sich den Gemächern des Dogen zuwenden. Nachdem Pisani in der Vorhalle einem der diensthabenden Offiziere Zrinyi's Namen genannt, öffneten sich wenige Minuten nach geschehener Anmeldung die Maha-

gonythüren des innern Saales, und der alte Erizzo nebst Mehreren, die damals eben bei ihm waren, kamen dem jungen Ban von Croatien entgegen, der sowohl durch die Einfachheit seiner Kleidung, als seine anspruchslose Erscheinung merken ließ, daß jener Besuch mehr der Person Erizzo's, als dem Dogen der mächtigen Republik Venedig gelte.

Der alte Nobili empfing seinen hohen Gast mit jener ungezwungenen Haltung, welche sich nur in der Luft freierer Verfassungen entwickelt, und jener mit Selbstgefühl gepaarten Bescheidenheit, die den in Schlachten ergrauten Helden so populär machte.

Nach den gewöhnlichen Fragen und Antworten, welche bei derlei ersten Besuchen gewechselt zu werden pflegen, erkundigte sich Erizzo freundlich bei dem Grafen, was wohl die Ursache sei, daß er Venedig mit einem so geringen Gefolge besuche?

Zrinyi gab dem alten Herrn in heiterer Laune zu wissen, daß er, was seine Person betreffe, größere Reisen nie mit einem zahlreichern Gefolge zu unternehmen pflege; daß er ihn übrigens als einen Besucher betrachten möge, der, ob ihm gleich einige gelegentliche Aufträge anvertraut worden, doch hauptsächlich die Absicht habe, sich mit Venedigs großen Männern und den Merkwürdigkeiten dieser berühmtesten Stadt der Welt bekannt zu machen. Dann lieferte er ein höchst interessantes, obwohl kurzes Gemälde des überstandenen Seesturms. Er erwähnte ferner, daß er sich auf dem ersten

Fahrzeuge eingeschifft, welches er zu Fiume segelfertig gefunden, um desto schneller sein Ziel zu erreichen.

Ob dieß wirklich wahr, und ob Zrinyi nicht vielmehr der Wunsch, diese Reise mit Signora Zeno und ihrer Tochter gemeinschaftlich zu machen, zur Wahl dieses eben nicht allzubequemen Fahrzeugs vermocht hatte, wagen wir nicht zu entscheiden. Er war mit jenen beiden Damen schon auf dem Wege aus Ungarn zusammengetroffen und bekannt geworden. Von Signora Zeno erfuhr er, daß sie die Nachricht vom Tode ihres Vaters und der Gefangenschaft ihres jüngern Bruders, David Zolyomi's, zu jener schnellen Reise bewogen; daß sie ihren Vater unverhofft am Leben gefunden und die Nachricht von seinem Tode erdichtet gewesen; daß dagegen Rákóczy in Betreff ihres Bruders sie von einem Tage zum andern mit leeren Versprechungen hingehalten, und sie am Ende doch nur so viel gewinnen konnte, daß der Fürst ihr seine Freiheit nach einer sechsmonatlichen Gefangenschaft zugesichert.

Wenn jene beiden anziehenden Wesen Zrinyi so mächtig in ihrem Zauberkreis gefesselt hielten, so darf uns dieß nicht befremden. Zwei solche Charaktere mußten nothwendig sein dichterisches Gemüth begeistern, und vielleicht rief Violetta, das reizendste Geschöpf, das er je gesehen, jenes bezaubernde Phantasiebild in ihm wach, welches ahnungsvoll in verschimmernden Farben und einer Art sehnsuchtsvollem Halbdunkel in jeder seiner poetischen Schöpfungen lebt.

Schon bei dem ersten Zusammentreffen war der

schnelle, aber entscheidende Eindruck wahrnehmbar, welchen die jugendliche italische Jungfrau auf unsern Helden ausgeübt; und wenn wir nach jenen Blicken voll tiefer Leidenschaft und Selbstvergessenheit urtheilen dürfen, womit Violetta zuweilen während ihrer seraphischen Gesänge ihre Augen von den Saiten der Mandoline zu Zrinyi aufschlug, so mochte wohl schon bei diesem ersten Zusammentreffen der Eindruck auf beiden Seiten schnell, blitzartig, lebendurchdringend gewesen sein.

Der Doge nahm Zrinyi's Antwort so, wie sie gegeben war, und nachdem er sich von seinen übrigen Gästen verabschiedet und auch Pisani sich entfernt hatte, zog er sich mit dem Ban in seine innern Gemächern zurück. Sie schritten von Saal zu Saal. Zrinyi gewahrte darin nicht jenen schwerfälligen Prunk, welcher dem französischen Hof bei allen großartigen Vergnügungen und Festlichkeiten so viel Zwang und Steifheit verlieh; noch jene, mit massiven Vergoldungen und schweren Meubeln überladene Pracht, welche in den finstern Gemächern des damaligen Wiener Hofes das Auge ermüdete. Die äußern maurischen Schnörkeleien des Palazzo Ducale wechselten im Innern, unter den hohen, kühnen Bögen, mit einem edlen, klaren Geschmack und gewählter Großartigkeit. Es schien, als ob das Ganze in demselben Augenblicke aus seinem Modell herausgetreten wäre; und diese Einheit und Harmonie gesellte zu der Größe auch die Einfachheit, ohne welche keine Vollkommenheit denkbar ist. Die Wände waren mit meisterhaften Oelgemälden geschmückt; in diesen herrlichen Meubeln vereinigten sich

Geschmack und Bequemlichkeit auf das Einladendste. Diese, nur in Venedig zu findenden, ungeheuern Spiegel, diese Fenster von farbigem Glase, diese Marmorbekleidungen gaben dem Ganzen eine zauberische Färbung, die Alles übertraf, was der junge Ungar in seinem Leben je gesehen hatte. Von welchem Einfluß auf seine Geschmacksbildung aber diese italienische Reise gewesen, dieß beweisen mehrere auf uns gekommene Beschreibungen seines glänzenden Wohnsitzes zu Csáktornya. Der Eindruck des innern Dogenpalastes ward noch vermehrt durch den Faltenwurf der reichen Vorhänge und Draperirungen, so wie durch die äußerst geschmackvolle Farbenmischung der, theils orientalischen, theils venetianischen Sammt- und Seidenstoffe. Und in diesem Allen ein gewisses Maß, nirgends zu viel, überall eben genug und ein das Ganze durchwehender Geist edlen, in höhern Kreisen heimischen Geschmackes, den man nicht erlernen kann, in dessen Luft man geboren werden muß, um ihn völlig verstehen und genießen zu können.

Erizzo trat nun in sein, mit den Meisterwerken der Kunst, mit Statuen, Bildern und unzähligen byzantinischen und corinthischen Alterthümern ausgeschmücktes Arbeitszimmer, und lud hier Zrinyi mit wahrhaft italienischer Höflichkeit ein, als sein lieber, ihm sehr willkommener Gast Platz zu nehmen.

„Herr Graf!" — redete Erizzo den jungen Ban an — „Ihr waret gestern in einer unserer stürmisch'sten Sitzungen gegenwärtig. Es ist bekannt, daß die Zehne gegenwärtig ein Gesetz erlassen haben, wonach es verbo-

ten ist, sowohl Gutes als Böses von der Republik zu sprechen, ausgenommen im Rathssaale. Aber diese Mauern haben keine Versenkungen, geheime Thüren und Lauschritzen. Hier könnet Ihr frei und offen sprechen. Was haltet Ihr, Herr Ban, von einer Republik, welche das Geburtsrecht des Adels und den Verstandesreichthum des Senats zum Verkauf bietet? — welche die Trümmer ihres Schatzes auf den Markusplatz trägt, um das Volk hinsichtlich seiner Hilfsquellen zu verblenden, welche inmitten der Gefahr kühn oder närrisch genug ist, in den Eingeweiden ihrer Verfassung zu wühlen und die Axt gegen ihre Baalsbilder zu erheben; welche endlich im entscheidenden Augenblick einen, am Rande des Grabes schwankenden Greis zu ihrem Anführer wählt?" — setzte er lächelnd hinzu. — „Ihr seid unser Verwandter, Herr Ban; wir halten die Zrinyi's und Frangepan's für italienischen Ursprungs; Ihr seht, ich bin auf dem besten Wege, dem Löwen von St. Markus in den Rachen zu fallen," schloß er heiter.

Zrinyi ward von dieser unerwarteten Offenheit etwas überrascht. Er war in Venedig auf einen andern Ton vorbereitet, aber sein Takt überzeugte ihn sogleich, daß in dieser Freimüthigkeit, welche die im Rathssaale öffentlich ausgesprochenen Dinge wiederholt, eine feine, durchaus nichts riskirende Berechnung verborgen liege. — Der alte Doge lehnte sich behaglich in seinen grünen Armsessel — in seinen greisen Zügen und dem Ausdruck seines gefurchten Antlitzes zeigte sich eine gewisse hinge-

bende Milde, während auf seinen Lippen ein beinahe muthwilliges Lächeln saß.

„Per dio!" — fuhr der Alte fort — „mein edler Graf, Ihr zögert mit der Antwort, und wollt einem so alten Burschen, wie mir, die Wahrheit nicht in den Bart sagen. Ihr könnet es keck und kühn. Der Doge kann bei uns zwar ein mächtiger Mensch sein, aber niemals ein mächtiger Herrscher. Es ist dieß ein negativer Posten, voll Ruhm und Glanz, wenn Ihr wollt — und Venedig zählte Jahre, ja, Jahrhunderte, wo der Doge ein etwas mehr vermögender Ritter war, als jener alte Knabe, der jetzt vor Euch sitzt. Von den beiden Participato's, welche die Regierung in den Kinderjahren der Republik — aber nicht mit Kinderhänden — führten, ließen sechse ihre eigenen Söhne zu Dogen wählen. Nur der Letzte that es nicht, obgleich es in seiner Macht gestanden wäre. Ei! damals war der Doge ein mächtiger Herr. — Jetzt tritt er unter den Bücklingen der allgemeinen Achtung in den Rathssaal; er weiß vielleicht so gut als Einer, was zum Heile führen würde; aber er muß mit den entgegengesetzten Ansichten seines Jahrhunderts kämpfen, bis er seine eigenen offenbaren kann, und seit einiger Zeit liebt, — ja, achtet der venetianische Nobili seinen Dogen am meisten, wenn er am längsten schweigt."

Zrinyi lächelte über diese scherzende, harmlose Aeußerung. „Ah!" — rief er aus — „dann bildet Ihr eine Ausnahme, und es scheint, Venedig ehrt Euch sowohl

wegen Eurer Worte, als Eurer Thaten; ward doch der Doge zum Anführer gewählt."

„Es ist wahr," — antwortete Erizzo lachend — „und nicht zum erstenmal in meinem Leben. Aber dieß ist noch keine Antwort auf meine aufrichtige Frage. Erlaubt mir, sie zu wiederholen: Was hält der Ban, der Ungar von allem dem, was gestern im großen Rath beschlossen worden?" —

Ehe wir Zrinyi's Antwort in unsrer Chronik aufzeichnen, wollen wir in ein paar Worten der Empfindung gedenken, welche dieses Zweigespräch wahrscheinlich hervorrief. —

Hier sehen wir das greise Oberhaupt einer der ältesten, und durch ihre großartigen, romantischen Schicksale merkwürdigsten Republiken, unter vier Augen mit dem Mandatar des römischen Kaisers (denn eine Gesandtschaft war dieß nicht, und wollte es nicht sein) — einem der berühmtesten Helden Europa's — in einer so kritischen Lage des Staates, als sie gegenwärtig war, eine dem Gegenstande fernliegende, gemüthliche Unterredung halten, eine Unterredung, welche, das Wichtigste gleichsam umgehend, ihr Ziel mit einer gewissen Behutsamkeit im Auge behält und einen weiten Kreis um den Gegenstand zieht, der den Hinterhalt ihrer Gedanken bildet, aber ihm näher zu rücken zögert. Wenn dieß auch auf den ersten Blick minder angemessen erscheint, so wird doch der in das Gewebe geheimer Aufträge und ihrer allseitige Vorsicht erheischenden Wege tiefer Eingeweihte sich nicht darüber wundern und das Ganze für das hal-

ten, was es in der That war: für gegenseitige Ausforschung und Einleitung.

Durch Jahrhunderte, selbst in ihren gefährlichsten Augenblicken, übte die Republik ein gewisses moralisches Uebergewicht: das Uebergewicht des Verstandes und der Bildung, des Besitzes und der ihr zu Gebote stehenden Hilfsquellen aus. — Der Handel, besonders auf dem Meere, floß unmittelbar oder mittelbar nach Venedig zurück, welches gleichsam dessen Pulsader war und dadurch zur bereitwilligen Vermittlerin des damaligen klippenreichen europäischen Luxus wurde. Der Geist einer edlern Freiheit entwickelte in jenen Marmorpalästen, deren Füße sich im Meere badeten, großartige Charaktere, und Venedig war die Pflanz= und Bildungsschule großer Krieger und Staatsmänner. Sein Geld hatte den meisten Werth, und seine Stellung war in Europa allgemein geachtet. — Aber so wie jenes Uebergewicht einerseits einen unverkennbaren Einfluß ausübte, so theilte die Republik, eben um dieses Einflusses willen, auch anderseits das Loos aller mächtigen Staaten darin, daß die Zahl ihrer Gegner und Neider, und zwar, wie dieß gewöhnlich der Fall, meist in ihrem eigenen Schooße und unter ihren nächsten Nachbarn, groß und bedeutend war. Die übrigen italienischen Staaten befolgten das System einer gewissen geheimnißvollen und behutsamen Politik. Venedigs Freundschaft immer suchend und schonend, belauschten sie doch mit eifersüchtiger Wachsamkeit jeden seiner Pulsschläge. Es lag etwas Negatives, etwas Defensives und eine, unter dem Schein der Unterordnung

versteckte Bereitwilligkeit zum Angriff in jener Freundschaft, welche die lehenspflichtigen Beherrscher oder Tyrannen Italiens nur so lange in Frieden ertrugen, so lange daraus für sie ein unmittelbarer Gewinn entsprang. In ganz Italien glimmte ein stummes, unausgesprochenes, aber darum dennoch bestehendes Bündniß gegen Venedig unter der Asche, und erhob eben so oft sein Haupt, oder bewegte sich wenigstens freier, als Venedig durch irgend eine drohende Gefahr bedrängt wurde.

Diese schlaue Nation wußte, selbst wenn sie bei andern Mächten um Hilfe bat, dieß als eine wohlberechnete und berechtigte Forderung geltend zu machen. Die Venetianer betrachteten eine solche Hilfe als gemeinschaftliches Zusammenwirken und als einen moralischen Tribut für jene Bequemlichkeiten, womit ihr Handel und ihre Industrie Europa so reichlich versah. Sein Schicksal und seine Vergangenheit warnten und belehrten Venedig, wie viel es von Andern erwarten dürfe, und wie gering größtentheils und zögernd jene Hilfe sei, welche auswärtige Mächte ihm boten. — Aber es wußte auch, daß, ganz im Gegensatze zu seinen Nachbarn, mehr als einmal sich feindlich gegenüberstehende Mächte ihm in der Stunde der Gefahr Hilfe sandten, und daß es eine Zeit gab, wo die mit einander im Kriege begriffenen spanischen und französischen Flotten friedlich und gemeinschaftlich für Venedig kämpften. Alles dieses erklärt jene sorgsame Aufmerksamkeit, womit es sich über die Verhältnisse und Angelegenheiten auswärtiger Mächte eine klare Einsicht zu verschaffen suchte.

Die zehn und später die so allgemein gefürchteten drei Richter Venedigs übten nicht nur in der Stadt und deren Besitzungen, sondern in ganz Italien, ja selbst an den entlegensten Höfen von Europa, dem schwedischen und spanischen, einen zwar unsichtbaren und geheimnißvollen, aber nichtsdestoweniger bedeutenden Einfluß aus. Diese genaue Kenntniß, so zu sagen, aller im Entstehen begriffenen Plane und Intriguen kostete Venedig große Opfer; aber die Zehne, obwohl sonst sehr haushälterisch und bei Staatsausgaben, besonders in Bezug auf Glanz und Pracht, zuweilen etwas knauserisch, streuten das Geld mit vollen Händen aus, wenn davon die Rede war, gewissen, die Republik bedrohenden Planen und Umtrieben zuvorzukommen oder ihre Macht und ihren Einfluß zu vermehren. Venedig hatte überall seine Leute, und zwar nicht aus dem Kehricht des Volkes, sondern aus allen Ständen; und nicht selten waren gerade Diejenigen, welche die Welt für Verbannte oder Flüchtlinge des Staates hielt, dessen treueste und entschlossenste Geschäftsträger. Kein Heer, kein Rathssaal, kein Cabinet oder Boudoir, ja, nicht einmal der Schooß der Familien war vor ihnen sicher. — Es war dieß eine Atmosphäre, geahnt, vermuthet, beinahe gekannt und doch unsichtbar.

Hieraus läßt sich erklären, daß Erizzo sowohl von der Ankunft, als den Aufträgen Niklas Zrinyi's sehr wohl unterrichtet war. In der gegenwärtigen Lage Venedigs erschien es eben so sehr in seinem Interesse, Hilfe zu gewinnen, als mit seinen alten Verbündeten in Frie-

den zu bleiben, und ihre Eifersucht, durch was immer für einen Widerspruch, nicht zu reizen. Beim Ausbruch des Krieges von Candia hatte es alle verbündeten Mächte, wiewohl ohne besondere Hoffnung auf Erfolg, um Hilfe angesprochen. So wußte z. B. der Rath der Zehne sehr wohl, daß der römische Kaiser durch den Einfall des unruhigen Georg Rákóczy beschäftigt war, und hoffte daher von dieser Seite wenig auf Hilfe. Trotz dem rechnete er aber sicher darauf, daß der Kaiser die Freundschaft mit Venedig lebhaft aufrecht erhalten werde, dessen Geld er so sehr benöthigte.

Als Zrinyi von Sr. Majestät seine Aufträge erhielt, war Jusuf Bassa noch nicht in Candia gelandet, und die gegenwärtige Wendung der Dinge lag ganz außerhalb aller Berechnung. Demnach mußte der eigne Tact des wackern Mannes diesen Mangel ersetzen. Dieß wußte auch sein Fürst, dem er mit aller Treue ergeben war, sehr gut. Sein Auftrag — so weit derlei Angelegenheiten eine sichere Vermuthung zulassen — bestand darin, wenigstens ward so viel davon in Erfahrung gebracht: das Bündniß mit Venedig zu befestigen und eine gewisse Summe Geldes, jedenfalls eher mehr als weniger, von der Republik als Anleihe zu erheben. Sobald Zrinyi mit den gegenwärtigen Verhältnissen bekannt geworden, war sein Plan gefaßt. Die Hilfsquellen der Republik waren seit dem Candia'schen Krieg im Abnehmen; aber Venedig hatte reiche Individuen, und Zrinyi's Absicht ging dahin, hier sein Glück zu versuchen, wenn er auch sein eignes Hab und Gut verpfänden müßte, wofern er

nur von Seiten der Republik mit hinlänglichen Creditiven versehen wäre.

Erizzo, mit Zrinyi's geheimsten Gedanken unbekannt, hielt es für gerathen, die Erklärungen des ausgezeichneten Mannes, die, wie zu vermuthen, eher Venedigs Hilfe in Anspruch nehmend, als dessen gegenwärtigen Verhältnissen günstig zu erwarten waren, in keiner Weise zu veranlassen — ja, die Klugheit gebot, demjenigen, was in Zrinyi's Sendung der bittende und fordernde Theil sein mochte, durch eine übertriebene Schilderung von Venedigs gegenwärtiger Lage zuvorzukommen.

Zrinyi dagegen, das Gewicht seiner, durch die veränderten Umstände wesentlich erschwerten Stellung einigermaßen fühlend, — hätte gewünscht, Erizzo vor allen Dingen zu verstehen zu geben, daß der Kaiser selbst beim besten Willen gegenwärtig für Venedig nichts zu thun im Stande sei.

Der Aufforderung des Dogen, welche eine unzweideutige Antwort zur Pflicht zu machen schien, hätte der Ban gern so entsprochen, daß es nicht das Ansehen habe, als halte er die gegenwärtige Lage der Republik für so verzweifelt. In dem ganzen Benehmen Erizzo's lag ein gewisser unverkennbarer Geist der Aufrichtigkeit ausgedrückt, der Zrinyi um so mehr überraschte, je abweichender die Idee war, welche er vom Dogen zu Venedig mit sich gebracht hatte, der in damaliger Zeit für ein besonderes Gemisch von beschränkter Herrscher- und unbeschränkter Inquisitionsgewalt gehalten wurde.

„Nun, Herr Graf?“ begann Erizzo von Neuem.

„Wenn Erizzo, der venetianische Nobili,“ — antwortete Zrinyi mit der möglichsten Gleichgiltigkeit — „und nicht der Doge um meine Meinung fragt; wenn mich der Handschlag und das Ehrenwort eines Helden sicherstellen, daß von dem, was ich hier zu dem Familienhaupte der edlen Erizzo's spreche, der Doge und Heerführer durchaus keine Kenntniß nehmen werden — so will ich diese meine Meinung mit ungarischer Aufrichtigkeit aussprechen.“

Erizzo bot Zrinyi freundlich die Hand, welche dieser herzlich schüttelte. „Herr Ban!“ — sprach er — „bei dem Lächeln meiner Braut, der tosenden Adria, und bei diesem weißen Barte, nehmet mein Wort darauf, daß hier nur zwischen Zrinyi und Erizzo die Rede ist. Ich meine“ — fuhr er lächelnd fort — daß der Doge später über wichtigere Angelegenheiten mit dem edlen Abgesandten Seiner Majestät des Kaisers zu verhandeln haben wird.“

„Hier ist von keiner Gesandtschaft die Rede — antwartete Zrinyi — „Offenheit um Offenheit!“ fuhr er fort, mit freundlicher Hingebung in den Ton und Geist des Dogen eingehend. — „Die Entscheidung des Senats ist durchaus lobenswerth; aber jene Zügellosigkeit, womit hier die Berathungen gepflogen werden, verfehlt des Zieles. Bei Gelegenheit entscheidender Lebensfragen, obwohl die Aufregung dabei natürlich, müßte gleichwohl die Organisation des großen Rathes das Schutzmittel gegen derlei Ausbrüche in sich tragen. Die Geschichte

Venedigs bezeugt, daß es sich bei seinen Wahlen selten täuschte. Die Masse besaß stets jenen gesunden Instinct, welcher ihren Tact so überraschend offenbarte, wie dieß einst bei den Wahlen des griechischen und römischen Volks der Fall war. — Ob Venedig, so wie es jetzt steht, mit seinem für Geld geworbenen Adel und seinen bis zum Ueberfluß vermehrten Beamten, ganz jenes Ansehen und jene Macht besitze, welche die Grundlage seines einstigen Glanzes waren — dieß überlasse ich Euch zu entscheiden. — Und ob in solchen Fällen, welche die ganze Thatkraft der Republik in Anspruch nehmen, die beschränkte Macht des Dogen und die von allen Seiten angegriffene Regierung der Zehne mit der nöthigen Einheit aufzutreten im Stande seien, daran wage ich zu zweifeln."

„Wie, Herr Graf? Ihr rathet uns das Beispiel Roms, und empfehlet die Wahl eines Dictators?"

„Nennen wir es wie immer," — antwortete Zrinyi ernst, seinem Manne gleichsam den Puls fühlend; — „Einheit in der vollziehenden Macht erscheint mir als das Heilsamste."

„Diese" — sprach Erizzo mit einem Anfluge von sein Antlitz durchblitzendem Stolze — „entwickelt sich hier in den entscheidenden Momenten unseres Nationallebens aus der Vaterlandsliebe des venetianischen Volkes. Diese stolzen Insulaner schaudern vor jeder Idee einer unbeschränkten Macht zurück. Wenn Ihr glaubet, daß hier ein mit dictatorischer Gewalt bekleidetes Individuum den Tag seiner Wahl überleben würde, so kennet

Ihr dieß Volk schlecht. Der Verkauf des Patriziates? — ein böses, mißfälliges, aber leeres Wort; die dem Staate geleistete Hilfe wird mit einem Titel belohnt, welcher die erste Generation uns befreundet, die zweite zu erträglichen, die dritte nicht selten zu den aufopferndsten Patrioten macht. Aber es ist dieß zugleich der einzige Ausweg, Hilfsquellen zu eröffnen."

„Einem Handelsstaate, wie Venedig" — bemerkte Zrinyi mit geheimer Berechnung — „stünden vielleicht noch andere, sichrere Hilfsquellen offen."

„Und diese wären?"

„Vielleicht — — eine Anleihe. Venedig hat so viele reiche Bürger, welche ungeheure Schätze besitzen, während die Kassen der Republik bisweilen Mangel leiden. Könnte man nicht von ihnen unter guten Bedingungen Summen aufnehmen?"

„Eine Anleihe?" — rief Erizzo lächelnd; — „es gibt Venetianer, welche schenken, und zwar in großartiger Weise, aber dieß — glaubet es mir — thun am allerwenigsten die Reichsten. Jene Gelddrachen würden eher jedem Andern, als der Republik leihen. Es gab Ausnahmszeiten, als derlei Hilfleistungen mit Aemtern ausgeglichen wurden, was außerhalb der Berechnung jener Herren liegt. Die Ausgaben wachsen von Jahr zu Jahr, und wir pflegen in Bezahlung vaterländischer Anleihen, wie Ihr, Herr Ban, wohl wisset, etwas bequemer zu sein."

Zrinyi's Antlitz durchflog ein Freudenblitz, denn

diese Antwort belebte einigermaßen die Hoffnung: seine Mühe bei den begüterten Individuen nicht vergeblich anzuwenden.

Eine Weile sprachen und stritten sie noch über diesen Gegenstand; dann bemühte sich Zrinyi mit seinem sichern Tacte, welcher das Vertrauen des Kaisers so sehr rechtfertigte, dem Dogen zu verstehen zu geben, daß Seine Majestät, von so viel innern Unruhen bedrängt, im gegenwärtigen Augenblick Venedig keine solche Hilfe zu gewähren im Stande sei, wie seine innige Zuneigung für die Republik ihn wünschen ließe. Wenn es ihm indeß gelinge, Rákóczy zu unterwerfen oder Frieden mit ihm zu schließen, so sei er sogleich bereit, für Venedig die Waffen zu ergreifen. Er sprach aus, wie sehr der Kaiser wünsche, daß der gemeinsame Feind der Christenheit auch von seiner Seite geschwächt werde, und wie er den Frieden und das gute Einverständniß mit Venedig beständig aufrecht erhalten wissen wolle. Alles dieses wußte unser Held mit so viel überredender Freundlichkeit, so viel behutsamer Sicherheit vorzutragen, daß Erizzo, von seinem Benehmen unwiderstehlich hingerissen, ihn mit herzlicher Wärme der aufrichtigsten Gesinnungen von Seiten der Republik versicherte. Er bat, es möge der Kaiser, sobald die Ruhe in seinen Reichen wieder hergestellt sei, Venedigs nicht vergessen, hinzusetzend, wie auch Venedig sich stets bemühen werde, das gute Einverständniß mit dem kaiserlichen Hofe aufrecht zu er-

halten, und immer darnach streben wolle, mittelbar oder unmittelbar die Macht des Türken zu brechen. Später lud der Doge den Ban für den folgenden Tag vorläufig zum Mahle ein und nahm dann von ihm Abschied.

Fioretta.

Wo seid ihr, Harpyen, ihr furchtbaren Gestalten?
Entschleiert meines Lebens dunkle Zukunft mir!
Sprecht: wer vermag es mir verlängernd zu erhalten?
Zrinyi.

Es vergingen einige Tage. Zrinyi brachte seine freien Stunden im Palaste Zeno in der beseligenden Nähe der beiden Bewohnerinnen desselben zu. Seine gewohnte Heiterkeit ließ vermuthen, daß er an der Ausführung seines Planes nicht ohne Erfolg arbeitete. Eines Abends, nach einer längern Verhandlung mit zwei venetianischen Nobili's in seiner eigenen Wohnung, sehen wir ihn allein in der Richtung des großen Kanals ein kaum fünf Fuß breites Gäßchen durchschreiten, und, nachdem er auf dem prächtigen Markusplatz einigemal auf und ab spaziert, seine Schritte nach der Rialtobrücke richten, wo er bald darauf in eine Gondel stieg.

Venedigs Anblick hat etwas durchaus Eigenthümliches. Diese Stadt, wie ein Korallenriff aus den Wel-

len emporgewachsen, gleicht eher einem ungeheuern, mit Kanälen durchschnittenen, unbedeckten Saale, als einer Stadt. Der Markusplatz mit seinem herrlichen, glatten Steinpflaster ist gewöhnlich mit zierlich, wenn auch einfach gekleidetem Volke bedeckt, von dessen Lebhaftigkeit unsere Hauptstädte keinen klaren Begriff geben können. Eine wesentliche Verschiedenheit dieser Meeresbewohnerin von allen andern Städten besteht darin, daß hier keine Kutsche, kein Pferd, kein Tragsessel oder Frachtwagen zu sehen ist, was der Bewohnerschaft eine Art von feierlichem, besondern Anstrich verleiht. Die Reinlichkeit erstreckt sich bis auf die kleinsten, schmalsten Gäßchen. Am Fuße der Gebäude, welche meistens großartige Marmorpaläste sind, ziehen sich Steinpflaster hin, und nur die Kanäle der schmalsten Gassen bespülen unmittelbar die Solen jener Meisterwerke der Architektur. Auch zwischen dem großen Kanal und den Gebäuden befinden sich stellenweise derlei breite Fußsteige, auf welchen zur Zeit unserer Begebenheiten hier und da hölzerne Kohlenhütten zerstreut standen.

Dieser Kanal, voll segelbeschwingter Fischernachen, Kähne und schwarzer Gondeln, athmet ein Leben und eine Bewegung, worin es, so zu sagen, keinen Augenblick der Ruhe gibt. Die hohe Rialtobrücke von rothem Marmor, in einem einzigen kühnen Bogen von einem Ufer zum andern gespannt, ist mit Kommenden und Gehenden angefüllt, die das Auge auf ihren breiten Stufen ab- und zuwogen sieht. — Aber nie ist der Anblick dieser Meeresstadt so großartig, als des Nachts. — Ach, wo

ist die Feder, welche diese maurischen und gothischen Zierathen, diese gespensterartig aufsteigenden dunklen Paläste und die ihre Ecken zierenden, träumerischen Bildsäulen beschreiben könnte! Alles scheint durch Feerei hervorgezaubert. Durch die Glashülle der Fenster fällt ein zweifelhafter Schein und die prachtvollen Kaufläden des Markusplatzes gießen ein zauberisches Licht über dessen Façade. Hier stehen, wie aus einem Feuerbett emporgehoben, jene glänzenden Gebäude mit ihren ausgekerbten Zinnen, auf welchen der Sterne blasser Schimmer leuchtet.

Zu solcher Zeit ist die Stadt durchsichtig. Jedes Fenster ist eine Zauberlaterne, jedes Schiff eine traumartige Gespensterhalle und jene Holzgebäude mit ihren wehenden Flaggen, dem Gewebe ihres Tauwerks und ihren schlanken Masten, umschlingen den Hafen mit einem Gitter, durch welches das dumpfe Geräusch nie rastender Lebensbewegung, und das Spiel der linden Abendwinde bricht. Es gibt hier keine nächtliche Stille. Später zieht das beginnende Getriebe des Morgens seine Wellenkreise in den klaren Weiher der Nacht hinein und sanfte Harfen- oder Mandolinenklänge mischen sich nicht selten in ihr wehendes Gesäusel. — Und wie lau und mild ist diese Luft! Wie verführerisch einladend zum Schlummer und zum Genuß! —

Tief in Mäntel gehüllte Wachen und heimliche Spione lauern an den Ecken; ach, es sind finstere Gestalten, mit Dolchen im Blick und mit scharfem, leisem Ohr, das in den verstohlenen Seufzern der Brust Ver-

brechen wittert; — und doch ist hier Alles so ausgelassen lustig, so wild und zügellos. Tausend Späheraugen beobachten lächelnd die Laster verborgener Schlupfwinkel, tausend Wächterohren hören den Lärm der Orgien, das Lispeln priapischer Opfer und schweigen. — Der kalte Bandit sieht den Spürhunden der Zehne keck in die Augen, ja, er ladet sie nicht selten auf einen Becher vino grossora oder aqua marina in seine Mörderhöhle; denn jene Drachen hüten nur Eines: und dieß ist, was die Pulsader der Republik, ihre politischen Verhältnisse, ihre innere und äußere Sicherheit betrifft. — Alles Andere ist hier frei; offen, schändlich, fürchterlich frei!

Der Gondolieri führte Zrinyi nach dem neben dem Palaste Barbarigo befindlichen Palast Pisani. Zwanzig von der Partei der Zeno's waren dort versammelt, aber die Gesellschaft zeigte keine politische Färbung. Die Cornaro's waren vergessen. Auf persischen Divanen ruhten diese Lebemänner, heiter und stolz, das Leben liebend und es verachtend, dem Schicksal in die Augen lachend, wie einem Possenreißer.

Welchen Glanz athmen diese Reihen hellerleuchteter, in einem Strahlenmeere schimmernder Säle, mit ihrem spiegelblanken Estrich, ihren weißen, vergoldeten Sammetmeublen und jenen rothen Vorhängen, an welchen sich die Strahlen der Lampen und Wachskerzen brechen!

Hier kreiste um einen Tisch der Würfel, und das Gold thürmte sich in Haufen, denn nur Venedig war arm, nicht die Venetianer.

Dort nahmen in einem andern Saale Tänzerinnen und Schauspielerinnen die Kissen der Ruhebetten ein. Einige hielten eine langhalsige Mandoline im Arm, Andere versuchten die reizenden Schritte und Stellungen des am nächsten Abend aufzuführenden Tanzes, während die Blüthe der venetianischen Jugend Beifall klatschte, einen leisen Kuß auf die schneeigen Schultern hauchte, oder eine schlanke, ätherische Gestalt mit jugendlicher Gluth an die klopfende Brust drückte.

Man wäre versucht, es eine Orgie zu nennen, wenn nicht über die äußere Hülle der ungebundensten Lust und Leidenschaft ein Geist der Sitte und des Anstandes ausgegossen wäre, welcher gewisse Grenzen nur heimlich und im Verborgenen überschreitet; als ob die Stufenleiter des Genusses durch den Schleier des Geheimnisses erhöht werden sollte.

Nach wenigen Augenblicken stand Zrinyi unter ihnen, der nicht nur vollkommen italienisch sprach, sondern durch den Adel seiner Haltung und seines Benehmens jene alte und junge Jugend bedeutend in Schatten stellte, über welche Zrinyi's orientalischer und dichterischer Geist und ein, mit unnachahmlicher Liebenswürdigkeit gepaarter Ernst eine Art von Herrschaft auszuüben schien.

„Was geschieht heute?" — fragte Ramiero, der Hausherr, nachdem die Meisten dem ihnen bereits bekannten Zrinyi die Hand geschüttelt; — „ich bringe den Abend bei Anna Zeno zu, — wer komm mit mir?"

Mehrere der im ersten Saale Versammelten zeigten

sich sogleich bereit, unter ihnen auch Zrinyi, der später mit einigen Andern in den Nebensaal hinüberging.

„Fioretta?“ — fragte Camillo Zeno, sich zu einer jener ätherischen Gestalten wendend, wie sie Italien zeugt.

Ein Mädchen, nachlässig in einem weichen Armsessel hingegossen, kehrte ihr Antlitz dem Frager zu, während ihr runder Arm, von welchem der weite Ermel bis an den Ellbogen herniederfiel, sich auf die Lehne des Stuhles stützte.

Dieß Antlitz bildete ein reines, regelmäßiges Oval, erhellt von einem großen, schwarzen, träumerisch-fragenden Augenpaar, das von den seid'nen Wimpern fast bis zur Hälfte überschattet ward, während Rabenlocken sich gleich einem Schaum von Ebenholz um ihren Busen kräuselten. „Heute, Signoro's, bringe ich einen einsamen Abend zu,“ — sprach sie — „wenn ihn nicht Einer von Euch mit mir theilt.“

„Ach!“ — versetzte Camillo Zeno, — „wie gerne würde ich dieß thun, aber ich bin bereits anderweitig versprochen.“

„Ah, Anetta!“ — erwiederte Fioretta mit Lebhaftigkeit — „ich werde mich mit Dir duelliren, oder einem unserer jungen Bravo's einen freundlichen Blick schenken müssen, denn Du entführst mir der Reihe nach meine Anbeter. — Sprechet, Ihr Herren!“ — fuhr sie fort — „was steht höher: Tanz oder Gesang? Seitdem jenes böse Mädchen ihre Flötenstimme in der Fe-

nice ertönen läßt, haben meine Füße bedeutend weniger Zuschauer."

Anetta, eine Blondine, welche nur ihr lebhaftes Augenspiel als Italienerin verrieth, antwortete heiter, indem ihre Finger über die Mandoline gleiteten: „Schließen wir ein Bündniß, meine Fioretta! Ich führe Dich in die Hallen der Tonkunst ein, und Du stellst mich auf die Fußspitzen und lehrst mich Deine schwindelnden Drehungen.

„So ist's recht, Ihr Beide dürft nicht mit einander eifern," — bemerkte Einer der Männer. — „Du, Fioretta, bist die erste Tänzerin des schönen Italiens; Du, Anetta, hast Deine Engelsstimme vom Himmel mit hernieder gebracht. Wenn ihre Klänge meine Herzensadern mit süßer Pein durchrieseln, wachsen mir die Flügel; ich schüttle den Staub und alles Irdische von mir und erhebe mich als Seraph über die Erde, mit einem Worte: ich werde das in meinen Träumen, was Fioretta in der Wirklichkeit ist. Wenn sie wie ein Schmetterling gaukelt und über Blumen hinschwebt, und wenn Deine kleinen Finger, Anetta, über die Saiten der Mandoline fahren, dann verstummt der Sturm, der zuckende Blitz bleibt gefesselt und die Fluth wird zur Ebbe. Ein Zauber waltet, und Alles ist Aug' und Ohr!"

„Bravissimo! Signor Candiano! Diese poetische Blumenlese dürftet Ihr kaum vor Maria Justiniani zu wiederholen wagen," sprach Fioretta lachend.

„Carissimo!" wir sind in jedes Geheimniß einge-

weiht‘“ schloß Anetta, ihren zarten Finger erhebend. — Mehrere Mädchen lachten.

„Die Säle Rinald's“ — sprach der hohe Jüngling, welcher zuvor geredet — „strahlen wieder in ihrem vollen Glanze, seit ihr Schutzgeist: Violetta und deren Mutter, nach Hause zurückgekehrt sind. Ich habe viel von ihrer Reise gehört, doch war ich noch nicht bei ihnen.“

„Ganz Venedig ist voll von jener furchtbaren Gefahr, welche ihr Schiff glücklich bestanden,“ — sprach ein anderer Jüngling, der sein langes, ernstes Antlitz vom Würfeltisch den Sprechenden zukehrte.

„Ihr, Signor Conte, habt eine beneidenswerthe Erfahrung gemacht; diese Scene muß in der That göttlich gewesen sein,“ — warf Camillo Zeno dazwischen.

„Und sich Violetta nähern zu können, war noch beneidenswerther!“ — sprach Pisani; — „wenn ich ein Cornaro wäre, könnte ich zur Rolle des Romeo gelangen, wenn sie meine Julia sein wollte.“

„Pereant die Cornaro's! Violetta ist Venedigs schönstes Mädchen,“ — sprach ein breitschultriger, ältlicher, sich jugendlich geberdender Mann — Corpo di St. Marco! — womit soll ich sie nur vergleichen? — Sie ist eine Gestalt, die Phidias gemeißelt, Raphael gemalt und der junge Prometheus zum Leben entzündet hat!“ — sprach, ein wenig schwerfällig zwischen zwei Damen aufstehend, mit großer Selbstgefälligkeit der alte Herr.

„Eine Odaliske!“ bemerkte gähnend ein brünetter,

mattblickender Jüngling, wähnend, es sei noch immer von Fioretta die Rede.

„Pfui, Signor!“ — rief Fioretta mit Lebhaftigkeit und flammengerötheten Wangen aus — „hier ist die Rede von Anna Zeno's Tochter.“

„Ah, von der?“ gähnte der frühere Sprecher und entschlummerte von Neuem.

Zrinyi fühlte einen erstickenden Unmuth bei Nennung jenes Namens in diesem Kreise, doch suchte er dieß so viel als möglich zu verbergen.

„Der Geschmack ist verschieden,“ — bemerkte der schöne Candiano; — „mich interessirt zum Beispiel die Mutter des Mädchens mehr, und wenn ich — was leider nicht der Fall ist — zwischen Beiden die Wahl hätte, so würde ich wahrscheinlich, wie einst Alcibiades, die Mutter wählen, die ihre Tochter in seine Arme führte.

„Unvergleichlich!“ — bemerkte Pisani leise, Zrinyi bei'm Arm fassend und in die übrigen Gemächer führend; — „aber Violetta ist jünger, schöner, besser!“

„Besser?“ fragte Zrinyi.

„Ja, besser,“ — antwortete Pisani; — es ist ein sanftes Engelsgemüth, ein fremdes, gänzlich verschiedenes Glied der Familie dieses kalten Rinald's; gleichsam als ob der Himmel sie deßhalb in diesen glänzenden aber starren Kreis geführt hätte, damit ihre milde Sanftmuth die Langweiligkeit ihres weisen Vaters noch mehr hervorhebe. Und in welche Hände geräth dieser milde Cherub!“

Zrinyi nahm alle seine Seelenstärke zusammen, um das leidenschaftliche Gefühl in sich zu verbergen, das dieser Ausruf unwillkürlich in ihm erweckte. „Was wißt Ihr" — sprach er — „von diesem Malipieri? Der Name dieser Familie ist bekannt."

„Vermengt Jenen nicht mit dem alten und ehrwürdigen Namen der Malipiero's! Signor Ariel ist ein ganz neugebackener Edelmann," — setzte er mit Verachtung hinzu. — Dieser Bräutigam ist ein mächtiger Bursche, ein unvergleichlicher Wundarzt und Zahnreißer, der trefflich zur Ader zu lassen versteht; der Geheimsecretär des Dogen, die rechte Hand der Zehne. Vor einem Jahre saß er zwischen ihnen und ich möchte ihm lieber heute den Hals umdrehen, als morgen." — Bei diesen letzten Worten kehrten sie in den ersten Saal zurück und Einige lachten.

„Das ist kein Spaß, Ihr Herren!" — sprach Pisani, sich zu den Lachenden kehrend; — „denn wer so lange Hände hat, wie dieser gottlose Malipieri, ist ein sehr unbequemes Subjekt."

„Aber wie konnte dieser Mensch in den Rath der Zehne gelangen?" fragte Zrinyi überrascht, mit einem Gesichtsausdruck, der merken ließ, daß die Zeno's von diesem letztern Umstand keine Erwähnung vor ihm gethan.

„Das will ich Euch erzählen," — sprach Pisani, indem er auf dem Ruhbette neben Fioretta Platz nahm, die sammt den übrigen Frauen ihr Auge mit sichtbarem Wohlgefallen auf Zrinyi's edlen Zügen und einfachem,

aber ausnehmend geschmackvollem, malerischem Anzuge ruhen ließ.

„Der Vater dieses Menschen, man weiß nicht bestimmt, ob ein Jude oder Grieche, war unter dem Namen „Signor Emmo“ Sachwalter der Familie Cornaro in Brescia. Er ward zu Venedig in der untern Volksklasse geboren und galt später für einen der ehrlichsten und thätigsten Menschen in der Stadt. Die Cornaros besitzen im Gebiete der Stadt Venedig viele Güter und besaßen deren vor der Verbannung Georg Cornaro's noch mehr. Diese Familie treibt durch ihre Sachwalter noch jetzt einen großen Handel, besonders mit Hanf und Weinen. Emmo führte verschiedene Zweige dieses Handels unter dem Namen der Cornaro's, welche seine Treue nicht nur durch eine ungeheure Bezahlung, sondern auch durch unbeschränktes Vertrauen belohnten. Der rasch zunehmende Reichthum dieses Mannes mochte wahrscheinlich bei den Cornaro's einen Verdacht gegen seine Treue erregt haben, der sich später in seinem Sohne so begründet bewies. — Ariel, sein einziger Sohn, übte die Arzneikunde und Chirurgie mit seltenem Geschick und Erfolg, und galt, kaum zwanzig Jahre alt, für den ersten, glücklichsten Wundarzt auf venetianischem Gebiet. — Die Cornaro's betrachteten ihn gewissermaßen als ihr Eigenthum.“

„So viel ich weiß, wuchs er im Palast Georg Cornaro's auf und wohnte auch später daselbst; jetzt ist derselbe sein Eigenthum,“ — sprach Camillo Zeno.

„Nach dem Tode seines Vaters“ — fuhr Pisani

fort — „hielt er sich ausschließlich zu den Cornaro's. Er war nicht nur in ihre häuslichen, sondern auch in ihre politischen Verhältnisse eingeweiht. Sein Vater starb vor ungefähr fünfzehn Jahren. Noch vor seinem Tode, als die Republik ihre Bürger zu Opfern aufforderte, rüstete Emmo auf eigene Kosten zwölf Schiffe aus und bewaffnete sie. Dieß ungeheure Opfer brachte ihn in's goldene Buch und versetzte ihn in die Reihe der venetianischen Nobili's. Seine, wohl nicht immer auf rechtlichen Wegen erworbenen Schätze erbte sein Sohn Ariel sammt dem Adel, welcher ihm, im Verein mit den erstern, den Weg zu den höchsten Aemtern eröffnete."

„Georg Cornaro wollte, wie bekannt, Rinald Zeno ermorden lassen und ward deßhalb verbannt. Ariel, damals bereits einer der entschlossensten geheimen Sachwalter Venedigs, zeigte sich durchaus als Gegner der Cornaro's, vorgeblich wegen Verweigerung einer geringen Forderung. Der elende Mensch verdankte dieser Familie Alles und doch soll der erste Gedanke jener Schandsäule, welche zum Andenken an Georg Cornaro's Banditenthat aufgerichtet wurde, von ihm ausgegangen sein. Später, als die Güter des Verbannten an den Meistbietenden versteigert wurden, kaufte er den Cornaro-Palast, dessen geheime Schlupfwinkel er wohl kannte, um den doppelten Preis an sich. Jener sybaritische Glanz, womit er nun zu leben begann, ließ vermuthen, daß er einigen verborgenen, wohlgefüllten Verstecken im Palast Cornaro auf die Spur gekommen."

„Die Wahl des fast gleichlautenden Namens Ma-

lipieri zog seinem Vater die Feindschaft der ganzen Familie Malipiero zu, und jener anmaßende Prachtaufwand, welchen er mit eben so viel Verschwendung als Ungeschicklichkeit zur Schau trug, machte ihn zum Gegenstande theils des Neides, theils eines sprüchwörtlich gewordenen Spottes. — Dieß sind die Elemente, aus denen sich jener treffliche Charakter entwickelt."

„Sein Vermögen und neuer Adel hätten ihn noch nicht in den Rath der Zehne gebracht," — bemerkte Orio Balbi, ein Jüngling mit edlem Blick, der bis jetzt in der Mitte einer Gruppe am Fenster stand und nun zwischen die Redenden trat — „aber der schlaue Mensch wußte sich, nachdem er mit der Partei Cornaro gebrochen, die Liebe der Zeno's zu erwerben."

„Die Liebe?" — rief Camillo Zeno — „vielleicht den Dank und die Erkenntlichkeit Rinald Zeno's und seiner Familie, an denen seine, längst auf den Nagel gehängte chirurgische Kunst Wunder gethan, was nicht zu läugnen."

„Unter solcher Bedingung" — sprach Pisani — würde ich selber Arzt."

„Kleinigkeit!" — rief Camillo hitzig — „die Hand eines Weibes — einer Violetta!"

„Was wahrscheinlich zu den frommen Wünschen gehören dürfte" — vervollständigte Pisani; — „Violetta und dieser Mensch!"

„Der Unterschied ist wie Himmel und Erde!" — sprach Balbi dazwischen; — „aber dieser Mensch besitzt zwei Millionen Dukaten, ist fünfunddreißig Jahre,

saß im Rathe der Zehne und ist jetzt ihre rechte Hand. Ich glaube, er fände bald Ersatz für eine sich bedenkende Braut, wenn auch nicht für Violetta. Die schönen venetianischen Damen heirathen selten den, den sie lieben. Wir sind ein Handelsvolk und selbst unsere Frauen werden zu Waaren. Es gab Fürsten, welche ihre Töchter dem Dogen von Venedig fast geradezu verkauften. Uebrigens ist dieser Mensch Venedigs verhaßtester Bürger und nur der hinlänglich drückenden Vorliebe Rinald's und unserer Achtung für dessen unvergleichliche Gattin und Tochter hat jener Mensch es zu danken, daß er gelitten wird; käme er nur wenigstens heute nicht!"

„Una notte oscura e uno coltello, Signori!" — sprach Fioretta, und ihr Antlitz überflog ein satanisch-verführerisches Lächeln.

„Carina! Du könntest ihn einmal Dir huldigen und ihn dann in den Canal werfen lassen," sagte der alte Herr, den wir bereits früher gehört, mit jugendlicher Ambition.

„Warum nicht?" — antwortete das Mädchen, indem sie ihre blitzenden Augen mit einer Art Wildheit im Kreise der Männer umherschweifen ließ; dann ward ihr Antlitz plötzlich bleich und in seinem veränderten Ausdruck zeigte sich ein leises Beben. Ihre Augen glänzten von schnell zerdrückten Thränen; — jetzt brach sie in ein gezwungenes Lachen aus und fuhr fort: — „Es hängt nur davon ab, Ihr Herren, welcher Preis auf einen Menschen gesetzt wird, der Anna Zeno lästig

ist; — — ach, ich weiß das, Niemand wird mir dieß ausreden!"

Einige der Anwesenden — Zrinyi, Pisani und Camillo Zeno ausgenommen — warfen lachend ihre vollen Börsen auf den Tisch.

„Hier, dieser Schmuck als Zugabe," sprach Anetta, eine mit Steinen besetzte Kette vom Halse nehmend, und zu den Börsen legend.

Obwohl diese Scene einen scherzhaften Anstrich hatte, so betrachtete doch Zrinyi das Ganze mit einer Art von innerem Entsetzen. — „Zum Scherze genug!" sprach er mit erzwungenem Lächeln, Pisani's Hand drückend.

„Zum Scherze?" — sprach Camillo, der Zrinyi's Worte vernommen, halbleise; — „ich gäbe in der That nicht viel für das Leben meines künftigen, ehrenwerthen Herrn Schwagers; — es ist mit einer guten, runden Venetianerkette bezahlt; hm! von wessen Tode bei uns einmal gesprochen wird, der fällt früher oder später den Bravo's in die Hände."

„Per Dio!" — rief Fioretta aus; — „Signoro's, dieß ist ein tüchtiger Haufen Geld, und ich hätte große Lust, in seinen Besitz zu gelangen. Kann ich meine Hand darauf legen?"

„Genug, Ihr Herren!" — sprach Pisani, näher tretend; — „steckt Eure Börsen ein und lasset uns von klügern Dingen sprechen."

„Fege das Geld weg!" quakte jener kränklich aussehende, brünette Jüngling, der erst vor Kurzem wieder zur Theilnahme am Gespräch erwacht war.

In diesem Augenblicke stand Ariel Malipieri mitten zwischen den Sprechenden. Wie er gekommen, wie lange er dort gestanden, wie viel er von dem Gesprochenen vernommen, wußte Niemand. — Er zog seinen schwarzen, rauschenden Mantel an der Brust zusammen und in seinen Zügen zeigte sich jener Pöbelstolz und jene Gewaltanmaßung, welche jedem, auf gutem oder bösem Wege zu Macht und Einfluß gelangten Emporkömmling mit so seltenen Ausnahmen eigen sind. Sein Antlitz war blässer als gewöhnlich und seine zusammengepreßten Lippen verriethen, wie sehr er bemüht war, seine Wuth und seinen Haß zu verbeißen.

„Ihr Herren," — sprach er, nach der ersten Pause der Ueberraschung mit kalter Höflichkeit grüßend; — „nehmt meinen herzlichen Dank für Euern guten Willen. Ariel Malipieri ist gegen jeden Einzelnen zur Verantwortung bereit. — Ich frage: seit wann dingen venetianische Edelleute elende Buhlerinnen zum Morde ihrer Mitbürger?"

Zrinyi bewog eine Art von Zartgefühl, sogleich nach Malipieri's Erscheinen in die Nebengemächer zu treten, wohin ihn Einige begleiteten. Es war übrigens augenfällig, daß der ungarische Ritter absichtlich die Nähe jenes Menschen vermied, dessen Gegenwart ihm höchst unangenehm erschien.

„Ha!" — fuhr Ariel fort — „daß ich Euch hier beisammen treffe, das fressende Krebsgeschwür der Republik; hier zwischen Würfeln und Dirnen, inmitten einer Orgie, während Venedigs Schicksal auf der Spitze

steht!" — Damit zog er sein Schwert und warf es vor sich auf die Erde. — „Hier ist die eherne Mauer, welche den Unbewaffneten in der Mitte venetianischer Nobilis vor all' Derlei beschützet. Was wird Rinald Zeno, jener Mann mit dem Löwenherzen, dazu sagen, daß im Schooße seiner Partei ein Preis auf das Leben des ersten Secretärs des Dogen gesetzt wird? Was wird Euer Vetter sagen, Pisani, der an den Stufen des Altars von St. Markus seine Hände für die Sache des Vaterlandes zum Himmel erhebt, während hier Buhldirnen das Urtheil über Söhne des Vaterlandes sprechen! — es sei dieß Scherz oder Ernst."

„Ich zweifle nicht," — rief Pisani, der seine Hitze kaum zu zügeln vermochte — „daß der Rath der Zehne seine Trabanten in die vertrauten Kreise der Familien einzuschmuggeln weiß, und daß auch die Mauern dieses Palastes geheime Pforten haben, durch welche jeder Laut zur Kenntniß des Lauschers gelangt!"

„Hier wurden bei Wein, Tanz und Gesang scherzhafte Reden geführt!" rief der dicke ältliche Herr.

„Ueberlaßt die Entschuldigung mir, Signor Mocenigo!" fiel ihm Pisani in's Wort.

„Ich weiß," — sprach Ariel, seine Augen mit unbeschreiblicher Verachtung auf Fioretta heftend — „was hier Scherz, was Ernst. Für diese unverschämten Geschöpfe" — fuhr er, auf Fioretta und Anetta zeigend, fort — „werde ich Sorge tragen; in den Prigioni's gibt es sehr bequeme Wohnungen, von wo aus derlei Nach-

tigallen und girrende Tauben jeden Abend in die Fenice wandern können, um dort ihre Possen zu reißen."

Fioretta schlug mit ihrem Fächer in verhaltenem Grimme auf den Tisch und schüttelte ihre schönen schwarzen Locken. — „Signor Malipieri!" — sprach sie mit scharfer Stimme — „die Zehne können mich unter die Bleidächer einsperren — warum nicht? Ihre Galanterie ist bekannt. Ich meine, wenn der weise Gerichtshof seinen Verstand ein wenig anstrengt, kann er sogar so weit gelangen, mich an Wasser und Brod zu gewöhnen; — aber ich fordere die Zehne, den großen Rath, den liebenswürdigen Dogen und Heerführer in einer Person, den Helden Marosini, die ganze Bevölkerung Venedigs und als Zugabe, Euch Signor Malipiero — Malipieri wollt' ich sagen, — auf: zwinget Fioretta zu tanzen, wenn sie nicht will!"

„Ich werde Dich wohl einen Tanz lehren, Elende!" — antwortete Ariel kalt. — „Der Tanzmeister wird nur Deine Daumen ein wenig streicheln, die Dir ohnehin überflüssig, und ich zweifle nicht, Du wirst Deine Füßchen mit gewohnter Grazie heben."

Fioretta warf einen majestätischen Blick auf den Sprechenden, stand auf, hob ihre runden Arme wie einen umgekehrten Bogen in die Höhe, das kleinste Füßchen der Welt stellte sich auf die Spitze, und mit einem Gesicht, das selbst Socrates sammt allen seinen Nachfolgern in Verwirrung bringen konnte, drehte sie sich mit unbeschreiblicher Anmuth dreimal um sich herum, heftete ihr Auge mit unendlicher Leidenschaft auf Ariels kalte,

hämische Züge, dann stand sie still, hob ihren Fuß plötzlich hoch in die Höhe, ihr ganzes Antlitz verklärte sich in einem Lächeln und mit drei leichten Sprüngen war sie wieder auf ihrem Platze.

Diese unerwartete Episode riß die ganze Gesellschaft unwillkürlich zum Lachen hin.

„Carissimo!" — rief Camillo — „Ihr seid noch immer der ehemalige Barbier, der meinem Großvater die Hühneraugen schnitt, und wollt jetzt auch an diesen schönen Damen Eure Operationsversuche machen. Ich weiß, daß die Malipieri's immer sehr tractable Herrchen waren; ich denke, man kann wohl auch mit Euch ein paar gescheidte Worte unter vier Augen wagen, — nicht wahr?" — Damit zog er Ariel ein wenig bei Seite. — „Sehet Ihr diese aufgehäuften Börsen dort auf dem Tische; sie sind Euer, und nun geht Eurer Wege!"

Ariels Züge durchzuckte bei dieser wohlberechneten Beleidigung auf einen Augenblick die höchste Wuth. Ihn konnte nichts so empfindlich verletzen, als eine Anspielung auf seine Vergangenheit, und hier verdoppelte der angetragene Sold den Stachel des Hohnes. — „In der That," — sprach Ariel — wenn Ihr ein Barbier gewesen wäret, so wie ich, so würde ich jetzt höchstens meinen Bart von Euch scheren lassen. — Seit wann betrachtet Venedig die Wissenschaft und Geschicklichkeit als eine Schande? Signor, es steht ganz bei Euch, einen Versuch zu machen, ob ich mein Schwert eben so wie mein Messer zu gebrauchen weiß.

Jetzt auf Wiedersehen!" — Damit trat Ariel in das Seitengemach, zog die Thür rasch hinter sich zu, und nachdem sie geöffnet wurde, war keine Spur mehr von ihm zu sehen.

„Durch solche verborgene Spalten gehen die Leute und Trabanten der Zehne in unsern Palästen aus und ein," — sprach Pisani, sich gegen den eben jetzt zurückkehrenden Zrinyi wendend. — „Uebrigens hat dieser Mensch einige Monate hier gewohnt, er war der Bevollmächtigte in den Angelegenheiten meines Vaters; dieß erklärt, wie ich meine, die Sache, — ich werde noch ein paar Worte mit ihm zu sprechen haben."

„Also nicht einmal die verborgenen Thüren Eurer eigenen Paläste sind Euch bekannt?" — fragte Zriny.

„Dieß ist wirklich öfters der Fall," — bemerkte Camillo. — „Die Geheimnisse unserer Gebäude kennen meistens nur die Familienhäupter, und wenn diese plötzlich vom Tode ereilt werden, wie er den Vater dieses unseres Freundes ereilte, bleibt das Geheimniß häufig in den Händen eines oder des andern Vertrauten. — Ariel ist zu schnell verschwunden, als daß die geheime Pforte weit von der Thür entfernt sein könnte; es wird gut sein, Freund Pisani, wenn Du eine scharfe Untersuchung anstellst."

„Ich werde dafür Sorge tragen, Ihr Herren, und jetzt eilen wir, die Mädchen zu beruhigen!" Damit kehrten Alle in den Nebensaal zurück, wo diese eine schöne paradiesische Gruppe bildeten. Auf ihren

Gesichtern, das Fioretta's ausgenommen, war der unverkennbare Ausdruck des Schreckens sichtbar.

„Signoras!" — sprach der Hausherr mit freundlicher Artigkeit — „ziehet Euch in den linken Flügel des Palastes zurück, dort werdet Ihr, wie ich glaube, in Sicherheit sein. Ich sage: wie ich glaube, denn ich sehe, daß ich in einem gläsernen Käfig wohne, dessen Mauern durchsichtig sind."

„Signor Raniero! Eure Artigkeit ist hinreißend!" — sprach Fioretta, sich in ihre leichte grüne Tunica hüllend. — „Uns kann nichts geschehen; ich kenne jene furchtbaren Herren vom ersten bis zum letzten. Ihr Wahlspruch ist: „panem et circenses!" Ihr wundert Euch über meine Gelehrsamkeit, aber diese betrifft uns am nächsten. Und weil dem also ist, glaubt Ihr, daß die Zehne es so leicht wagen, uns, die wir das Volk zerstreuen und es vergessen lassen, daß es ein seiner Kraft unbewußter Löwe, zu beleidigen? — Signoras!" — fuhr sie gegen die Frauen gewendet fort — „meine Gondel und Gondolieri's warten an der Marmortreppe. Ich bringe Euch nach Hause. — Ohne Furcht, Signoras! Es kostet mich ein paar Zeilen und Einer der Drei bringt heute den Abend bei mir zu. Bei Venedig! dieser bleiche Malipieri soll vor mir zittern!"

Diese stolze Rede der Tänzerin ward mit so viel sicherem Selbstgefühl ausgesprochen, daß sie die Frauen beruhigte. — Die Männer lachten.

Fioretta warf einen seelenvollen, schmelzenden Blick

auf Zrinyi. „Fremdling!“ — sprach sie — „als nach meinen Kinderträumen der Frühling des Lebens in meiner Brust erblühte, als es ahnungsvoll und beseligend in meinem Herzen tagte, und die Liebe ihre zarten Flügel nach mir ausbreitete, da schuf meine Laune eine Gestalt, zu der mich meine erwachende Sehnsucht hinzog. Als mich mein Schicksal in den Strudel der Welt warf, und Alles, was in mir treu und rein und heilig war, in eine dichte irdische Verhüllung schloß; als ich darüber erstaunte, wie der Bandit, den das Kind nur als Vater kannte, vor dem Bilde der Maria zu beten vermochte, während sein Weib das Blut von seinem Dolche wusch; als der Himmel des Friedens in meiner Brust zugleich mit der Liebe unterging, und Leidenschaft und böse Triebe seine Stelle einnahmen; als ein Menschenleben in meinen Begriffen zu einer Waare herabsank, und ich mich nach dem Verluste von zehn Anbetern auf den Fußspitzen umherdrehen und an Venedigs jauchzendem Beifall erfreuen lernte: — damals stand in den lichten Augenblicken meines Taumels von neuem jene Gestalt vor mir; ein namenloser Schmerz lag wie ein dunkler Vampyr auf meiner Brust, und ich zerfloß in Thränen, daß ich ihrer nicht mehr würdig bin! — Diese Gestalt, o Fremdling mit dem Herrscherblick und dem träumerischen Zug um Deine Lippen, glich Dir! — Ach, Signoras! dieß sind Träume!“ — — rief sie nach einem schweren Seufzer. Dann kehrte sie sich mit einem verführerischen Lächeln zu Zrinyi. — „Wenn Du eine freie Stunde“ — sprach sie — „im

silbernen Dämmerlicht des Mondes übrig hast, so vergiß nicht Fenice's Tänzerin! In der Riva degli schiavoni steht ein Haus im gothischen Styl mit zwölf Fenstern gegen das Meer; zwei Titanen halten seine Pforte — dieß ist meine Wohnung — adio!" Damit entfernte sie sich sammt ihren Begleiterinnen.

Der Gefangene.

Doch Du, Unmenschlicher! Du freu'st Dich meiner Pein,
Mich einmal sterben seh'n, genügt Dir nicht, — o nein,
Du letzest Dich an meiner endlos bittern Qual,
Du nährest ihren Quell und mehrest ihre Zahl.

Zrinyi.

Während die Mädchen in Fioretta's Nachen stiegen, glitt eine dunkle Gondel an ihnen vorüber und hielt bald darauf vor dem Palast Cornaro. Aus ihr trat Malipieri hervor und eilte die Treppen hinan, bis er in den marmornen Vorsaal gelangte, wo zwischen mehreren Dienern auch jener Mann von rohem Ansehen stand, in welchem wir sogleich den Banditen wiedererkennen, der Manuel Zeno angesprochen hatte.

„Bist Du es, Giacomo?" — sprach Malipieri; — gut, ich habe etwas mit Dir zu sprechen." Damit winkte er der Dienerschaft, die sich sogleich entfernte.

„Signor!" — sprach der Bandit — „heute war eine heiße Sitzung." —

„Um deßwillen, was heute im Rathhaussaale vorgegangen, mio bravo! — fiel ihm Ariel mit Verachtung in's Wort — „thäte es mir wahrhaftig leid, meine Zechinen zu verschwenden. — Es gibt indeß um einen Menschen mehr in Venedig, als mir lieb ist, und ich habe einen Auftrag für Dich. Es kam hier ein Fremder an, Graf Zrinyi, der öfters den Palast Zeno besucht und in dessen Wohnung beim rothen Kreuz allerlei Menschen ein= und ausgehen — —"

„Capisco, Signor!" antwortete der Bandit.

„Nein, nein," — fuhr der Nobili kalt fort — „dem darf kein Leid zugefügt werden; es liegt im Interesse der Republik, ihn zu schonen."

„Also nicht?" — fragte der Mörder, auf seinen Dolch zeigend.

„Noch nicht," — antwortete Malipieri; — „aber gib Dir Mühe im Palast Zeno, besonders unter der weiblichen Dienerschaft eine Helfershelferin aufzutreiben. Du haftest mir für jeden Schritt des Fremden." Dann flüsterte er dem Banditen etwas in's Ohr, der mit dem Kopfe nickte und sich nach einer Handbewegung Malipieri's rasch entfernte.

Malipieri läutete, die Dienerschaft trat wieder ein; er aber schritt schnell durch die mit orientalischem Glanz geschmückten Gemächer, bis er zu einem Zimmer gelangte, worin Alles den ausgesuchtesten Luxus athmete und auf die Beschäftigungen jenes zweideutigen Mannes hinwies, den wir in so kurzer Zeit an drei verschiedenen Orten und in eben so viel Rollen auftreten sahen.

Ein großer, freistehender Tisch befand sich nahe an einem Winkel des breiten Vierecks und war mit Büchern und Schriften bedeckt. Auf drei mächtigen Folianten ruhte ein Todtenkopf und daneben lagen einige Dolche. Ueberall boten sich schwellende Polster und Ruhesitze dar. Die Wände waren mit werthvollen Gemälden und Spiegeln behangen und in der Mitte des Marmorbodens erhob sich ein ungeheurer, eherner Atlas, eine Uhr, in Form einer Weltkugel, auf seinen Schultern tragend.

Nach einigen Minuten trat ein Diener herein, in einer von Gold starrenden, spanischen Kleidung, nahm seinem Herrn Mantel und Barett ab und half ihm sein Oberkleid mit einem bequemen Hausgewand vertauschen.

„Ich will allein sein,“ — sprach Malipieri und der Diener entfernte sich.

Der Nobili sah sorgsam in seiner Stube umher, verschloß beide Thüren derselben, dann ging er mit verschränkten Armen im Zimmer auf und nieder. In seinen Zügen erschien jener eisige Ausdruck von Gleichgültigkeit, der ihnen eigenthümlich war, auffallender als je. — „Diese Nobilis,“ — dachte er bei sich selbst — „diese Bevorrechteten, welche hier Götter sind, während das Volk in thierischer Verachtung dahinschmachtet! O, wie hasse, wie verachte und verabscheue ich sie!“ — Seine Augenbrauen zogen sich zusammen, plötzlich rief er unwillkürlich laut aus: „Jetzt bin ich Einer der Euern, und werde nie vergessen, daß ich's nur allein bin.“ — Er sah schnell in der Stube umher, näherte sich lau=

schend den Thüren, dann schritt er von Neuem auf und ab und reihte seine Gedanken stumm und lautlos aneinander. — „Eine Million Dukaten ruht in meinen Kästen; ich weiß alle Geheimnisse der Zehn und bin ihnen daher für jetzt noch unentbehrlich; daß ich es bleibe, soll meine Sorge sein. Mein Name steht im gold'nen Buche; weiße und schwarze Diener fliegen, meine Befehle zu vollstrecken; — meine Braut — das schönste Weib Italiens und so weit die Adria ihren Arm ausstreckt." — Es schien, als ob in diesem Augenblick eine flüchtige Röthe über das todtenbleiche, harte, aber trotz seines unheimlichen Ausdrucks keineswegs unedle Antlitz hinführe; es war dieß ein Blitz, nach welchem sein Gesicht, wie die Gewitterwolke nach dem zuckenden Strahl, nur noch dunkler und bleicher erschien. — „Violetta!" — seufzte er und starrte stumm vor sich hin, wie Jemand, der ohne Gegenstand in's Leere sieht. — Jetzt warf er sich nahe an seinem Schreibtisch in einen Armsessel von rothem Sammt. — „Violetta!" — begann er, den Faden seiner Gedanken anknüpfend — „wäre es möglich, daß ich, Ariel Malipieri, der ich eine ganze Hölle des Hasses und der Rache in meiner Brust trage, daß ich — lieben könnte? Mensch, ist dieß möglich? Liebe und Haß, zarte Neigung und kalter Lebensüberdruß, Himmel und Hölle in einer Schale — — und doch ist es so. Bei dem Namen meines Vaters und jener hundertjährigen Schmach, die auf dem Namen Emmo lastete, so lange er dem Kehricht des Volkes, Krämern, Kriegsknechten, Ban=

diten angehörte! — ich liebe Violetta. Wie soll ich jene rasende Gewalt sonst nennen, die mich in ihre Nähe reißt, wie des Strudels Wellenkreise in seinen Schlund? — Stolz, Verlangen, Durst, Alles dieses zusammen, das ist Liebe, kann nichts Anderes sein. Und sie liebt mich nicht. Mein Auge hat sie begleitet; ich kenne ihr Geheimniß — sie wird mein oder sie muß sterben, denn ich liebe sie!" — Die Flamme des Zornes bedeckte plötzlich sein Antlitz. — „Dieser Fremde! aber ich habe ihr Wort, und die Ehre ihrer Mutter ist in meinen Händen; — sie ist mein — sie gab ihr Wort; ich kenne sie."

„Weiberwort, Weiberversprechen! — ein Traum, wer trauet ihm? — Wer wollte seine Zukunft auf einen solchen Sandgrund bauen, und dennoch — dieses Weib wird ihr Wort nicht brechen." — Dieser letzte Gedanke verscheuchte einigermaßen den Ausdruck der Besorgniß von seinem Antlitz. — „Aber was versprach sie?" — so verfolgte er seinen Ideengang weiter: — „ihre Hand dem Retter ihres Vaters oder Keinem. Ihre Hand; vom Herzen war keine Rede. — O, daß der Teufel doch in jedes Versprechen, in jeden Schwur den Keim seiner Arglist legt, daß kein menschliches Wort es gibt, unter welchem menschliche List und Schlauheit nicht hinwegzuschlüpfen wüßte! — Der Ehrenhandel, der mir mit Pisani bevorsteht — denn in seinen Augen war entweder eine Ausforderung oder Beschimpfung zu lesen — sieht noch seiner Entscheidung entgegen. — Auch jener Ungar soll seinen Mann finden — — nein, nein,

ihn muß ich entfernen. — Den geheimen Abgesandten des Kaisers darf hier kein Unfall treffen; — — vor Allem bin ich ein Venetianer. Eine Anklage, gleichviel ob wahr oder erdichtet, ist hinlänglich, das Volk wider ihn aufzuwiegeln. Ein Verdacht in den Rachen des Volks geschleudert, das hungrig nach seinen Feinden lungert, wie der Eifersüchtige mit Eifer sucht, was ihm Leiden schafft; — was wäre leichter? — Aber denken wir an etwas Anderes."

Malipieri stand auf und schritt hastig und leidenschaftlich im Zimmer auf und nieder. „Ach!" — rief er aus — „diese elenden Menschen! vom Schicksal fertig aus ihrer Form herausgenommen; diese gebornen Nobili's, entartete Nachkommen der alten Venetianer, diese Republikaner in ihren Sammtmänteln! — Ein Herz wünschte ich ihnen allen, um sie mit einem Dolchstich verstummen zu machen. — Ich wüßte mir nicht zu helfen? — Bin ich nicht ein Hauptgewicht in dieser zehnrädrigen Maschine — ist nicht halb Venedig in meinem Sold — spucke ich nicht aus meiner Loge auf das Volk herab; kann ich nicht in den Kanal werfen lassen, wer den Saum meines Mantels berührt? Ein Wort — und alle jene aufgeblasenen Lüstlinge, die bei Bechern und Würfeln sich an den Namen Malipieri nicht gewöhnen kennen; — die Justiniani's, Foscarini's, Mocenigo's und die noch weiter mit jenen Schattenbildern der einstigen Fischer in einer Reihe stehen — sind stumm."

Ein eigenthümliches Knarren unterbrach hier die

Reihe seiner Gedanken. Ein Beben überflog seine Glieder; er sprang rasch von seinem Sitze auf, that ein paar Schritte vorwärts und schien, wie ein Tiger seinen Rücken krümmend, zu lauern. — „Warum zittere ich, der keine Furcht kennende Ariel?“ — Sodann kreuzte er seine Arme übereinander und sank auf seinen Sitz zurück.

Da ließ sich von Neuem ein Knarren hören. Ariel sprang abermals auf und ergriff einen der auf dem Tische liegenden Dolche. „Bei St. Markus!“ — rief er in großer Aufregung — „das ist das Knarren einer geheimen Thür, ein Schlüssel, der ein Schloß aufsperrt, — was kann das sein? In diesen Mauern ist nirgends eine Spalte — ich kenne alle geheimen Gänge meiner Wohnung. Ein neues Schlüsseldrehen, hier ganz nahe! — Ich rufe meine Leute.“ Damit eilte er gegen die Glockenschnur; doch, indem er sich umdrehte, fuhr er mit einem halberstickten Ausruf zurück; — vor ihm stand eine schreckliche Gestalt. — Ihr Gewand war von dem gröbsten Stoff und ließ die Spuren verjährten Schmutzes sehen; den Kopf deckten die Ueberreste zerzauster, aschiger Locken, die kümmerlich zur bleichen Schläfe niederwallten. Zwei große aber gebrochene Augen starrten den Nobili an, mit einem eisigen Ausdruck der kältesten Verachtung, den keine Feder zu beschreiben vermag. Diese Schreckgestalt schien achtzig Jahre, und der ungekämmte Bart, die Grabesfarbe und der Dunst der Verwesung, der sie umgab, vermehrten noch die Furchtbarkeit der Erscheinung.

Die Pause, welche dieser Ueberraschung folgte, war kurz. Ariel stürzte mit aufgehobenem Dolch auf seinen mitternächtlichen Gast; aber schneller als der Gedanke war derselbe in den Händen des Angegriffenen und im nächsten Augenblick stak er fast bis zum Griff in einer der Thüren fest.

„Wer bist Du?“ schrie ihn der Nobili an, indem er sich aus allen Kräften bemühte, jenen Schauder zu bemeistern, der ihn unwillkürlich ergriff. Dann rannte er nach der Klingelschnur, aber der Fremde packte ihn mit einer Kraft, die Niemand in ihm vermuthet hätte, bei der Gurgel — — schmetterte ihn auf den Marmorboden nieder und setzte seinen Fuß auf seine Brust. — Ein unheimliches Lächeln verzerrte in diesem Augenblick das schreckliche Antlitz; die flammenden Züge verriethen das Gefühl des Triumphes und schwelgten in der Lust befriedigter Rache.

„Erkennst Du mich, Ariel?“ — sprach der Alte mit einer Stimme, in welcher Wuth und Raserei kämpften. — „Erkennst Du mich?!“ — Plötzlich ward seine Stimme leiser; auf dem tiefgefurchten Antlitz kehrte nach dem Ausbruche der Leidenschaft die Ruhe wieder. — „Sieh' mich an!“ — sprach er. — „Wenn fünfzehnjähriges Leiden, womit Du meine Wohlthaten gelohnt, mich unkenntlich gemacht — bei St. Markus! an der Kraft dieses Armes, der einst, gleich Clinias, ein Schiff aufzuhalten vermochte — könntest Du mich wiedererkennen.“

„Was verlangst Du von mir?“ ächzte Malipieri,

indem er umsonst bemüht war, sich seinen Füßen zu entwinden.

„Zwanzigtausend Dukaten und die Sicherstellung meiner Flucht aus Venedig!“

„Es sei!“ rief Jener.

„Wo ist das Geld?“

„In jenem Wandschrank, der in der Nähe des Kamins steht; der Schlüssel liegt in der Schublade meines Schreibtisches.“

„Gut,“ — sprach der Alte, sich niederbeugend und ein Messer aus seiner Brust ziehend — „dieß ist genug.“

Malipieri stieß einen furchtbaren Schrei aus.

„Umsonst, Elender!“ — sprach der Fremde. — „Glaubst Du, ich kenne meinen eigenen Palast so wenig, daß ich eine Ueberraschung zu fürchten habe. Jede Thür ist verschlossen. Das ganze Geheimniß dieser Verstecke kenne nur ich. Bis Jemand Dir zu Hülfe kommen könnte, lebst Du nicht mehr, wenn ich es will. Aber wisse, Niederträchtiger! daß Georg Cornaro es für eine Schande hielte, seine Hand mit dem Blute eines Emmo's zu besudeln. — Weißt Du, wie Du als Kind für ein paar Dukaten, die ich Dir schenkte, meine Hände küßtest? Weißt Du, wie Du es für eine besondere Gnade hieltest, wenn Einer meiner Diener Dich ansprach? — Dein Vater hat sich mit dem Gelde der Cornaro's bereichert, aber er wäre bereit gewesen, sie mit seinem eigenen Leben zu vertheidigen. — Du, elender Wurm, verriethest Deinen Wohlthäter! — Eine

Schandsäule erhebt sich zu Venedig, um die Schmach eines Namens auf die Nachwelt zu vererben, der einer der ältesten und ruhmvollsten des goldenen Buches ist. Du rettetest Rinald Zeno, dem wüthendsten, hartnäckigsten Feinde der Cornaro's, zweimal das Leben, um Dich mit einer Tochter der Zeno's verbinden zu können! Du hast schlecht gerechnet, elender Pflasterschmierer! — Glaubst Du, ich weiß nicht, wessen Hand mich, noch dazu halb krank, gefangen nehmen ließ? Du warst es, um Deine ausgedachte langsame Rache unter den Bleidächern kühlen zu können, wo noch Niemand vier Jahre überlebt — bis meine bekannte Riesenkraft fünfzehn Jahre mit dem Tode gerungen! — Die Zehne verbannten mich, das Gerücht meines Todes ward verbreitet, das Volk wähnt mich gestorben, vielleicht hast Du selber es geglaubt. Aber ich lebe noch! und die Partei Cornaro ist mächtiger, denn jemals. Zittere vor dem alten Löwen, Elender! dem die freie Luft die Kraft vermehrt, wie der Vollmond dem Vampyr."

„Lass' mich, und mache mit mir, was Dir gefällt!" sprach Malipieri stöhnend.

Der alte Cornaro hob seinen Fuß von der Brust des halbtodten Nobilis und stampfte dreimal damit auf den Boden. Ein bis zur Erde reichender Wandspiegel schob sich geräuschlos von seiner Stelle, und sechs verlarvte Männer traten aus einer dunklen Höhlung heraus.

„Packt diesen Menschen da und haltet ihn fest, bis

ich meine Sache hier vollendet. Auf den ersten Laut stecht Ihr ihn nieder!" sprach er.

Damit öffnete Cornaro die Tischschublade, nahm daraus einen Bund Schlüssel und hielt ihn Ariel vor, der mit halbgebundenen Händen einen davon bezeichnete. Der Alte schloß den Schrank auf, nahm, nachdem er dessen Inhalt untersucht, einige lederne Beutel herab, und gab sie einem der Vermummten, der, sie unter seinen Mantel verbergend, schnell durch die Nische verschwand, während die Uebrigen Ariel fester knebelten.

Jetzt trat Cornaro vor Malipieri, dessen Antlitz vor Anstrengung fast kirschbraun ward. — „Nur noch wenige Worte zu Dir, Du Bösewicht!" — sprach er. — „Die paar Beutel voll Dukaten, kaum zwanzigtausend — mehr oder weniger, die Dein Vater stahl, habe ich aus seinem Schatze mit mir genommen; sie werden hinreichen, mir irgendwo einen sichern Schlupfwinkel zu verschaffen und mich gegen Deine Meuchelmörder mit ähnlichen zu umgeben. Aber damit ist unsere Rechnung noch lange nicht abgeschlossen! — Höre darum mein letztes Wort. Dein verborgenstes Geheimniß ist in meiner Gewalt. Ein Wort von mir, und die Säulen Deiner stolzen Aussichten sind gebrochen. Daß ich mehr weiß, als Du und Anna, welche Du im Schlangenkreise Deines geheimen Zaubers festgebannt hältst — siehe da!" Damit zog er eine Rolle aus seinem Busen, und entfaltete sie langsam, dann winkte er Einem der Vermummten, der eine Kerze brachte, und hielt die davon beleuchtete Schrift dem überraschten Malipieri vor

die weit hervortretenden Augen. — Lies dieses und merke wohl auf, was ich sage. Wenn ich, Georg Cornaro, hier in Venedig oder in Ajaccio, wohin ich mich begeben will, die geringste Verfolgung erfahre, wird das Geheimniß dieser Schrift aufgedeckt. Dieß wird keine List und Schlauheit von Deiner Seite verhindern, ja, nicht einmal mein Tod; denn noch heute, ehe die Glocke Mitternacht schlägt, wird diese Schrift in den Händen eines der Zehne sein und kommt, für den Fall meines Todes, in die Hände meines Sohnes, der jetzt vor Candia kämpft. — Wenn von heute an in zwei Monaten hunderttausend Zechinen zu Ajaccio nicht in meinem Besitz sind — dann zittre! Diese Hand, welche das Bleidach zu öffnen wußte, erreicht Dich in den Armen Deiner Braut, an den Stufen des Altars und in der Nähe der Seufzerbrücke!"

Wie ein in die Falle gerathener Tiger blickte Ariel auf den alten Mörder in seinen schmutzigen Lumpen, der in seinem eigenen Palaste den Herrn spielte und ihn ganz mit derselben beispiellosen Verachtung behandelte, welche die venetianischen Nobilis damals dem gemeinen Volke empfinden ließen.

„Georg Cornaro!" — röchelte Malipieri, nachdem er die Schrift gelesen — „lasset die Stricke lösen, damit ich reden kann."

Auf Cornaro's Wink wurden die Stricke ein wenig gelockert und Malipieri sprach, sich halbaufrichtend und mit der Faust auf den Marmorboden stützend: „Ihr habt die Schlacht gewonnen und seid dessen würdig; der

Plan war gut. Dieser Raubanschlag kann Euch einigermaßen als Entschädigung für jene fünfzehn Jahre dienen, welche ich Euch unter den Bleidächern zubringen ließ. — Ihr klammert Euch am Rande des Grabes an's Leben und dessen Freuden; ich verachte das Leben. Die Heldenthat steht ganz in Eurer Macht: den gebundenen Malipieri mit der gewohnten Waffe der Cornaro's verstummen zu machen. — Wenn ich aber leben soll, so stehen sich hier zwei feindliche Parteien gegenüber — und das Interesse einer jeden verlangt es, daß wir in's Reine kommen."

„Sprich!"

„Vor so vielen Zeugen?"

„Sprich!" — wiederholte der Alte, indem er sich in einen Lehnstuhl warf.

„Gut," — sprach Malipieri. — „Ihr werdet dieses Geheimniß bewahren, dessen Aufdeckung nur Eure Rache zu kühlen, aber sonst keinen Nutzen zu bringen vermag — —"

„Meine Rache an Dir und an den Zeno's, vergiß das nicht!"

„Es sei! Ihr werdet mein Geheimniß bewahren" — wiederholte Malipieri. — „Ich werde die verlangte Summe vor dem Verlauf zweier Monate in Eure Hände gelangen lassen. — Wir haben beide hinlängliche Sicherheit; denn wenn dieß Geheimniß verrathen wird, was kann mich dann zurückhalten, Euch zu vernichten? Dagegen, wenn ich früher nach Eurem Leben trachten wollte, so wäre Violetta — — ich brauche mich

nicht weiter zu erklären, Ihr versteht mich. — Wenn ich früher sterbe, woran mir sehr wenig gelegen, so dürfte Eure Hoffnung wahrscheinlich um neun Zehntel betrogen werden; denn was Ihr hier findet, beträgt keine zehntausend Zechinen, wenn Ihr nicht etwa meine Spiegel und Gemälde nach Ajaccio nehmen wollt, was unmöglich — —"

„Genug!" — fiel ihm Cornaro in's Wort. — „Ich werde morgen außerhalb der Grenzen Venedigs sein. Diese braven Burschen hier haften mir dafür, daß Ariel Malipieri vor meiner Entfernung dieses Zimmer nicht verläßt."

Damit wandte er sich zu den Vermummten: „Ein Laut," — fuhr er fort — „und dieser Mensch stirbt. — In Betreff alles Uebrigen wißt Ihr meine Befehle." — Noch einen letzten Blick des Hasses und der Verachtung warf er auf Ariel und verschwand sammt den Vermummten. Der große Spiegel nahm geräuschlos seine alte Stelle ein und Malipieri blieb dem Anschein nach allein.

Die Kerzen waren niedergebrannt. Auf dem Antlitz des Nobili kämpfte die Blässe des Todes mit der auflodernden Flamme der Wuth. Er befreite sich langsam von seinen Fesseln und wankte erschöpft nach seinem sammtnen Lehnstuhl. Eine Viertelstunde verstrich, bis er seine Gedanken einigermaßen sammeln und seine Glieder gebrauchen konnte. Dann stand er von seinem Sitze auf und trat unwillkürlich vor den großen Spiegel. Seine bleiche Gestalt starrte ihn daraus wie ein

mitternächtiges Gespenst an, und der Ton einer scharfen Pfeife, welche hinter dem Spiegel ertönte, überzeugte ihn, daß Georg Cornaro für Alles gesorgt hatte.

„Es ist geschehen!" — flüsterte Ariel in sich hinein. Dann kehrte allmälig der Ausdruck des Selbstvertrauens auf seine Züge zurück, und ruhig auf- und niederschreitend, reihte er seine Gedanken stumm und lautlos an einander. — „Wenn ich am Leben bleibe, ist nichts leichter, als diesen Menschen zu vernichten. Jedes Bemühen, bis zum Morgen mich von den Banditen zu befreien, ist vergebens. Daß diese geheime Thür in meinem eigenen Arbeitszimmer meiner Aufmerksamkeit entging, beweist, daß ich nicht einen Augenblick vor Ueberraschung sicher bin. — Zwei treue Leute sollen hinfort hier schlafen. Morgen will ich Befehl geben, dieß Zimmer von unten, von oben und von den Seiten mit Eisenplatten zu verschlagen und sodann die Vorhänge und Gardinen darüber zu ziehen." — Aus Cornaro's Worten hatte er gemerkt, daß es in dessen Macht gestanden, mit einem Druck mehrere Thüren auf einmal zu verschließen und daß das Geheimniß dieses Meisterwerkes wahrscheinlich hinter dem Spiegel verborgen war, woher dieser, so wie später seine Spießgesellen, hervorgetreten.

Er begann nun jede Einzelheit des Auftritts in seiner Erinnerung zu verfolgen. Als Cornaro jene Schrift ihm vorgehalten, war der Name Violetta das Erste, was ihm in die Augen fiel, und als er an jenes Geheimniß dachte, das er bisher nur in seinem und

Anna's Besitz glaubte — stand Violetta in ihrer ganzen Schönheit und Unschuld vor ihm. — Ein Gemisch unaussprechlicher Gefühle und zügelloser Leidenschaften und Begierden ergriff ihn: — die Liebe, wie ein solches Gemüth sie in seiner Brust zu nähren vermag. Der über die Blüthenjahre seines Lebens bereits hinausgeschrittene Mann stand unter der Macht eines ihm unergründlichen Zauberbannes. Die Liebe war in dieser wüsten Brust frei von jener ritterlichen Heiligkeit und Andacht, welche das edlere Herz empfindet, wenn seine Seele sich verbündet. Ihn machte sie nicht besser, edler, sanfter; in ihm war der Trieb: Violetta zu besitzen, ein Bergstrom, von der Gewitterfluth über Felsen hinabgepeitscht. — Er fegte die Blumen des Ufers hinweg, und ward, wie das Heer des wilden Jägers, vom wilden Lärm des Dickichts begleitet, höhlte sich tiefe Schlünde aus und zog, gleich der durch Wolkenbrüche angeschwollenen Stromesfluth, eine lange Schaumlinie hinter sich in die Meerestiefe.

Aber dieser Mensch liebte dennoch. Jeder seiner Gedanken kehrte mit einer Art fieberischer Gluth zu jenem Mädchen zurück, das er als Kind auf seinen Armen trug, dessen mildes Lächeln sich unvermerkt und unversehens tief in Ariels kranke, bleiche Züge grub. Dieses Cherubs-Antlitz in seiner Reinheit und Verklärung erregte in diesem verdorbenen Herzen einen gewissen Stolz und den Wunsch einer launenhaften Selbstbefriedigung. — Es schmeichelte dem Satan, dem Himmel diesen Schatz zu rauben. — Er sah die zarte Ge=

stalt vor sich aufblühen wie die Lilie des Thales, in aller Heiligkeit und Majestät jungfräulicher Reinheit. Er sah die Bewunderung, die sie umgab, die stumme Uebereinkunft, das unwillkürliche allgemeine Urtheil, welches dieselbe aus dem Kreise der damaligen Jungfrauen absondernd und darüber erhebend, gleichsam ein höheres Wesen in ihr verehrte. Neid, Eifersucht und Alles, was die dunkle Schattenseite der Liebe bezeichnet, Alles, was ihr irdisches Bild als Erdenhülle umgibt, war seine Lust und Qual; aber der reine Kern des Gefühls, das, was darin geistig und göttlich, blieb ihm unbekannt. — Was vermochte bei dem Anblick jener Schrift und jetzt das Auflodern dieser verhängnißvollen Leidenschaft zu veranlassen? — —

Aus dem Bisherigen ist klar, daß zwischen den Zeno's und Cornaro's zur Zeit unserer Begebenheiten eine jener angestammten Feindschaften herrschte, welche die Familiengeschichten nicht nur Venedigs, sondern ganz Italiens charakterisiren, und wir sind vielleicht bereits dahin gelangt, die hier und da hingeworfenen Andeutungen zu einem Ganzen zu verflechten und die Entwicklung des räthselhaften Knotens zu beginnen.

Rinald Zeno war mehrere Jahre vor dem Beginn unserer Chronik einer der drei gefürchteten Präsidenten im Rathe der Zehne, welcher das damalige Haupt der von ihm gehaßten Familie Cornaro, den Dogen Johann Cornaro, so oft aufs heftigste angriff, als die Umstände ihm dazu Gelegenheit darboten. Am meisten verfolgte er dessen Sohn, Georg Cornaro, den er wegen

seines ausschweifenden Lebens und tausend unordentlicher und gesetzwidriger Handlungen anklagte, wobei er öffentlich, ohne die geringste Schonung, dessen Vater den Vorwurf machte, daß er die Zügellosigkeit seines Sohnes nachsehe, ja sogar in Schutz nehme. Dieser Haß ging allmälig in eine hartnäckige Verfolgung über und reizte endlich den, durch seine Riesenstärke bekannten und wirklich lasterhaften Georg Cornaro zur blutigen Rache*).

Einmal des Nachts stellte er sich mit einigen Banditen Rinald in den Weg und dieser stürzte von neun Dolchstichen durchbohrt zu Boden. Malipieri's Vater, der damals schon im goldenen Buche eingeschrieben stand, fand auf einer seiner nächtlichen Wanderungen Rinald halbtodt in der Nähe des großen Kanals, worein ihn die Mörder wahrscheinlich werfen wollten, als die herannahenden Schritte sie zur Flucht zwangen. Daß es Ariel gelang, ihn zu retten, wissen wir.

Am folgenden Tage nach dem Mordversuch ward Rinalds blutiger Mantel und ein Dolch, der neben ihm gefunden worden war, unter dem Zuströmen des Volks bei hellem Tage nach dem Palazzo Ducale gebracht. Der alte Johann Cornaro konnte seinen entflohenen Sohn, auf welchem sich der Verdacht von ganz Venedig vereinigte, nicht retten. Mit großer Mühe gelang es ihm, das Todesurtheil in lebenslängliche Verbannung

---

*) Hist. de la Republ. de Venise, par P. Daru. (Seite 121 — 126.)

umzuwandeln. Daß auf den Antrag des um die Gunst der Zeno's buhlenden Ariels zur Erinnerung der Frevelthat eine Schandsäule aufgerichtet wurde, wissen wir und bemerken nur noch, daß alle Güter Georg Cornaro's verkauft wurden, er selbst nach Ferrara entfloh, und daß sich später das Gerücht verbreitete, er sei in einem Duell als Opfer gefallen.

Diese Katastrophe begründete die Ansprüche Ariels auf Violetta, welche das vom Kinde zur Jungfrau erblühte Mädchen bestätigte, nachdem es Ariel gelungen war, das Leben Rinalds noch einmal zu erhalten.

In welchem Zusammenhange die durch Georg Cornaro vorgezeigte Schrift mit allem diesem stand, wird uns vielleicht später gelingen aus dem bunten Gewebe unserer Chronik zu entziffern. So viel können wir indeß als gewiß behaupten, daß Malipieri, nachdem der erste Sturm seines Rachegefühls sich besänftigte, den Gedanken, Cornaro noch jetzt ermorden zu lassen, aufgab, denn er glaubte dadurch ein für ihn sehr wichtiges Geheimniß gefährdet.

Georg Cornaro — der bei einem alten Diener seines Hauses im ersten Augenblick seiner Befreiung einen Zufluchtsort gefunden, diesem seinen Plan mitgetheilt, durch das Versprechen reichen Lohnes Helfershelfer geworben hatte und mit ihnen in die geheimen Gänge seines ehemaligen Palastes eingedrungen war — Cornaro wußte gleichfalls, was er that. Ariel war der Schützling der Zehne; von seiner unbeschränkten Macht war Georg Cornaro durch den alten Diener sogleich benach-

richtigt worden. — Jeder andere Weg hätte ihn auf's Schaffot gebracht; und wenn der Rath der Zehne die ohne sein Wissen ausgeführte Gefangenhaltung Georg Cornaro's auch als eine Beleidigung betrachten sollte, so war vorauszusetzen, daß die Rücksicht auf sein Ansehen ihn bewegen würde, die Sache unter was immer für einem Vorwand zu seiner eigenen zu machen. — So hingegen, indem er das Leben des Vertrauten der Zehne und seine eigene Rettung an dessen muthmaßlich kühnsten Lebensplan knüpfte und Violetta's Besitz in die Wagschale warf, — konnte er nicht verlieren, vielmehr war sein Leben und die Ruhe seiner noch übrigen Tage dadurch gesichert.

Der Blutschwur.

Geheilt ist Deine Wunde — — —
Doch dieser neue Streich bringt Dir den Tod
Zrinyi.

Während Venedigs geheime Häscher den aus den Bleikammern entsprungenen Gefangenen mitten im verwirrenden Gedränge der gegenwärtigen Umstände vergeblich in allen Winkeln der Stadt aufsuchten, wußte, wie wir gesehen, ein treuer Diener der Familie Cornaro ihm einen augenblicklichen Zufluchtsort zu gewähren; doch dieß war auch Alles, was der arme, von seinem Gnadengehalte kümmerlich lebende Mann für seinen einstigen Herrn, vielleicht auch Spießgesellen, zu thun vermochte. — Malipieri, mit den zahlreichen Aufträgen der Zehne beschäftigt, war zwar von der Entweichung eines Gefangenen aus den Bleikammern unterrichtet, aber da Jene nur durch Zahlen bezeichnet waren, um ihre Namen ewiger Vergessenheit zu überantworten, ahnte er nicht von fern, daß der Entsprungene Georg Cornaro

sein könne, welchen er durch einige seiner Vertrauten von Ravenna in die geheimste der Bleikammern hatte bringen lassen, um seines Todes desto gewisser zu sein. — Seit fünfzehn Jahren, und weil es geschah, daß bei Gelegenheit der Ausbesserung einzelner Bleikammern die Zahlen der Gefangenen vertauscht wurden, glaubte er Georg Cornaro längst gestorben. — Es hieß, daß er ihn schon einmal zu Ravenna ermorden lassen wollte, und daß das Mißlingen seines Planes den rachedurstigen Nobili zu der letztern Maßregel veranlaßt habe.

Georg Cornaro kehrte nach seinem gelungenen Wagestück zu seinem alten Diener zurück, der ihn mit der Nachricht überraschte, daß er, dessen Anwesenheit in Venedig und die an ihm verübte Gräuelthat auf seinen Befehl Orso Cornaro vorsichtig mittheilend, von diesem mit der lebhaftesten Theilnahme aufgenommen und mit der Versicherung entlassen worden sei, daß er dessen Rettung mit der ganzen Kraft seiner Partei vermitteln werde. Einige Zeilen von der Hand jenes Familienhauptes der Cornaro's und ein zu rechter Zeit kommendes Bündel bestätigten die Wahrheit seiner Worte.

Es war späte Nacht; aber die Zeiteintheilung der Venetianer benützte eben jene nächtlichen Stunden vorzugsweise zu Vergnügungen und geheimen Zusammenkünften.

Während in dem einen Cornaropalaste Malipieri, von unsichtbaren Spähern umgeben, seine geheimen Rachepläne ausbrütete, schien der Palast Orso Cornaro's wie ausgestorben. Die Fensterladen waren geschlos-

sen, Alles war stumm und finster, nur die Lampen der Canäle warfen ein zweifelhaftes Licht auf seine Marmormauern. Spät nach Mitternacht erschienen und verschwanden mehrere Gondeln bei seinen Treppen, aus welchen mehrere in dunkle Mäntel gehüllte Männer stiegen und durch die hohe, kupferbeschlagene Pforte schritten. — — Wer mochten wohl jene nächtlichen Gestalten, jene glanzlosen mitternächtlichen Gäste sein? —

Die Cornaro's waren bereits durch lange Jahre in beständiger Trauer, denn es verging kein Jahr, worin nicht mehrere Glieder dieser glänzenden Familie das Opfer eines plötzlichen, zuweilen unbegreiflichen Todes oder Meuchelmordes geworden wären, obwohl sie damals eben so viele Glieder zählte, wie die Familie der einstigen venetianischen Fabiuse: der Justiniani's.

Die Gemächer des Palastes offenbarten eine spartanische Einfachheit; denn es gab damals keine von innen weniger glänzende, obwohl dem Material nach kostbarere Wohnung, als dieser Palast Cornaro, der jetzige la delegazione, der nicht mit dem kleinern, aber ältern Palast Cornaro zu verwechseln ist, welcher gegenwärtig in Malipieris Besitz war.

Sein Werth deutete auf die verschwenderische Prachtliebe seines ersten Erbauers, und bestand nicht in Möbeln, Tapeten, Spiegeln und andern Luxusartikeln, sondern in der außerordentlichen Kostbarkeit des Materials, aus welchem dieser Palast erbaut war. — Alle Wände desselben waren mit Marmorplatten bedeckt, seine Fußböden eben so viele meisterhafte Mosaiks, und

seine Säulen Jaspis- und Porphyrblöcke von ungeheurem Werthe. — Einfache, wohlerhaltene, aber alterthümlich aussehende Möbel standen sparsam in diesen weiten, luftigen Räumen vertheilt; genug für das Bedürfniß, nichts für den Ueberfluß. Die unabsehbare Reihe von Zimmern mit ihren weit geöffneten Thüren glich eher einer sparsam beleuchteten Straße, als einer bequemen Wohnung.

Wenn wir im gegenwärtigen Augenblick jene halbleeren Gemächer durchblicken, so erscheinen dieselben verlassen und unbewohnt. Acht solche Säle durchschreiten wir, bis wir zu einer Thür gelangen, innerhalb welcher mehrere Stimmen eine lebhafte Diskussion der in der Stube Befindlichen verrathen. Vor der Thür sehen wir in tiefem Schweigen einen greisen Diener in einem alten Lehnstuhl sitzen und in seinem schwarzen Mantel als Trauerherold Wache halten. Die Thür öffnet sich, ein geräumiger viereckiger Saal mit seinen verde antiquo-farbigen Marmorsäulen breitet sich vor uns aus. Seine Einrichtung ist einfach und orientalisch; denn braune Divans mit schwellenden Ruhekissen ziehen sich an den Mauern hin. Hier und da steht ein runder Tisch, in der Mitte erhebt sich ein riesenhafter Bronceleuchter, welcher die Räume der weiten Hallen nur spärlich erleuchtet, obgleich mehr als fünfzig Kerzen darauf brennen. — Denken wir uns dazu auf schimmerndem Mosaik stehend, und in ihren Gesichtern gespensterhaft beleuchtet, eine Gruppe alterthümlicher, Ehrfurcht gebietender Nobili's, die eine Art von Stolz darein setzten,

inmitten ihrer Schätze den Luxus der Venetianer zu verachten; Männer, deren Namen aus den Blättern der Geschichte in das Zaubergebiet der Fabel übergegangen, und die mehr als einmal im Lauf der Jahrhunderte die Ersten waren an Thatkraft und Opfern, wenngleich eben so häufig die Ersten in Zügellosigkeit und Arglist.

Die Scene war in der That großartig. — Wir sehen zwölf Cornaro's versammelt. Am auffallendsten erschien der greise Orso Cornaro, der eben jetzt seine neu eintretenden Verwandten, Giacomo und Battista Cornaro, begrüßte. Der Blick des alten Nobili's strahlte von geheimnißvoller Freude. Auch Giacomo Cornaro war ein Mann von interessantem Aeußern und etwa fünfzig Jahren, auf dessen Antlitz sich ruhige Kraft und Selbstvertrauen spiegelten. Battista und Francesco Cornaro, zwei bleiche, aber lebhaft und heiter blickende Jünglinge mit römischen Zügen und lichtbraunen Augen, besaßen eine große Familienähnlichkeit. Das Gesicht Mateo Cornaro's, des dritten Bruders, eines dickbäuchigen Herrn, besaß den wenigsten Ausdruck in der ganzen Versammlung. Die übrigen Cornaro's und darunter besonders der junge Giulio und Tadeo, stellten sowohl durch die Strenge ihrer Züge als durch die Einfachheit ihres Anzugs ganz jenes Bild spartanischen Wesens dar, das damals mit jenem berühmten Namen verschwistert war. Unter den übrigen Gliedern der Versammlung zeichnete sich besonders Cäsar Grimaldi, der wüthendste Feind der Zeno's, aus, den Sympathie und Familienbande zum leidenschaftlichsten Parteigänger der Cornaro's mach-

ten. Die rohen, kühnen Züge dieses hohen, lebenskräftigen Mannes und die seines Neffen Camillo Grimani besaßen den unverkennbaren Stempel aller damals herrschenden Fehler und Tugenden des Bürgers und Kriegers.

Nach der durch den Eintritt der Neuangekommenen entstandenen Pause in der Conversation trat Orso Cornaro in die Mitte des anwesenden Kreises: — „Parteigenossen!" — sprach er — „Meinungsbrüder! Wir sind Alle beisammen; nur zwei Männer fehlen hier: Elmo Cornaro, der bei Candia kämpft, und dessen Vater, der verbannte Georg Cornaro."

„Wie?!" — riefen Mehrere auf einmal — „der Todte?" —

„Du willst Schatten in unsern Kreis citiren, alter Freund" — sprach Cäsar Grimaldi, ungläubig auf den Sprecher blickend.

Orso trat langsam zu einem lang herabwallenden Vorhang, der auf eine rasche Schnurbewegung sich auseinander schob, und hinter ihm stand der riesenhafte alte Löwe, Georg Cornaro, in einfachem schwarzen Gewande, mit gekämmtem Haupt- und Barthaar, auf sein schweres, gerades Schwert gestützt.

Ein allgemeiner Ausruf der Ueberraschung ertönte im Saale. Cäsar Grimaldi und die Näherstehenden stürzten voll Freude nach dem Vorhang, und im nächsten Augenblick stand der Gefangene aus den Bleikammern in der Mitte der Cornaro'schen Parteihäupter.

„Oheim Georg!" — sprach Camillo Cornaro, leb-

haft die Hand des Alten schüttelnd — „sei willkommen zwischen uns!"

„Viva Georgio Cornaro!" riefen Alle auf einmal.

Nachdem der Taumel der ersten Freude, Verwunderung und Ueberraschung, die Umarmungen, Händedrücke und Ausrufungen einigermaßen vorüber waren, führte man den alten Georg auf einen der bequemen Ruhesitze, und bald darauf nahmen die Meisten ihre Plätze um ihn herum.

Als Georg Cornaro alles das, was unsre Chronik bereits berichtet, erzählt hatte, forderte er seine Familien- und Parteigenossen zu seinem Schutze auf. — Alle stimmten darin überein, daß es für's Erste am besten wäre, wenn er Venedig verließe, und daß die Partei Cornaro Alles anwenden werde, um das Urtheil der Zehne aufzuheben und den bösen Malipieri zu stürzen. — Da alle Güter Georgs bereits verkauft waren, so blieb nur zur Rückerlangung einiger Trümmer eine zweifelhafte Hoffnung übrig. — Als man eben diesen Punkt verhandelte und Grimaldi mit Hohn ausrief: „Nehmet zurück, was einmal in den Rachen des Löwen von St. Markus gefallen!" — nahm der alte Georg Cornaro abermals das Wort. „Ihr Herren!" — sprach er — „ich habe bereits in vorhinein für mich gesorgt!" — Diese Aeußerung bewies, daß Georg die Einzelheiten seines letzten Abenteuers nicht ganz aufgedeckt hatte. Auf seinem gefurchten Antlitz zuckte einen Augenblick der Ausdruck der Wuth; — dann fuhr er kälter fort: — „Noch ein paar Worte habe ich zu Euch zu sprechen,

meine Freunde! — Als ich, von meiner Marterbank befreit, jenen einzigen treuen Diener mit Namen Ordas aufsuchte, den ich aus Ungarn mit mir gebracht, und zum Glück noch am Leben und in seiner alten Wohnung fand — war meine erste Frage nach der Zahl der Cornaro's. — Vor fünfzehn Jahren lebten neunundreißig Cornaro's; jetzt sind wir Alle zusammen vierzehn" — hier unterbrach den Redner ein schmerzlicher Ausruf der Cornaro's, worauf derselbe mit Lebhaftigkeit fortfuhr: — „Auf meine Frage, wie in fünfzehn Jahren fünfundzwanzig Cornaro's zu Grunde gehen konnten, — erhielt ich die Antwort, daß zwanzig unter ihnen durch Gift und den Dolch der Bravo's um's Leben kamen. Auch Beatrice Cornaro, meine Enkelin und meiner Augen Trost, mein Sohn Cäsar, fielen diesen überhandnehmenden Mordanschlägen zum Opfer! — Ihr sprecht von Wiedervergeltung? — Welchen Ersatz gewährt diese dem im Sturm der Zeiten morsch gewordenen Stamme, der seine Aeste der Reihe nach in den Staub sinken sah? — Und wer that dieß?" — —

Ein fürchterlicher Schrei: „Die Zeno's, die Zeno's!" — hallte durch den Saal.

Der Kopf des alten Georg sank auf die Brust; dann hob er sich zu seiner ganzen Höhe empor, streckte beide Arme aus und rief mit vor Wuth erstickter Stimme: — „Fluch über die Zeno's!" — Auf den Gesichtern der Anwesenden zeigte sich eine Art wilder Trunkenheit. — Georg Cornaro ließ sich halberschöpft wieder auf seinen Sitz nieder. —

„Ich" — stammelte er mit nur allmälig erstarkender Stimme — „als ich auf Deine Aufforderung, Orso, die Stufen dieses Palastes betrat, that dieß mit zweifelhafter Hoffnung, ob seine Angehörigen den Verbannten, dem eine Schandsäule errichtet worden, auch anerkennen und dem im tiefsten Grunde seiner Seele Beleidigten die Hand zu dem Einen reichen würden, was ihm im Leben übrig blieb: zu dem blutigen, aber gerechten Werk der Rache. — Und siehe da! hier finde ich die, zwar an Zahl verminderten, aber an alter, angestammter Kraft sich immer gleichen Cornaro's, die in ihrem Einfluß noch ganz jene Thatkraft und jenes feste Zusammenhalten offenbaren, welche ihnen immer und überall so viel Stärke verliehen. Ich, der treue Freund und Bruder, treffe auf Freunde und Brüder; darum will ich aufrichtig sprechen: — das Haupt der Familie Zeno's, der wüthendste Gegner der Cornaro's, lebt noch. — Ich frage: verlange ich zu viel, wenn ich für das Leben von fünfundzwanzig Cornaro's, für einen Sohn und eine Enkelin, wenn ich für fünfzehnjährigen Kampf mit dem Tode — das Leben jenes elenden Wurms, das Leben Rinald Zeno's zum Opfer fordre?" —

„Laßt uns auch Ariel Malipieri als Zugabe ihm nachschicken!" rief Cäsar Grimaldi.

„Signor!" — sprach, von seinem Sitze aufspringend, Camillo Grimani, indem er mit dem Korallengriff seines leichten Schwertes spielte — „wenn wir jene paar Männer und Frauen der Zeno's dem Moloch in den Rachen werfen: was bleibt für uns zu lachen, zu lieben und zu

hassen?!" — Seit vier Wochen habe ich mich zweimal mit Manuel Zeno geschlagen, seit fünf Tagen drei Gelagen der Zeno's beigewohnt und tausend Zechinen von Camillo Zeno im Spiel gewonnen; — lassen wir sie leben, Signor!"

„Ich bin in Rinald's Weib und Tochter verliebt," — sprach Francesco Cornaro dazwischen, indem er seinen Mantel in malerische Falten warf — „die Trauer wird sie noch verschönen. Ich stimme für den Tod des alten Sünders!"

„Er sterbe!" — sprach Orso Cornaro kalt. Meine Mutter war eine Corsikanerin; möge sie dort oben für diese That meine Fürsprecherin sein. — Indessen, Freund Georg, Vorsicht! — Das Volk ist in Bewegung, der Mandatar des Kaisers in unsrer Mitte; hier sind die Gesandten des Papstes und die Ferrarischen Sachwalter; — viele Augen sind jetzt auf uns gerichtet. Einen Mann um's Leben bringen, der das Vertrauen des venetianischen Volkes besitzt und dreimal im Rathe der Zehne saß, war immer ein gewagtes Unternehmen. Unsre hundertjährigen Geschichtsbücher weisen kein Beispiel auf, daß eine solche That jemals ungerächt geblieben wäre. — Erinnern wir uns an die ersten Zeiten der Republik, als die Dogen der Reihe nach ermordet, als Frauen aus den Kirchen geraubt wurden und die Mörder sogar in den innern Gemächern des Palazzo Ducale ihre Dolche blutig färbten — wie viel Reaction, wie viel Wiedervergeltung und unaufhörliche Mordthaten verursachte dieß! — Zeno's Tod kann noch für einige Zeit aufge-

schoben bleiben; ich würde ihm lieber Malipieri als Herold voranschicken.“

„Furcht!“ — rief Georg Cornaro leidenschaftlich aus — „überlaßt ihn mir, sammt den Blitzen des Verderbens, die nach seinem Fall zu erwarten stehen. — Malipieri brauche ich, da ich an mächtigen Hühneraugen leide, noch ein Jahr lang“ — fuhr er mit wildem Lachen fort, — „und jetzt, Signoros! noch ein letztes Wort:“ — damit erhob er beide Hände — „ich, Georg Cornaro, schwöre, daß ich so lang Venedig nicht verlasse, bis meine Rache gekühlt ist; für jetzt bedürfen diese müden Glieder der Ruhe. Gott befohlen!“ — Damit entfernte er sich. — Das lächelnde Frühroth goß bereits seine Rosen über den kräuselnden Wellenschaum der Lagunen.

Das Fest.

Mit tapfern Herzen oft das Glück zu spielen pflegt,
Allein ein tapfres Herz nie seine Fesseln trägt.
So wie der Steuermann mit Sturm und Wogen ringt,
So auch ein tapfres Herz das Glück im Kampf bezwingt.
Zrinyi.

Der auf die eben mitgetheilten Begebenheiten folgende Tag war Zeuge einer jener großartigen Feste, welche kaum irgendwo mit größerem Glanz, Anstand und Pomp zu sehen waren, als in Venedig.

Rinald Zeno, mit welchem Zrinyi nicht nur durch dessen Frau und Tochter bekannt geworden, sondern dem er auch durch seine Wiener Briefe als ausgezeichneter Gast besonders empfohlen war, wollte diesen mit jenem Feste überraschen. — Die Häupter der Cornaro's ausgenommen, war beinahe die ganze Zierde Venedigs in jener unübersehbaren Reihe glänzender Gemächer vereinigt. — Schon seit einer Stunde war der die Treppen des Marmorpalastes bespülende Canal mit schwarzen Gondeln bedeckt, die einen überraschenden Gegensatz zu den in

prächtige Livreen gekleideten Ruderern und zu den glänzenden Gästen bildeten, die aus den Gondeln hervortraten und in den von hellem Schimmer strahlenden Hallen sich in den mannigfaltigsten Gruppen zerstreuten. — Vor den Thüren der Säle empfingen mehrere, in spanische, reich mit Gold gezierte Livreen gekleidete Dienerreihen die ankommenden Gäste. Ueberall herrschte fürstlicher Glanz und Luxus. Die spiegelglatten Säle mit ihren meisterhaften Gemälden der italienischen Schule, ihren in Seide und Purpur schwellenden Einrichtungen, den Spiegeln von wunderbarer Größe, die Alles verdoppelten, und all jenen Bequemlichkeiten und Luxusartikeln, welche die venetianischen Fabriken und Künstler in so meisterhafter Vollkommenheit hervorbrachten — verschmolzen den Werth einer überraschenden Kunstausstellung mit dem Zauber der Lust und der Behaglichkeit, und dem Genusse jedes edleren Vergnügens in Eins zusammen.

Es bedarf kaum der Erwähnung, wie sehr der Glanz dieses Festes durch Rinald Zeno's Ehrfurcht gebietende, obwohl etwas abgemessene Haltung und den unbeschreiblichen Liebreiz der beiden Damen Zeno erhöht wurde, die bei der so zahlreichen Menschenmenge das Amt der Hausfrau mit jener ungezwungenen Freundlichkeit und Höflichkeit verwalteten, welche über das Ganze einen gewissen edleren, verklärenden Geist verbreitete. —

Es mochte Ein Uhr nach Mitternacht sein, als das Fest alle Gäste vereinigt sah. Ariel Malipieri war einer

der am spätesten Gekommenen, und seine Erscheinung rief auf dem Antlitz mehr als einer venetianischen Dame den Strahl der Freude und Zufriedenheit hervor. Ariel war sowohl durch sein schmuckes Aeußere als durch seine Artigkeit und seine gesellschaftliche Anmuth in den Augen zahlreicher Damen einer der willkommensten Gäste. Der geschmeidige Italiener erschien bei solchen Gelegenheiten als ein ganz anderer Mensch, und Violetta zählte unter ihren Gespielinnen gewiß mehr Neider, als Bemitleider. — Heute jedoch fiel an diesem Manne eine gewisse Zerstreutheit und Beklommenheit auf; — er hatte den ganzen Tag mit Hin- und Hergehen zugebracht. Allerlei Menschen von zweideutigem Aussehen waren bei ihm aus- und eingegangen; erst gegen Mitternacht gelangte er dazu, sich umzukleiden, und als er in den Saal trat, zeigte sich in den abgespannten Zügen seines Angesichts eine kränkliche Bläße und Erschöpfung. Er war schweigsamer als gewöhnlich, und seine gleichsam fragend umherspähenden Blicke vermieden das Antlitz seiner Bekannten, als ob er sich stumm und lautlos überzeugen wollte, in wie weit jene schimpfliche Rolle bekannt sei, zu welcher er in der vergangenen Nacht gezwungen worden war. — Diese seine Spannung fiel auch wirklich auf; aber da sich in der ganzen Gesellschaft, trotz aller Lustigkeit und gesellschaftlichen Unterhaltung, ein gewisser Ernst geltend machte, so schoben die Meisten auch Ariels zerstreute Beklommenheit auf die gegenwärtigen Verhältnisse der Republik.

Zrinyi überraschten dieses lärmende Geräusch und

diese Festlichkeiten in den schwierigsten Augenblicken des Staates nicht. Auch in seiner Heimath, dem unglücklichen, schönen Ungarn, war er mehr als einmal Zeuge lärmender Vergnügungen während der verwickeltsten und unheildrohendsten öffentlichen Verhältnisse gewesen. — Die Anwesenden schienen den jungen Ban mit besonderer Achtung auszuzeichnen. Seine Erscheinung zu Venedig, obwohl ihr Zrinyi einen harmlosen Anstrich zu geben versuchte, erregte doch bei weitem größere Aufmerksamkeit, als er selbst wünschte. Der kaiserliche Mandatar, in welchem die Meisten durchaus das Haupt einer geheimen Gesandtschaft erblickten, konnte bei Gelegenheit eines so glänzenden, ihm zu Ehren gegebenen Festes mit dem besten Willen einer gewissen Auszeichnung nicht entgehen.

Er unterhielt sich in gewohnter Heiterkeit mit dem Herrn und den Damen des Hauses, so wie mit allen seinen übrigen neuen Bekannten.

Schmelzende Musikklänge lockten die Tanzlustigen in den einen Saal, während die übrigen Gäste sich in verschiedene Gruppen absonderten, um theils an den Spieltischen und auf den Ruhesitzen Platz zu nehmen, theils in der Reihe der Gemächer umherzuspazieren.

Violetta befand sich mit einigen ihrer Freundinnen unter den Letztern. Sie benützte die Ermüdung der überstandenen Seereise als Vorwand, und nahm keinen Theil am Tanze. Das reizende Geschöpf war in ihrem geschmackvollen, wiewohl einfachen weißen Gewande, große orientalische Perlen im Haar und an den Armen,

eine bezaubernde Erscheinung. — Zrinyi versank mehr als je in den Anblick dieser ätherischen Züge, und sein Herz ward von jenem stolzen, beseligenden Gefühl ergriffen, welches der Wahl des edlern Mannes den Strahlenkranz einer heiligen Ueberzeugung und einer wohlverdienten Huldigung aufdrückt. — Obgleich Zrinyi, wie wir wissen, öfters in der Gesellschaft der Zeno'schen Damen war, so konnte er doch nie auch nur einen Augenblick mit Violetta allein sein, und daraus läßt sich erklären, daß seit jenem furchtbaren Moment, der ihre Herzen mit einander verschmolz, nur einzelne Worte, seelenvolle Blicke und die electrischen Funken einzelner, in das Gewebe fremdartiger Reden und Gespräche geworfener Anspielungen die beiden verwandten Seelen in Verbindung hielten.

Dem jungen Ban war jene äußere steife Haltung außerordentlich lästig, obwohl der Dichter die poetische Seite dieses romantischen Verhältnisses mit aller Kraft und Lebendigkeit seiner Seele genoß. — Eine Art von Wahnsinn hatte jene zwei verwandten Geister an der Schwelle des Todes vereinigt — und wann ist die Leidenschaft allmächtiger, als in den Uebergangsmomenten zwischen Leben und Tod? — Damals zaubert das Leben, in einen kurzen Augenblick zusammengedrängt, in ein einziges Wort alle seine Wünsche und Hoffnungen; in solchen Lagen gilt keine Vorbereitung; Alles ist hier Improvisation, Alles Geburt des Augenblicks. Erklärung und Erwiederung fließen in Eins zusammen; in unserm Herzen ist kein Zweifel; alles Scheinwesen ist

daraus verbannt, denn Leben und Tod umarmen sich und wir verbinden uns im Angesichte der Ewigkeit. Der das Herz ergreifende Moment verrinnt, der Sturm verstummt, die Todten erstehen zum Leben, der Bund ist geschlossen. — Werft die Gebirgsketten der hohen Alpen, breitet die Wogen des Ozeans zwischen jene beiden Wesen: ihre Liebe bildet über die Eisfelder der Bergtitanen und über die Schlünde des Meeres einen Regenbogen, der ihre Herzen als Lebensader an einander knüpft. — Besorgniß, Zweifel, Unruhe hören auf, und über den Trümmern der Welt erhebt sich des Glaubens Flammensäule.

Fürchtet Ihr für die Jungfrau, daß sie trotz solchem Schwure einem Andern ihre Hand reicht? — Ihr guten Leute, was wisset Ihr? — Schwimmt in den lauen Fluthen Eurer spießbürgerlichen Liebe umher, laßt Eure Brautbitter für Euch werben, werft Euer Vermögen in die Wagschale, feilschet um den Brautring und die Morgengabe — und fürchtet, — o fürchtet! denn unter dem glatten Boden gähnen Abgründe, die blumenduftenden Gemächer und alle Genüsse des Glanzes zerplatzen, gleich Seifenblasen, beim Nahen des ersten Sturmes. — Die Liebe, o glaubt es, ist nicht immer die Blüthe des Glücks! — Dort, wo sie in verzweifelten Lagen, mitten im grausen Sturm des Lebens geknüpft ward, dort ist sie ein Felsen, den nichts erschüttert! — Was die ereignißschwangere Zukunft in ihrem verhüllten Schoße verbirgt, wissen wir nicht; — aber Violetta

kann Ariel niemals angehören, und wenn sie es muß, so stirbt sie, ehe er sie noch die Seine nennen konnte.

Ariels Augen verfolgten Violetta, wie zwei Strahlen von funkelndem Stahl, auf allen ihren Tritten, und nur dann und wann sprühte der unheimliche Ausdruck dieses kalten Antlitzes einzelne Blitze des innern Sturms.

Violetta trat zu ihrer Mutter, die in der Nähe des einen Tisches mit Zrinyi sprach. Sobald Anna ihre Tochter herannahen sah, überließ sie ihr freundlich ihren Platz und kehrte sich zu ihren Gästen. — Die Flamme hohen Wonnegefühls durchzuckte die beiden Wesen, die den ganzen Reichthum dieses beseligenden Augenblicks erfaßten. — Die Unterredung des interessanten Fremden mit der Tochter des Hauses fiel Niemanden auf; nur eine bleiche Gestalt in der Nähe eines der reichen Sammtvorhänge schien mit fieberhafter Aufregung seine ganze Aufmerksamkeit auf sie zu lenken.

„Violetta!“ — flüsterte Zrinyi rasch — „habt Ihr, Signora, jene Nacht mit ihren Schrecken und ihrer Seligkeit vergessen?“

„Ich bin Dein!“ — stammelte Violetta eben so schnell, und ein flüchtiges Erröthen flog über ihre bleichen Engelszüge.

„Hast Du keinen Augenblick für mich?“

„Jeder meines Lebens gehört Dir; — ich werde Dich von meiner ersten freien Stunde benachrichtigen. — — Still! — — Ariel lauert in jener Ecke; — vielleicht morgen — oder an einem der nächsten Tage — in unserm hängenden Garten — Du wirst Kunde erhalten.“

Violetta verstummte schnell und machte einer ehrwürdigen alten Dame neben sich Platz, die sich ihnen so eben näherte.

Nur einmal gelang es Zrinyi während des bis in den Morgen hinein dauernden Festes, ihr noch einige geheime Worte zuzuflüstern. Am meisten unterhielt er sich mit Violetta's Bruder, Manuel Zeno, der eine unwiderstehliche, fast leidenschaftliche Sympathie für den jungen ungarischen Helden fühlte. — Später nahmen Beide in einem Nebenzimmer Platz; ihre Herzen öffneten sich und sie sprachen von den Ereignissen der letzten Tage. Manuel verhehlte Zrinyi bei aller Heiterkeit nicht, daß sein Auftreten gegen die Zehne, nach Beschwichtigung der dringendsten, alle Gemüther beschäftigenden Sorgen, für ihn wahrscheinlich nicht die angenehmsten Folgen haben dürfte.

„So komm' zu mir nach Ujzrinyi oder Csáktornya, und laß uns auf die Türken einhauen!" sprach Zrinyi.

Manuel gefiel dieser Gedanke, und mit seiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit rief er: „Vederemo!" Dann sprachen sie von den zunächstliegenden Gegenständen, und so kamen natürlich auch die schönen Venetianerinnen zur Sprache.

„Freund" — sprach Manuel — „wenn Du die Wahl hättest, welcher von diesen Perlen Italiens würdest Du den goldnen Apfel reichen?" —

Zrinyi ergriff Manuels Hand und rief mit unverkennbarer Aufrichtigkeit und beinahe sich selbst vergessend: „Kannst Du noch fragen? — Wem anders, als Violetta?"

„Ah!" — antwortete Manuel, Zrinyi's Hand mit Leidenschaft drückend — „beim Himmel! ich würde Niemanden mit froherem Herzen als Schwager umarmen, wie Dich; — aber ein Drache bewacht den Garten der Hesperiden."

„Malipieri," — flüsterte Zrinyi vertraulich.

„Der Schurke soll entsagen!" antwortete Manuel mit einem Lächeln, worein sich unverkennbarer Aerger mischte.

„Ach, wenn er dieß thäte, thun könnte! Doch es ist unmöglich!"

„Wenn ich Niklas Zrinyi wäre, würde ich an keine Unmöglichkeit glauben. Geht mir mit der Liebe dieses Menschen! — Ein solches Geschöpf liebt sein Amt, sein Geld, seinen Palast, seine Gesundheit, seine Hunde, wenn Du willst; Alles ist bei solchen Burschen Berechnung, — Alles kommt in Betracht, nur die Hauptsache nicht: die Liebe. — Wenn Violetta nicht Rinald Zeno's Tochter wäre — so stünde Manches anders. — Aber auch so" — setzte er mit wohlwollender Entschiedenheit hinzu — nil desperandum te duce et auspice! — Ach, jetzt habe ich auf's Lebendige getroffen!" setzte er hinzu, indem er Zrinyi's beide Hände ergriff und ihm heiter in's Auge sah.

„Was sagst Du, Freund? Mit diesem so überaus reichen Nobili könnte man umspringen, wie mit einem Wucherer, dem wir größere Zinsen versprechen? Unmöglich, unmöglich! — Was könnte ihn, den Reichen, zur Entsagung vermögen?"

„Es ist wahr" — antwortete Manuel — „daß er ungeheure Schätze besitzt, und die Aufträge der Zehne tragen ihm tüchtige; aber wer strebt mehr nach Geld als der Reiche? — Warum sollte der Arme die beglückenden Hoffnungen seiner Seele für ein Gut aufopfern, dessen Genüsse er nicht kennt und dessen Durst ihm nicht beständige Sehnsucht einflößt? Vereinige Deinen reifen Verstand mit der Energie meines jugendlichen Feuers, der Du selber noch jung bist, und laß uns jenem Gespenst in die Augen sehen, ob dieser Belial wirklich so furchtbar ist, als man ihn malt? — Die Sache steht bis jetzt so: Mein Vater hat ihm die Hand seiner Tochter als Lohn für zweimalige Rettung seines Lebens versprochen; meine Mutter widerstrebt nicht, ja, sie scheint, was mir ein Räthsel, diesen saubern Plan sogar zu unterstützen. Dieser Mephisto hält sie in seinen Zauberkreisen festgebannt — warum? mag der Himmel wissen. Violetta's Hand ist daher die seine, wenn sie heirathet, wenn — wohlaufgemerkt! Was kann sie aber hindern, bis an ihren Tod Jungfrau zu bleiben? — Und mir kommt so vor, als ob meine Schwester eine von Denen wäre, die genug Selbstständigkeit besitzen, den Vorurtheilen eine Schlinge zu drehen."

„Und wozu kann dieß führen?"

„Ach, Freund! ich wundre mich über Dich! — Wie, Zrinyi! kannst Du wirklich so fragen? Wozu? — wozu? — Um Zeit zu gewinnen, mein theurer Herr; weißt Du nicht, wie viel schöne Dinge der alte Saturn in seiner Tasche trägt, und, weil dieser bejahrteste aller

Abenteurer ein alter Knabe ist, bei seinem Hin- und Hergehen häufig fallen läßt? Hast Du das alte Sprüchwort vergessen: Zeit gewonnen, Alles gewonnen!"

Zrinyi mußte unwillkürlich über die Hoffnungstheorie des jungen Weltweisen lächeln. — „Erwarten wir das Beste," — sprach er; — „die Zeit kann Vieles zur Reife bringen, aber das Leben ist kurz und die Sorge lang!" —

„Es wird Alles gut werden!" — rief Manuel heiter; — „und wenn alle Stricke reißen, so drehe ich meinem theuerwerthen Herrn Schwager in spe den Hals um."

In diesem Augenblick traten mehrere Gäste zu den Sprechenden und später sehen wir sie wieder im hellerleuchteten Saale inmitten der rauschenden Freuden des Festes.

Nach einer Stunde knüpfte der vom Tanz ermüdete Pisani mit Zrinyi ein Gespräch an. Der Letztere konnte die Bewunderung nicht verbergen, welche die ganze Erscheinung von Violetta's Mutter bei ihm erregte, worauf der zum Freunde gewordene Bekannte also antwortete.

„Diese Frau, amico mio, ist eines der größten Räthsel auf der Welt. Von Natur feurig, birgt jene glatte Hülle ruhiger Höflichkeit viel heftigere Leidenschaften, als man glauben sollte. Diejenigen, die sie näher kennen, und in ein paar unbewachten Augenblicken zu beobachten Gelegenheit hatten, bezeugen, daß ihr Temperament und ihre Leidenschaften sie fortwährend zu unbedachten, vielleicht sündlichen Handlungen an-

treiben, daß aber dieser wilde Trieb sich nie über die Grenzen eines aufgeregten Momentes erstreckt. Dieses Weib ist makellos; dieß muß selbst der Neid in dem durchsichtigen Venedig eingestehen. Ihren Gemahl hat sie nie geliebt und an Violetta hängt sie erst seit einigen Jahren mit einer Art zitternder Leidenschaft. Ich möchte sie einem ausgebrannten Vulkane vergleichen, welcher in seinem hundertjährigen Schlummer nur in entscheidenden Augenblicken ein Lebenszeichen gibt. Nichts kettet sie an die Welt, und wenn irgend eine Neigung in ihrer Brust sich regt, so ist es nur ein unwillkürliches Ueberwallen ihrer edleren Natur."

„Was sagst Du?" — bemerkte Zrinyi. — „Ihre Leidenschaften drängen diese Frau zum Bösen, und sie thut doch stets nur das Beste? — Dieß ist ja die Tugend in ihrer höchsten Vollendung! Dieser beständige Sieg über ihre Leidenschaften und Begierden ist mehr, wie irdische Vollkommenheit. Und war dieß immer so?"

„Ja, außergewöhnlich ist dieses Wesen; doch nie riß sie mehr zur Bewunderung hin, als vor ungefähr acht Jahren, als dieses eigenthümliche Gemüth vielleicht zum Erstenmal in ihrem Leben liebte und zwar ganz mit jener Leidenschaft, welche man bei ihr zu ahnen vermag."

„Sie mußte sehr jung sein, als sie Rinald Zeno ihre Hand reichte?" sprach Zrinyi.

„Sehr jung," antwortete Pisani. — „Du kennst David Zolyomi dem Rufe nach. Seine Landsleute schreiben ihm wenig Verstand zu und behaupten, daß

er bei einem lustigen Gelage, zwischen Wein und Bechern, mehr trunken als nüchtern, sein fünfzehnjähriges Kind dem Wittwer Rinald Zeno verlobte, — dessen erste Gattin, Manuels Mutter, eine Tochter der Candiano's war — als dem damaligen Genossen seiner Ausschweifungen, der sich zu jener Zeit, seiner Wunden wegen, in Mehadia aufhielt."

„Nun, und weiter? Zolyomi kenne ich persönlich."

„Einer Deiner Landsleute wußte dieses scheinbar kalte Herz zu bezwingen. Die Sache geschah so: Mit einer Gesandtschaft des römischen Kaisers kam auch ein ungarischer Ritter Namens Onódi nach Venedig. Dieser Mensch brachte unsere Frauen in unerhörte Verwirrung, die ihn für äußerst interessant hielten."

„Clemens Onódi?" — rief Zrinyi erstaunt.

„Ja, Clemens Onódi," antwortete Pisani.

„Ein hoher Mann von kräftigem Aussehen," — sprach Zrinyi — „der bei uns durch seine athletische Kraft und Kühnheit bekannt war, mit rohen, obgleich nicht ganz uninteressanten Zügen. Ich kenne diesen Menschen. Wir fochten unter dem Palatin Paul Eszterházy einigemal zusammen gegen die Türken; aber dieser barsche Ritter war in den höhern Kreisen der Schrecken unserer Damen.

„Weiberlaune!" — sprach Pisani. — „Vielleicht trug eben jener Contrast, den diese kraftvolle Gestalt im Gegensatz zu den übrigen, besonders französischen und spanischen Fremden und wohl auch zu uns hervorrief, dazu bei, unsere venetianischen Schönen zu überraschen

und für ihn einzunehmen. — Anna Zeno betete diesen ihren Landsmann an, obwohl sich auch hiebei ihr Charakter nicht verläugnete, indem ihre zuweilen blitzartig hervorbrechende Leidenschaft stets in den Grenzen der strengsten Fleckenlosigkeit blieb."

„Dieß ist in der That wunderbar!" sprach Zrinyi, ungläubig den Kopf schüttelnd.

„Aber wahr," fuhr Pisani fort.

„Und wie benahm sich Onódi?"

„Vortrefflich!" — fuhr Pisani fort. — Es schien, als ob er seinen eigenen Augen kaum glauben wollte, und wahrscheinlich dürften ihn erst Andere auf seinen Sieg aufmerksam gemacht haben, den er später mit bärenhafter Nonchalance nach seiner Art verfolgte.

„Unbegreiflich! Indeß dürften sie kaum jemals eine einsame Stunde allein zugebracht haben," — bemerkte Zrinyi. — „Dieser Mensch! der bei uns, so zu sagen, jede bessere Gesellschaft vermied, der bei Bechern und Würfeln seine größte Unterhaltung fand, und wenn er zuweilen gezwungen war, einige Stunden in gebildetern Kreisen zuzubringen, nach seinem Zelt zurückkehrend, in echt ungarischer Weise ausrief: Ueberall gut, aber zu Hause am besten!"

„Ha, ha, ha!" — lachte Pisani. — „Sieh da, bei uns gibt es derlei Menschen nicht, und bei Anna, die seit ihrem fünfzehnten Jahre die Unsere, erregte das Interesse der Neuheit ihre Laune. Venedig ist zwar die Wiege der Tapferkeit, aber wir sind zugleich auch ein handeltreibendes Volk, und in unsern Marmorpalästen,

im Schooße des Ueberflusses und der Behaglichkeit verzweigt sich unser Wille und unser Streben nach so vielen Seiten, daß der größere Theil unserer Jugend einem aus verschiedenen Stoffen bereiteten Instrumente gleicht. Wenn dann unsere Frauen zuweilen auf eine so einfache, ungekünstelte Masse treffen, wie dieser Onódi war, sind sie aus allen ihren gewohnten Begriffen und Anschauungen herausgeschlagen, das Wellenspiel der Laune erfasset sie und sie staunen das Alltägliche zwischen dem Nichtalltäglichen als etwas Besonderes und Außergewöhnliches an. — Aber höre weiter: Onódi ward eines Morgens todt in seinem Bette gefunden, was großes Aufsehn erregte und die Zehne boten Alles auf, um die Veranlassung dieses plötzlichen Todes zu entdecken. — Selbst Rinald nahm einen lebhaften Antheil an diesen Untersuchungen; aber es kam nichts heraus, und zuletzt erhielt sich der Glaube, daß der Todte das Opfer irgend eines eifersüchtigen Ehemannes geworden; ja, selbst Rinald, zu dessen Fehlern die Eifersucht niemals gehörte, konnte dem geheimen Verdachte bei Denjenigen nicht entgehen, die ihn nicht näher kennen. — Anna ward seit Onódi's Tode gegen alle Freuden des Lebens gleichgiltig. Zuweilen ersterben ihre Züge auf Augenblicke, dann leuchten sie von einer Flamme, die ihr Auge widerstrahlt; es scheint, als ob Verzweiflung und Lebensüberdruß sie mit aller Macht ergriffen, — und doch ist so viel riesenhafte Seelenkraft in diesem Weibe, daß kein Laut, kein Seufzer die Kämpfe ihres Innern je verräth. Sieh dort das königliche Weib mit ihren

funkelnden Diamanten. Solltest Du denken, daß es ein Schiff mitten in der tosenden Fluth empörter Leidenschaften? Es gibt kein Opfer, das sie dem allgemeinen Wohle nicht freudig brächte. Morgen wandern diese Diamanten in den Schatz Venedigs, und wenn es keinen Mann gäbe, der für Venedigs Schutz das Schwert ergriffe, so würde diese junonische Gestalt es selbst mit ihren zarten Händen schwingen. — Sie ist die Mutter der Nothleidenden und Hülfsbedürftigen, die Stütze der Wittwen und Waisen. Auf dem Grabe dieses Weibes würde halb Venedig weinen; — und so mächtig und gewaltig der Strom ihrer Leidenschaften, so unerschütterlich fest ist der Damm, den ihre kalte Ueberlegung oder ihre Tugend — nenne es wie Du willst — ihm entgegenstellt."

„O welch' bewundernswürdiges Geschöpf!" — rief Zrinyi aus.

Das Fest eilte seinem Ende zu.

Lebenspreisversteigerung.

Ich wünschte wohl mit beſſ'rer Kunde Dir zu nah'n,
Als die ich bringen muß — — —

Zrinyi.

Im Genuſſe ſolcher Feſte, in ſolchen glanzerfüllten Paläſten lebten und wohnten die ſtolzen venetianiſchen Nobilis. Aber in den unterirdiſchen Kammern der Marmorhallen oder in den armſeligen Häuſern der entlegneren Gaſſen lieferte der Kehricht des Volkes die Schattenſeite dieſes glänzenden Bildes.

Zur damaligen Zeit lebte eine Volksklaſſe in der Stadt, durch die ſtrengſten Geſetze im Zaume gehalten, und doch, als Werkzeuge der entſetzlichſten Tyrannei, die Schützlinge menſchlicher Leidenſchaften und der nachſichtigſten Willkür; andächtig, und gegen die heiligſten Geſetze frevelnd; ſchlicht, und dennoch für Geld ihre Seligkeit preisgebend; dem gegebenen Worte treu und doch keine Anhänglichkeit kennend; Vater der Familie, aber keines Menſchen Freund; für Jedermann vogelfrei,

und doch eine heimlich lauernde Schlange mit tausend Stacheln. Auf dem Kopfe des Mannes sitzt ein schlechter Hut, ein grobes, mit Aermeln versehenes Leibchen deckt seinen Rücken, und über seine Schultern ist ein weiter Mantel geworfen — nicht gegen die Blitze des Ungewitters, sondern gegen die der Augen, die er meidet. — Wesen, die das Leben ihres Nächsten als eine Waare betrachteten, um die sie sich gegenseitig beneideten; die vom Morde so sprachen, wie Andere von ihrer Saat und Erndte; deren Einkommen der Tod vermehrte — dieß waren die Banditen.

Die Glieder des venetianischen Senats, ja selbst die Zehne benützten sie viel zu häufig, als daß sie die gegen sie erlassenen strengen Gesetze eben so streng zu vollziehen gewagt hätten. Die geheimen Spione der Zehne waren meist aus dieser Klasse gewählt; kein Wunder, wenn sie auf diese Art in den meisten Fällen gleich Aalen durch die Netze der Untersuchung hindurchschlüpften. Sie kannten bei mehr als Einem unter dem venetianischen Adel das sogenannte Gewissen, jenen proteus'schen Burschen, dessen fester Schlaf sprüchwörtlich geworden, sofern er einmal der Neigung zum Schlummer nachgegeben. — Dürfen wir uns wundern, wenn sie stets Beschützer fanden?

Ein solches Menschenräthsel im Schooße seiner Familie zu beobachten, — zu sehen, wie Derjenige seine Hände zum Abendsegen erhebt, der eine Stunde früher den Dolch einem Menschen in's Herz gestoßen, den er zuvor nie gesehen, der ihm nie etwas zu Leide gethan,

der vielleicht aus Mitleid zweimal den Preis seines Lebens bezahlt hätte; — einem Menschen, dessen Geld er nicht anrührt, den er mit voller Börse, mit seinen Diamanten an der Stelle liegen läßt, wo er ihn niederstach, oder sammt Allem in einen der Kanäle wirft, — ein solches Ungeheuer zu sehen, ist fürwahr Entsetzen erregend!

Zur Zeit unserer Begebenheiten hatte sich diese Volksklasse furchtbar vermehrt. Ein Dukaten für ein Menschenleben galt als anständiger Preis, und es gab Fälle, wo ein solcher Handel mittelst einer Art Versteigerung abgeschlossen wurde. Der in der Gemüthsart, ja im Charakter der Venetianer sich offenbarende Zug, wonach sie gewissermaßen nur von heute auf morgen lebten, jene lebenssatte Apathie, welche gleichsam schlaftrunken durch's Leben schritt und die sich besonders bei der Jugend zeigte, — läßt sich nicht nur aus der Erschöpfung des Genusses, sondern großentheils auch aus der Bereitwilligkeit jenes menschlichen Auswurfs erklären, den ersten Besten für Geld umzubringen.

Eines jener fluchbeladenen Subjecte, den von Malipieri Giacomo genannten Banditen, sahen wir bereits außerhalb seiner Wohnung, belauschen wir ihn nun an seinem eigenen Herde.

Jenseits der Rialtobrücke, weit vom Markusplatz entlegen, in einem schmalen Kanal zeigt sich eines jener Häuser, welchem das Brandmal des Ekels und eines unheimlichen, zweideutigen Namens und Aussehens aufgedrückt erscheint. Dieses Gebäude führte seinen Ur=

sprung vielleicht bis zu den ältesten Zeiten zurück; denn obwohl seine Fundamente aus schweren gehauenen Steinen bestanden, die auf tief in die Sandbank eingekeilten Pfählen ruhten, war doch das erste Stockwerk von Holz und sein hohes, moosbedecktes Dach zeigte drei Reihen kleiner Dachfenster und vier ungeheure Schornsteine. Dieses Haus war der Hinterfronte eines ihm vis à vis liegenden prächtigen Marmor-Palastes so nahe, daß zwei lange Männerarme mit Hülfe eines Stockes sich leicht was immer aus einer Wohnung in die andere hinüberreichen konnten.

Stellen wir uns ein langes, stockhohes Gebäude vor, zu dessen Erdgeschoß eine alte, große, vorne mit Stufen versehene Thür führte. Der ganze untere Theil des Gebäudes trug den morschen Stempel des Alters auf der Stirne, während an dem obern, aus Holz gefügten Stockwerk hier und da die Spuren einer neuen Uebermalterung und Ausbesserung zu sehen waren. Die Fenster erschienen meist gebrochen und mit Papier oder alten Lumpen ausgeflickt. Durch ihre im Laufe der Zeit verdunkelten Cirkelkreise konnte man die Ueberreste alter Gardinen wahrnehmen. Die obere Gelegenheit ward von der untern durch einen langen hölzernen Gang geschieden, der voll Leinwäsche hing, was darauf hindeutete, daß dort Wäscherinnen oder Leinwandbleicher ihre Wohnung hatten.

Die Fenster des untern Stockwerks schützten rechts und links schwere dichte Eisengitter, durch welche der zweifelhafte Schein eines Feuers oder einer Lampe

schimmerte und sich in den grünlichen Fluthen des Kanales spiegelte.

Der Contrast zwischen jenem glänzenden Palast, und dieser von der Zeit hart mitgenommenen, elenden Wohnung war überraschend, besonders im gegenwärtigen Augenblick, wo die Säle des ersteren plötzlich erleuchtet wurden, was in dem obern Stockwerk des gegenüberliegenden Hauses jedes Licht überflüssig machte, während unten der Kanal eben deßhalb noch finstrer erschien. An der Vorderfronte der prachtvollen Marmorhallen, welche einem andern Canal zugekehrt war, stand ein von Gold schimmernder Portier mit seinem schweren, silberbeschlagenen Stocke und befedertem Barett. Gondel auf Gondel kam und ging, während hier, an der hintern Seite vis à vis, auf den beschmutzten Treppen des Holzgebäudes sich zuweilen schmierige Kinder zeigten, oder in Mäntel gehüllte, verdächtige Gestalten ab- und zugingen.

Sanfte Flötenklänge tönten durch jene hohen Krystallfenster, während durch die vergitterten Lucken des hölzernen Hauses rohes Schelten oder das Schwirren einer falsch gestimmten Mandoline, von rohen Schiffergesängen begleitet, das Ohr beleidigte.

Es mochte zwei Uhr nach Mitternacht sein; die Musik im Marmorpalaste verstummte, die Fenster hüllten sich, eines nach dem andern, in dunkle Schatten, Alles war stumm und still. — Aber drüben schimmerte noch immer das bleiche, traumartige Licht.

Eine Gondel bog in den stillen, engen Kanal,

und erreichte nach wenigen Ruderschlägen die morsche Treppe.

„Erwartet mich hier!" sprach eine befehlende, obwohl mehr sanfte als rauhe Stimme. Der also Sprechende stieg, in einen dunklen Mantel gehüllt, rückwärts aus und schritt in eben dieser Stellung die Treppen hinan. Ein schwarzes, unbefedertes Barett war auf sein Haupt gedrückt und der blasse Schein der Fenster beleuchtete auf einen Augenblick ein überaus schönes Antlitz.

Bald darauf verschwand der Jüngling durch die Thür und begann in der Nähe derselben an eine zweite, verschlossene mit dem Griffe seines Dolches zu klopfen. — Die Stube ward, nach einigen wilden Flüchen ihres Bewohners, geöffnet. An der Schwelle zeigte sich eine Gestalt, die wir bereits kennen.

„Ah, Signor! seid Ihr es?" — rief Giacomo, sein Gesicht zu der größtmöglichen Freundlichkeit verzerrend. — „Perdoni — daß ich Euch so barsch empfangen," — fuhr der Bandit fort; — ich dachte, es sei einer meiner Freunde, der mich so spät beunruhige. — Marietta, zünd' ein Licht an!"

„Subito, Signor!" — Diese Antwort kam von einem jungen Mädchen, welches, eine bunte, geweihte Wachskerze aus einem Wandschrank hervorholend, die bisher in zweifelhaftes Halbdunkel gehüllte Wohnung erhellte.

Dieselbe bestand aus einem unverhältnißmäßig langen, schmalen Zimmer, einem geschlossenen Gange ähnlich, und so niedrig, daß ein hoher Mann mit dem Hute

auf dem Kopfe kaum darin aufrecht stehen konnte. Auf der linken Seite, nahe an der Thür, öffnete sich ein schmutziger Kamin, in welchem einige Weinreben-Faschinen brannten, und in einer rauchenden Pfanne dampften lange Maccaroni's, welche eine junge Frau mit ihrer Holzgabel aufschüttelte. Dieß Geschöpf war fest von arabisch-dunkler Hautfarbe, mit schönen, außergewöhnlichen Zügen, wenn ihnen nicht Unverschämtheit und eine Art von stumpfer Gleichgiltigkeit einen niedrigen Ausdruck verliehen hätte. — Daneben kauerten zwei Kinder auf der Erde, so schmierig und abgerissen, daß der eintretende Jüngling sein Auge mit Eckel von ihnen abwandte. Marietta nahm wieder auf einem kleinen dreifüßigen Holzsessel Platz, mit verlockenden Blicken nach dem schönen Fremdling schielend. Zwei niedrige, schlecht zusammengefügte Bettstellen, einige wackelnde Stühle und ein runder Tisch, auf welchen Marietta die in eine Rübe gesteckte Kerze stellte, — bildeten den ganzen Hausrath, und die Wände hatten vielleicht seit ihrer Erbauung keine frische Tünche gesehen.

„Stühle dem Signor!" — sprach der Bravo. Das kochende Weib verließ sogleich den Kessel und brachte einen der Sessel hervor, dann kehrte sie zurück und hob mit Marietta's Hülfe den Kessel auf. Einen Theil seines Inhalts richtete sie in eine Schüssel mit schartigen Rändern an, winkte dem Mädchen und zerrte die beiden Kinder durch eine vielfach gespaltene Thür in ein kleines Nebengemach. Als das Geschrei derselben ver-

stummte, nahm der junge Nobili — denn das schien er seinem Aeußern nach — auf dem Stuhle Platz.

„Hier ein kleiner Trost, Giacomo," redete er den Bravo an, indem er ihm einige Dukaten reichte.

„Ah, Signor!" — rief Giacomo aus, seine Lippen mit Lebhaftigkeit auf die Hände seines Wohlthäters drückend. — „Dieß ist wahrhaftig ein Trost bei diesen traurigen Zeiten. — Könnte ich nur all' das Viele einmal abdienen!"

„Wie, mio bravo? Seit wann geht Dein Geschäft so schlecht?"

„Wir sind unser schon zu Viele, Herr! Für Alle dürfte kaum hinlänglicher Verdienst sein; ich verstehe mich nun auf keinen andern, — und muß davon alle Launen eines schönen jungen Weibes befriedigen und ihrer Schwester nebst zwei Kindern zu essen geben.

„Traurig!" versetzte der Jüngling.

„Jawohl, traurig, Signor! Und auch die Preise sind so gefallen; — ich erinnere mich, vor ungefähr fünfzehn Jahren — ich mochte damals dreißig Jahre alt sein — da konnte ein Galanthuomo in einer Woche zwanzig bis fünfundzwanzig Zechinen verdienen. Ja, da gab es eine reiche Ernte! Die Zeno's und Cornaro's sorgten hinlänglich für Beschäftigung. — Jetzt bin ich ein glücklicher Kerl, wenn ich wöchentlich eine Zechine verdienen kann."

„Ei, Maestro, es gibt wohl auch Ausnahmszeiten," bemerkte der Jüngling.

„Nun ja, es gibt wohl deren, aber selten,“ sprach der Bravo mit gesenkter Stimme.

Ich habe eine Bitte an Dich, Giacomo! — Sieh mir in die Augen und antworte aufrichtig. Gehört auch Ariel Malipieri mit zu Deinen Committenten?„

„Ich weiß nicht, Herr! ich pflege die Namen zu vergessen.“

„Läugne nicht! ich habe ein paar gescheidte Worte mit Dir zu sprechen. Für wie viel verkaufst Du mir Malipieri?“

„Sein Leben?“ fragte der Bravo, die Ohren spitzend.

„Nein, Maestro, nur Deinen Verdienst bei ihm.“

„Wer sagte Euch, daß ich einen solchen bei ihm habe? — und wenn dieß auch der Fall wäre, Stelle di St. Giovanni! traut Ihr mir zu, dieß zu verrathen?“

„Ich achte dieß an Dir, mio bravo! aber verständigen wir uns! Malipieri hat einen schönen Secretär mit Namen Cäsar, und so wie man von jenem Helden sagt: er kam, sah, und siegte, so kam auch dieser Mensch, sah, aber wurde besiegt. — Caesar kennt alle Geheimnisse seines Herrn; so wie ich, an so vielen Orten herumkommend, im Besitz von mehr als einem im Entstehen begriffenen kleinen Geheimniß bin. So weiß ich auch, daß Du jeden Schritt des hier verweilenden kaiserlichen Gesandten zu beobachten hast.— Giacomo!“ — sprach der Jüngling mit herzlichem Ton. — „Deine Mutter hat mich als Waise aufgezogen, und während Du auf den Meeren umherschweiftest, strickte ich Dir wollene

Mützen und war Deine treue Pflegeschwester. Später, als die Gunst eines Engels — hier beseelten sich die Züge des Jünglings — mich in die Hallen der Kunst einführte und mich meine Füße zum Herrn machten, — da, Giacomo, blieb ich doch immer Deine treue Pflegeschwester."

„Das ist wahr, Fioretta!"

„Still! hast Du vergessen, daß ich diesen Namen hier nicht hören will. — Darum Dienst um Dienst! Sage mir, ist hier von dem Leben oder den Handlungen jenes Fremden die Rede?"

„Gib mir die Hand, — oder gebt mir Eure Hand, Signor, Corpo di Bacco! Wenn Ihr der gestrickten Mützen erwähnt, dann werd' ich ganz weich und der Name Fioretta — —"

„Still! sage ich."

„Si, Signor! — Also gebt mir die Hand, daß Ihr mich nicht verrathet. — Malipieri hat ein besonderes Auge auf diesen fremden Herrn, aber ich denke, es geschieht dieß mehr in seiner Eigenschaft als Spürhund, denn in seinem eigenen Interesse. — Die Zehne" — — damit schlug sich der Bandit selber auf den Mund. „Testa de mia madre!" — rief er ängstlich um sich blickend.

„Nun, es ist gut," — sprach Fioretta; — „ich vertraue Dir jetzt einen Auftrag an, der sich leicht mit jenem früherem verträgt. Du haftest mir für das Leben dieses Unbekannten, und wenn er Venedig gesund ver-

läßt, so werden Dir einige schöne, runde Zechinen in die hohle Hand rollen — capio?"

O sehr wohl, Signor! Euch wird eine kleine Luftveränderung nicht schaden und ein solcher Reisegefährte — —"

„Was fällt Dir ein? — Er interessirt mich von einer ganz andern Seite. — Du verstehst das nicht. Dieses Herz hat eine verborgene Spalte, die in der Mördergrube des Bravo's verschlossen geblieben, — dieß gehört dahin. Jetzt weiter zu unserm Gegenstand. Was will Malipieri von Zrinyi?"

In der That nichts, Signor; denn wenn er alle seine Schritte und Tritte kennen, seine Dienerschaft bestechen will, und weil er seine Gedanken nicht errathen kann, wenigstens alle seine Worte verzeichnet — so ist dieß nur so viel, als hier mit jedem Fremden geschieht."

„Es ist doch jedenfalls sonderbar, ein kaiserlicher Gesandter! — Hier ruht sein eigenes Interesse verborgen; auf solche Art pflegen die Zehne nicht zu handeln."

Bei den letztern Worten blickte der Bravo unwillkürlich um sich herum; — dann flüsterte er vertraulich: — „Ueberlaßt die Sache nur mir, Signorino. Mein struppiger Kopf bürgt Euch dafür, daß Eurem Schützling kein Leid widerfährt. Meine Kameraden haben einen gewissen Respekt vor mir und ich bin so ziemlich in ihre Geheimnisse eingeweiht."

„Darauf rechne ich, Giacomo; ich muß Alles wissen

und im Voraus; — das vergiß nicht. Hast Du schon mit seiner Dienerschaft gesprochen?"

„Ein glückliches Ungefähr wollte, daß mein Schwager Angelo in seinen Diensten steht. Er ist ganz der Unsrige und das Handgeld, womit ich nicht knauserte — denn es ging aus Herrn Malipieri's Beutel — nahm er sehr freundlich an und versprach Alles."

„Birbante!" — flüsterte Fioretta. — „Das ist klug," — bemerkte sie laut. „Jetzt von etwas Anderem. Malipieri — —" In diesem Augenblicke ließ sich ein starkes Geräusch an der Thür hören.

„Maledetto!" — rief der Bravo wild; — „es kommt neuer Besuch! Heute muß ich, wie ich merke, die ganze Nacht durchwachen. Wollt Ihr Euch entfernen?"

„Ich wünschte noch mit Dir etwas zu sprechen; ich ziehe mich indeß in's Nebenzimmer zu Deinem Weibe zurück. Du bist doch nicht eifersüchtig, Maestro?"

Die rauhen Züge des Bravo verzerrten sich zu einem unverschämten Grinsen und Fioretta schlüpfte in's Nebengemach.

Der Lärm draußen nahm stets zu und der Bravo riß die Thüre wüthend auf. „Wer seid Ihr?" — rief er; — „heute spreche ich Niemanden!"

In diesem Augenblick drängten sich sieben unheimlich aussehende Gestalten in's Zimmer und stießen den Hausherrn unsanft bei Seite.

„Patienza, Maestro!" — rief der Eine der Männer, ein klafterhoher Geselle, dessen langes, scharfes Gesicht mit seinen tiefliegenden Karpfenaugen auf den ersten

Blick den verstockten Böſewicht verrieth — „heute bringen wir die Nacht bei Dir zu.“

„Haſt Du Wein?“ — ſprach ein kaum ſiebzehnjähriger Burſche mit großthuender Prahlerei; — „heute habe ich meinen erſten Stoß verſucht, und mein Hals iſt trocken wie ein Rauchfang.“

Die reſpektsloſe Vertraulichkeit dieſes Burſchen beleidigte Giacomo's Ehrgefühl, und ein verachtender Blick auf den ſich zudrängenden Kameraden war ſeine Antwort.

Alle dieſe Geſtalten waren in grobe Kittel gekleidet; unbefederte Barette bedeckten ihren Kopf und ein rund geſchnittener Mantel hing auf ihren Schultern. — Nach ihrem Eintritt nahmen ſie ſogleich, als wären ſie daheim, völlig ungenirt auf Bett und Stühlen Platz, ihre Mäntel ablegend und ihre Barette auf den Tiſch werfend.

„Was wollt Ihr hier?“ — ſprach Giacomo trotzig. — „Ich habe weder Wein noch Licht für Euch.“ — Damit löſchte er die geweihte Kerze mit den Fingern aus und jetzt beleuchtete nur die erlöſchende Gluth des Kamins geſpenſterartig die wilden, trotzigen Geſichter.

„Heute haben wir einen Meiſterſtoß ausgeführt!“ ſprach ein ſtämmiger Bandit mit unverhältnißmäßig großem Kopfe, deſſen linke Seite eines jener ungeheuern Muttermale zierte, die zuweilen das halbe Geſicht einnehmen.

„Rinald Zeno haben wir hinabgeſchickt,“ flüſterte

gleichgiltig ein alter Bandit, mit einer ungeheuern Kupfernase und blutrothen Ringen um die Augen.

„Rinald Zeno?!“ — rief Giacomo, einen raschen Blick auf die Thür des Nebengemaches werfend, mit einem Ausdruck seiner Züge, worin eine Schattirung unwillkürlichen Neides nicht fehlte. — „Und auf wessen Befehl?“

Das dürftest Du kaum errathen, alter Austriga!“ sprach ein lustig blickender Mann, der sich mit der größten Behaglichkeit der Länge nach auf dem Bette ausstreckte.

Da sprang plötzlich die Thür des Nebenzimmers auf, und der junge Gast trat wüthend heraus. — „Was geschah mit Rinald Zeno?“ — rief er mit so gebietender Stimme, daß alle Bravo's sogleich in die Höhe fuhren. — „Sprecht, Banditen, was geschah mit Rinald?“ wiederholte er; damit ergriff er eines der Kinder Giacomo's und riß einen Dolch aus seiner Brust.

„Wagt nicht, ihn anzurühren, Signoro's!“ — sprach Giacomo, den Banditen rasch in den Weg tretend und einen erschrockenen Blick auf sein kreischendes Kind werfend. — „Das ist Einer von Denen, die am besten zahlen, und dessen Tod ganz Venedig rächen würde!“

„Eine Bewegung, Signoro's!“ — sprach Fioretta mit furchtbarer Stimme — „und dieses Kind ist todt, und noch Einer von Euch!“ — Damit holte sie mit der geübtesten Banditengeschicklichkeit zum Stoße aus und

hielt den Arm drohend emporgehoben. — „Wer ließ Zeno ermorden?

„Sein Feind,“ — antwortete der siebzehnjährige Bursche mit hochfahrendem Ton. — „Wann verrieth der Bravo Den, der ihn gedungen, Signor?“

„Ich ahne es,“ — antwortete Fioretta heftig; dann ward sie von einer Art Zittern überfallen. — „Ach, welcher Schmerz wird dieß für seine Gattin und Tochter sein!“ — stammelte sie; dann in neuem Zorn aufwallend, rief sie: — „Die Partei Cornaro! — Signoro's! ich bedarf das Leben eines der Cornaro's; — was zahle ich dafür?“

„Ein Cornaro?“ — sprach Giacomo mit der Lebhaftigkeit eines Kaufmanns, der einen Käufer vor sich sieht. — „Ueberlaßt ihn mir; — das ist vornehmes Wild; zehn Zechinen für Einen sind wohl nicht zu viel?“

„Ich liefre das Stück für fünf Dukaten,“ — sprach der klafterlange Bravo, sich vordrängend, mit [illegible]redendem Ton.

„Ich mache für drei Dukaten an Einem von ihnen den Meisterstoß, Signor!“ sprach der Mörder mit dem Muttermale.

„Signor!“ — rief Giacomo heftig — „ich habe das Vorrecht. Sei's drum! auch ich thue es um diesen Spottreis.“

Jetzt trat der siebzehnjährige Bursche vor, vermuthlich der Held dieser Nacht, der behauptet hatte, heute den ersten Stoß versucht zu haben. — „Ein Cornaro!“ — sprach er mit der Sicherheit des ersten glücklichen

Erfolges, indem er seinen langen Dolch hervorzog; — „ich mache ihn bis morgen Abends für zwei Zechinen kalt!“

„Cane maledetto!“ — rief Giacomo ergrimmt. — Danke es meiner Gastfreundschaft und dem Bilde der Madonna dort an der Wand, daß ich Dich nicht in den Kanal werfe, elender Hautkratzer, der, weil ihm ein Stoß gelungen, schon die Weisheit mit Löffeln gegessen zu haben glaubt.“

„Ich bin ein guter Schwimmer, Maestro! — Und was ist zu machen? Der Verdienst ist gering und Jeder verspricht so viel als er kann,“ sprach der Bursche trotzig.

„Hört mich an, Signoro's!“ — sprach Fioretta. — „Ich werde nach einigen Tagen von Venedig abreisen, und wünsche ein Denkmal der Rache und des Dankes zurückzulassen. Wenn morgen bis Mitternacht ein Corsaro, — gleichviel welcher, sie sind alle Mörder! — zu leben aufgehört, bekommt Jeder von Euch an diesem Orte zehn Dukaten. — Fragt Giacomo, ob man meinem Worte trauen kann!“ —

(Ende des ersten Bandes.)

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jósika, Miklós, / Schwarz, V. / Klein, Hermann

Nikolaus Jósika's sämmtliche Werke

Bd.: 14

Pesth 1844

P.o.rel. 1290-13/15
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10035697-0